

Niederdeutsches Wort

BEITRÄGE ZUR NIEDERDEUTSCHEN PHILOLOGIE

begründet von
WILLIAM FOERSTE †

herausgegeben von
JAN GOOSSENS

Band 12
1972



VERLAG ASCHENDORFF · MÜNSTER

Das NIEDERDEUTSCHE WORT wird veröffentlicht von der Kommission für Mundart- und Namenforschung in Münster/Westfalen unter Mitarbeit der Niederdeutschen Abteilung des Germanistischen Instituts der Universität Münster.

Die Zeitschrift erscheint jährlich in einem Band.

Herausgeber: Prof. Dr. JAN GOOSSENS
Redaktionelle Arbeiten: Dr. IRMGARD SIMON

44 Münster, Magdalenenstr. 5

© Aschendorff, Münster Westfalen, 1972 · Printed in Germany
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere die des Nachdrucks,
der tontechnischen Wiedergabe und der Übersetzung. Ohne schriftliche
Zustimmung des Verlages ist es auch nicht gestattet,
dieses urheberrechtlich geschützte Werk oder Teile daraus in einem
photomechanischen oder sonstigen Reproduktionsverfahren oder unter
Verwendung anderer, wie z. B. elektronischer, hydraulischer, mechanischer usw.
Systeme zu verarbeiten, zu vervielfältigen und zu verbreiten.
Aschendorffsche Buchdruckerei, Münster Westfalen, 1972

Inhalt des 12. Bandes (1972)

WILLY SANDERS	Zur deutschen Volksetymologie 2. Linguistische Analyse volksetymologi- scher Erscheinungsformen.	1
CLAUS SCHUPPENHAUER	Niederdeutsche Literatur – Versuch einer Definition	16
KLAAS HEEROMA†	Reinkes Verhaftung	35
ROLF STEDING	Zur Wortgeschichte von <i>Muttersprache</i> . .	44
HANS-FRIEDRICH ROSENFELD	Zu Mittelniederdeutschen Pflanzenglossaren Von Haselwurz und Ölsenich, von Hefe und Sauerteig und vom Nitrum 1. <i>velthoppe, wilde hoppe</i> ‘Haselwurz’ oder ‘Ölsenich’?	59
HARTMUT BECKERS	Glossarstudien I Ein lateinisch-mittelniederländisches Glos- sarfragment des 14. Jahrhunderts aus der Universitätsbibliothek Münster.	81
ULRICH SCHEUERMANN	Schriftlich aufgezeichnete Mundarten und strukturelle Phonologie Ein Versuch anhand des „Adersheimer Wörterbuches“ von Theodor Reiche . . .	107
DIETER STELLMACHER	Taxonomische und generative Phonem- analyse am Beispiel einer niederdeutschen Mundart	124
BALDUR PANZER	Morphologische Systeme niederdeutscher und niederländischer Dialekte	144

Zur deutschen Volksetymologie

2. Linguistische Analyse volksetymologischer Erscheinungsformen

Zur Erklärung des mit dem Terminus 'Volksetymologie' bezeichneten Sprachphänomens¹ hat man in der Vergangenheit häufig seine Zuflucht in mentalistischen Erwägungen gesucht, von ERNST FÖRSTEMANNS romantischem „Volksg Geist“, in dem jene wurzeln soll², bis hin zu der „Freude zu verdeutlichen“ bei WALTHER HENZEN³ (um nur diese als Exponenten zu nennen). Da die Volksetymologie indes ein zwar – weil zu den Assimilations- und Analogievorgängen gerechnet – relativ unsystematisches, aber eben doch sprachliches Phänomen darstellt, ist hier eine rationale Lösung anzustreben, die mit Hilfe linguistischer Analyse- und Erklärungsmethoden ohne weiteres möglich sein sollte.

Nach der triadischen Zeichenrelation der Semiotik⁴ ist auszugehen von einem bestimmten Bezug zwischen Objekt, Sprachzeichen (Mittel) und Interpret (Interpretant). Nimmt man die MORRISsche Unterscheidung von syntaktischer, semantischer und pragmatischer „Zeichendimension“ hinzu, so erfaßt – in spezieller Anwendung auf die Volksetymologie – die syntaktische Dimension (Zeichen/Zeichen-Beziehung) die Wortumbildung und die semantische Dimension (Objekt/Zeichen-Beziehung) die Wortumdeutung; beide, Umbildung und Umdeutung, sind auch als nicht-volksetymologische Vorgänge in der sprachgeschichtlichen Entwicklung durchaus üblich. Wer das Wesen der Volksetymologie erfassen will, wird daher in besonderer Weise sein Augenmerk auf die pragmatische Dimension, anders ausgedrückt die Zeichen/Interpretanten-Beziehung, zu richten haben, weil diese die Unter-

¹ Hierüber der erste Teil dieser Abhandlung: *Zur dt. Volksetymologie, 1. Terminologische Prolegomena*, NdW 11 (1971) 1–6.

² Vgl. Zs. f. vergl. Sprachforschung 1 (1852) 2f.

³ *Dt. Wortbildung*, Tübingen 1965, S. 256.

⁴ Nach CH. S. PEIRCE, vgl. zum folgenden M. BENSE, *Semiotik. Allgemeine Theorie der Zeichen*, Baden-Baden 1967, S. 9ff.

scheidungskriterien zum normalen Sprachwandel bietet; damit ist neben der semiotischen auch die sprachsoziologische Seite berücksichtigt, der in jedem kommunikativen, vor allem aber im assoziativen volksetymologischen Prozeß eine bedeutsame Rolle zufällt.

Transponiert man diese theoretischen Prämissen auf die linguistischen Fakten, so liegt die Wortumbildung auf phonetisch/phonologisch-morphologischer Ebene, die Wortumdeutung auf semantischer Ebene; insofern gehören beide dem Bereich des Sprachsystems an. Begründet sind sie jedoch im menschlichen Sprachverhalten, das assoziativ die konkreten Assimilations- und Analogievorgänge auslöst und steuert.

*

Da die volksetymologischen Erscheinungsformen gleichermaßen vielgestaltig wie – wohl aus eben diesem Grund – im einzelnen schwer erklärbar sind, bedarf es zunächst deren elementarer Analyse (und anschließend Typisierung). Denn um zu einem objektiv fundierten Ergebnis zu gelangen, scheint es insbesondere wichtig, die chaotische Faktenfülle und die Erkenntnisse der älteren Forschung zu systematisieren bzw. zu präzisieren⁵. Als materielle Aus-

⁵ Als wichtigere Stellungnahmen hauptsächlich zur dt. Volksetymologie (daneben eine Fülle meist freilich nur kurzer, verstreuter Hinweise in anderen Zusammenhängen) seien angeführt: E. FÖRSTEMANN, *Ueber dt. Volksetymologie*, Zs. f. vergl. Sprachforschung 1 (1852) 1–25; J. KJEDERQVIST, *Lautlich-begriffliche Wortassimilationen*, PBB 27 (1902) 409–445; H. PLATZ, *Über lautlich-begriffliche Wortassimilationen*, (Diss.) Münster 1905; K. G. und H. ANDRESEN, *Über dt. Volksetymologie*, Leipzig 1919; H. PAUL, *Prinzipien der Sprachgeschichte*, Halle 1920 (Nachdruck Tübingen 1968), S. 218ff.; H. HIRT, *Etymologie der dt. Sprache*, München 1921 (Nachdruck 1968), S. 356ff.; W. VON WARTBURG, *Zur Frage der Volksetymologie*, in: *Homenaje ofrecido a M. Pidal I*, Madrid 1925, S. 17–27; E. CHRISTMANN, *Zur Frage der Volksetymologie*, ZMaf 13 (1937) 1–8; A. BERTHOLET, *Wortanklang und Volksetymologie in ihrer Wirkung auf religiösen Glauben und Brauch* (Abh. der Preuß. Akademie der Wiss. 1940, Phil.-hist. Kl. 6), Berlin 1941; J. LEENEN, *Is volksetymologie volkswetenschap?*, Taal en Tongval 1 (1949) 49–58; J. ORR, *L'étymologie populaire*, Revue de Linguistique Romane 18 (1954) 129–142; V. PISANI, *Über Volksetymologie*, Studii si cercetări lingvistice 11 (1960) 633–643; M. KOCH, *Volksetymologie und ihre Zusammenhänge*, BzN 14 (1963) 162–168; J. ERBEN, *Wirk. Wort* 14 (1964) 85f.; F. KAINZ, *Psychologie der Sprache I*, Stuttgart 1962, S. 264f.; HENZEN, S. 256ff.; A. BACH, *Dt. Mundartforschung*, Heidelberg 1969, S. 306f.; u. m.

gangsbasis sind jeweils einige der allbekanntesten Beispiele gewählt, die sich – obwohl die Volksetymologie ein interlinguales Phänomen darstellt – vorwiegend im Rahmen der deutschen Sprache halten.

Eine erste Beobachtung, die man schon beim oberflächlichen Sichten der Beispiele machen wird: es handelt sich in der Mehrzahl (von den Namen abgesehen, die ihre eigene Problematik haben) um ursprünglich nicht deutsches Wortgut, also Fremd- oder Lehnwörter⁶, und eine geringere Anzahl heimischer Ausdrücke von besonderer Art. Genauer hat HERMANN PAUL diesen bevorzugten, wenn auch nicht ausschließlichen Applikationsbereich der Volksetymologie zu umreißen versucht; danach beschränkt diese sich im wesentlichen auf „Fremdwörter, Eigennamen und andere Wörter, deren Etymologie verdunkelt ist, oder solche Wörter, die vermöge ihrer volleren Lautgestalt den Eindruck von Kompositis machen“⁷.

Tatsache ist jedenfalls, daß aus fremden Sprachen übernommene Wörter in besonderem Maße volksetymologischer Einwirkung ausgesetzt sind. Als ein Fall unter vielen, der den Vorteil hat, nicht zu weit zurückzuliegen und daher noch klar durchschaubar zu sein, sei die seemännische Bezeichnung *Teerjacke* für 'Matrose' herausgegriffen, die auf das gleichbedeutende engl. *Jack Tar* zurückgeht (worin *Jack* natürlich nichts anderes als der geläufige Vorname ist)⁸. Warum, wird man sich fragen, sind gerade „Fremdwörter“ derart von der Volksetymologie betroffen?

Die Antwort ergibt sich aus den innerhalb des bodenständigen Wortschatzes ähnlich stark betroffenen Namen (personaler und toponymischer Art) sowie den „verdunkelten“ Wörtern des appellativischen Bereichs, zwischen denen im übrigen kein prinzipieller, sondern nur ein gradueller Unterschied besteht, nämlich der des speziellen Eigennamens zum allgemeineren Gattungsnamen⁹. Im Gegensatz zu den Appellativen, wo solche „Verdunkelung“ eine

⁶ Zur Problematik dieser Abgrenzung, die in unserem Zusammenhang freilich weniger relevant ist, vgl. P. VON POLENZ, *Fremdwort und Lehnwort, sprachwissenschaftlich betrachtet*, Muttersprache 77 (1967) 65–80; K. HELLER, *Das Fremdwort in der dt. Sprache der Gegenwart*, Leipzig 1966, S. 11ff.

⁷ *Prinzipien der Sprachgeschichte* S. 221.

⁸ Vgl. F. KLUGE, *Seemannssprache*, Halle 1911, S. 781f.; DERS. auch schon *Teerjacke*, *ZfdW* 7 (1905/06) 43f.

⁹ Vgl. H. VATER, *Eigennamen und Gattungsbezeichnungen. Versuch einer Abgrenzung*, Muttersprache 75 (1965) 207–213.

relativ seltene Ausnahme bleibt, sind auf seiten der (Eigen-)Namen die allerwenigsten heute noch durchsichtig. Diese fehlende Durchsichtigkeit muß als *Tertium comparationis* für die Wirksamkeit der Volksetymologie bei fremden Wörtern und Namen gelten¹⁰.

Allenfalls eine Subgruppierung der von PAUL als „verdunkelt“ bezeichneten Ausdrücke bilden jene – sehr seltenen – Wörter, „die vermöge ihrer volleren Lautgestalt den Eindruck von Kompositis machen“⁷; man könnte hier in entsprechender Formulierung von (morphologisch) „verkannten“ Ausdrücken sprechen: während jene Unverständnis verraten, zeigen diese Mißverständnis. In seiner Wortbildung „verdunkelt“ ist etwa unser *Enterich*, das im Blick auf *Gänserich*, *Täuberich* usw. mit Maskulinsuffix *-rich* als ‘männliche Ente’ erscheinen muß, in Wirklichkeit aber ein ursprüngliches Kompositum aus westgerm. *anut-* ‘Ente’ und *-drako* ‘Männchen’ darstellt (noch ahd. *anutrehbo*). Morphologisch „verkannt“ wäre demgegenüber z. B. *Pfarrherr*¹¹, das als Füllform des einfachen Nomen *agentis* (auf *-er*) *Pfarrer* anzusehen ist. Hier wird ein Derivationselement, d. h. ein unselbständiges Wortbildemittel, fälschlich als Kompositionsglied aufgefaßt.

Wenn festgestellt worden ist, daß die Gemeinsamkeit der verschiedenen von der Volksetymologie betroffenen Wortkategorien in ihrer fehlenden „Durchsichtigkeit“ bestehe, so bedarf dies sachlicher und begrifflicher Präzisierung. „Undurchsichtigkeit“ besagt im Sinne H. PAULS, daß ihre „Etymologie verdunkelt ist“⁷; diese Auffassung, der Standpunkt der historischen Sprachwissenschaft, würde allerdings implizit die Volksetymologie zu einer Art pseudo-etymologischer Worterklärung stempeln, die sie nicht ist¹². Ein Beispiel mag demgegenüber veranschaulichen, was sie ist: Das Wort *Lebertran* wird man nicht als etymologisch undurchsichtig bezeichnen können; dennoch hat das nl. *levertraan* in der Kindersprache eine Umformung in *lepeltraan* „Löffeltran“ erfahren¹³, die offen-

¹⁰ Dem Umstand, daß vornehmlich das Namengut aller Art bis in unsere Tage hinein lebendiges Wirkungsfeld der Volksetymologie geblieben ist, soll ein (3.) eigener Abschnitt über ‘Volksetymologie und Namenforschung’ Rechnung tragen.

¹¹ Dazu KJEDERQVIST, S. 421.

¹² Vgl. NdW 11, S. 4f.

¹³ J. SCHRIJNEN, *Einführung in das Studium der idg. Sprachwissenschaft*, übers. von W. FISCHER, Heidelberg 1921, S. 136.

sichtlich von der unmittelbaren Sachanschauung her motiviert ist. Volksetymologie darf daher nicht als ein Gegenstand der Sprachreflexion verstanden werden, sondern ordnet sich dem praktischen Sprachgebrauch zu; eben die „Fremdheit“ der Wörter fremden Ursprungs, die Unanschaulichkeit oder „Verdunkelung“ der Namen und bestimmter Ausdrücke der eigenen Sprache führen zu deren prozessualer Umbildung und Umdeutung in der Volksetymologie. Daß dieser Vorgang assoziativ-unsystematisch abläuft, hat zur Folge, daß es mehrere Arten volksetymologischer Prozesse gibt, innerhalb derer außerdem noch graduelle Unterschiede auftreten. Um methodisch vorzugehen, sei daher zunächst eine grobe Klassifizierung der verschiedenen Möglichkeiten versucht, die sich in der Praxis der Volksetymologie zeigen.

*

Ziel der Volksetymologie ist es, eine neue Durchsichtigkeit, besser Anschaulichkeit, bei nicht (infolge Fremdheit) oder nicht mehr (infolge Verdunkelung) verstandenen Wörtern zu erreichen; Mittel zum Zweck sind Wortumbildung und Wortumdeutung. Je nachdem, ob nur letztere allein oder beide kombiniert auftreten, kann man zwei Arten der Volksetymologie unterscheiden¹⁴: eine einfache, die lediglich Homonyme vermischt (und deshalb relativ selten bleibt), sowie eine kompliziertere Art, bei der das neue Verständnis mittels formaler und semantischer Anpassungen erzielt wird. Auf eine knappe Formel gebracht, könnte man sagen: (I) Deckung mit einem bestehenden lautgleichen (homonymen) oder (II) Angleichung an einen lautähnlichen, in seinem Etymon klaren Wortkörper bei unterschiedlicher Konformität im Bereich der Bedeutungen.

Beispiele der ersten Kategorie wären Wörter wie *Vormund*, *Meineid*, *Freitag* usw., bei denen sich unverzüglich die gedankliche Assoziierung mit *Mund*, *meinen* und *frei* vollziehen wird (zumal bei *Freitag*, wo der nicht weniger volksetymologisch als Gegenbegriff erscheinende *Dienstag* noch eine zusätzliche Stütze dieser Deutung bietet). Eine logische Begründung fällt von Fall zu Fall schwerer. Bei *Vor-*

¹⁴ Diese allgemein akzeptierte Ansicht geht m. W. zurück auf PAUL, *Prinzipien der Sprachgeschichte* S. 220.

mund gelingt es noch verhältnismäßig leicht, aus dem Abstraktbegriff eine Personifizierung im Sinne von 'Fürsprecher' zu gewinnen¹⁵; strenggenommen liegt aber homonymes *ad.* *munt* der Bedeutung 'Schutz, Vormundschaft' zugrunde. Hinsichtlich *Meineid*, einer verdunkelten Zusammensetzung mit *ad.* *mein* (Adj. 'falsch', oder Subst. 'Frevel'?), können wir uns auf GOTTSCHED berufen, der bereits das Wort in volksetymologischer Weise als „vermeinter Eid“ auffaßte¹⁶. Bei *Freitag* schließlich, der als 'dies Veneris' den Namen der germanischen Göttin *Fria* enthält, ist das ursprüngliche Verständnis heute nur noch dem Etymologen geläufig. Dies ändert freilich nicht das geringste daran, daß solche Ausdrücke – übrigens meist Komposita mit einer verdunkelten, d. h. als selbständiges Wort untergegangenen Komponente – ungeachtet des semantischen Bruchs in ihrer alten Form beibehalten werden.

Dieselbe Schwierigkeit der Bedeutungsvermittlung ergibt sich auch bei der komplizierteren Art der Volksetymologie. Das muß insofern erstaunen, als es hier vielfach ohne weiteres möglich gewesen wäre, durch stärkere Eingriffe in die Wortstruktur der gewünschten semantischen Richtung vorzuarbeiten; doch anstatt in dieser Weise ausgiebiger Gebrauch von den Möglichkeiten der Wortumbildung zu machen, gibt man sich eher mit einer halb oder gar völlig unlogischen Bezeichnung zufrieden. So werden beispielsweise die zahlreichen echten Zusammensetzungen des Deutschen mit *Maul-* wie *Maulkorb*, *Maulschelle*, *Maultrommel* usw. mit den völlig heterogenen *Maulwurf*, *Maultier*, *Maulbeere* sprachlich in einen Topf geworfen. Denn *Maulwurf* stammt aus älterem *moltwerf*¹⁷, also 'Erdaufwerfer', so daß die neuhochdeutsche Umdeutung zu einem 'Tier, das mit dem Maul Gräben aufwirft', so falsch sie zoologisch gesehen auch sein mag, immerhin noch einigermaßen plausibel klingt. Hingegen steckt im ersten Glied von *Maultier* das gleichbedeutende *lat.* *mulus*, das mit verdeutlichendem *-tier* (oder auch *-esel*) versehen worden ist wie *Rentier*, *Elentier*, *Murmeltier*

¹⁵ Tatsächlich ist heute noch mundartlich die Form *Vormünder* bekannt; vgl. z. B. Trübners Dt. Wörterbuch VII, Berlin 1956, S. 750f.

¹⁶ Nach ANDRESEN, S. 358.

¹⁷ Dieser Tiername ist ausführlicher erläutert in dem Aufsatz: *Über Maulwurf und Molch*, NdW 7 (1967) 16–72.

usw.; in diesem Fall läßt sich beim besten Willen nicht erkennen, inwiefern dem Maul, obwohl wenigstens noch ein solches vorhanden ist, etwas Charakteristisches für das Tier anhaften sollte. *Maulbeere* schließlich ist (mit Dissimilations-*I*) über ahd. *mürberi* aus lat. *mōrum* 'Brombeere' entlehnt, und hier wird die Verbindung mit 'Maul' vollends unsinnig. Die volksetymologische Umdeutung geht also eigene Wege, die von Fall zu Fall verschieden und mit logischen Regeln kaum zu erfassen sind.

Von einfachen Homonymien abgesehen, impliziert Volksetymologie in der Mehrzahl der Fälle lautliche Veränderungen, und zwar Veränderungen höchst unterschiedlichen Grades. Es kommt vor, daß sich bei weitgehender klanglicher Gleichheit (Homophonie) an geringfügigen orthographischen Korrekturen eine Sinnverschiebung manifestiert, z. B. in der Schreibung von *Lanzknecht* mit *z* (der Bewaffnung mit Lanzen angepaßt), obwohl eigentlich genitivisches *Landes Knecht* zugrunde liegt. Gewisse Umformungen haben sich im Verlauf der Sprachgeschichte durchaus lautgesetzlich vollzogen; umgelautetes mhd. *endechrist* etwa, das dann buchstäblich als 'Endchristus' mißverstanden wurde, setzt völlig korrekt das ahd. *antikrist* fort. Meist jedoch muß man mit Sonderentwicklungen rechnen; so zeigt unser heutiges *Sündflut* gegenüber dem ahd. *sinvluot* eingeschobenen Dental und Rundung (*i* > *ü*)¹⁸. Derartige Umbildung kann bis zu vollständiger „Verunstaltung“ und Unkenntlichkeit des Ausgangswortes führen, insbesondere bei Fremdwörtern; der einwandfrei deutsch klingenden Entlehnung *Armbrust* etwa dürfte man nicht so leicht ansehen, daß sie aus dem lat. *arcuballista* 'Bogenschleuder' (über volkslat. *arbalista*, afrz. *arbaleste*) hervorgegangen ist¹⁹. Auch für diese volksetymologischen Akkomodationen formaler Art, denen nicht (mehr) verstandenes Wortgut unterworfen wird, lassen sich keine festen Regeln aufstellen.

*

Wenn folgend trotzdem eine Typisierung volksetymologischer Erscheinungsformen gewagt wird, so verständlicherweise

¹⁸ Zu diesen beiden Beispielen auch schon NdW 11, S. 2.

¹⁹ Vgl. O. SCHLUTTER, ZfdW 14 (1912/13) 139, mit den ältesten Belegen des Deutschen.

nur mit allem Vorbehalt und keineswegs nach Art und Verbindlichkeit eines gesetzmäßigen Regelsystems. Dabei ist die Volksetymologie im Sinne unserer verschiedenen Ansätze verstanden als ein Umbildungs- und Umdeutungsprozeß, der linguistisch darauf beruht, daß eine (scheinbare) Destrukturiertheit auf phonetisch/phonologisch-morphologischer und Demotiviertheit auf semantischer Seite von den Sprachgebrauchern als defektiv empfunden und durch eine assoziativ wirksame Neustrukturierung bzw. -motivierung behoben werden. Der konkrete Vorgang läuft mittels Assimilationen und Analogien ab, die das „blinde Vertrauen in die sinnvolle Struktur der einzelnen Worte und die Geneigtheit, von hier aus Sachaufschlüsse zu erwarten“, widerspiegeln²⁰.

Es wurde bereits darauf hingewiesen, daß Wortumbildung und Wortumdeutung in ihrer unvermischten Form verhältnismäßig selten bleiben.

Reine Wortumbildung – Änderung der Wortgestalt ohne Sinnverschiebung – rechnet man meist gar nicht der Volksetymologie zu, sondern bezeichnet sie als „Verdeutlichung“; doch gerade Verdeutlichung bildet ja ebenso das Anliegen der Volksetymologie. Demgemäß müßte man, außer dem schon genannten *Pfarrer/Pfarrherr* und ähnlichen Beispielen²¹, eigentlich auch die sog. „verdeutlichenden Zusammensetzungen“ wie *Windbund* (adt. *wint* ‘Hund’), *Salweide* (adt. *salba* ‘Weide’), *Turteltaube* (lat. *turtur* ‘Tauben’), *Kichererbse* (lat. *cicer* ‘Erbse’), ferner *Bimsstein*, *Farnkraut*, *Habergeriß*, *Kehsweib* usw.²² hierherstellen. Bei derartigen, im Grunde tautologischen Komposita übernimmt ein zweites synonymes oder gattungsdeterminierendes Worтеlement – allein oder zusätzlich – die (semantische) Verdeutlichung fremdsprachiger oder verdunkelter deutscher Wörter; dies könnte man gleichfalls als Neustrukturierung in einem weiteren Sinne betrachten.

Reine Wortumdeutung – bedeutungsmäßige Verquickung lautlich/klanglich übereinstimmender Wörter – liegt in zwei Typen vor: (1) in Homonymien der exemplifizierten Art wie *Vormund*

²⁰ KAINZ, S. 264.

²¹ Etwa *posthum* – aus lat. *postumus* ‘letzter’ – mit seinem irregulären, die fromme Deutung anzeigenden *b* (vgl. KAINZ, ebd. S. 265).

²² Im einzelnen PAUL, S. 222; HENZEN, S. 63.

(adt. *munt* 'Mund' und *munt* 'Schutz'), ferner das Musikinstrument *Laute* (aus dem Arabischen) im Anklang an *Laut*/*laut* oder das -*sucht* substantivischer Zusammensetzungen wie *Wassersucht*, *Sehnsucht*, *Eifersucht* usw. (Abstraktbildung zu *siechen*) mit Anlehnung an *suchen*²³; (2) bei homophonen Wörtern, deren Sinnverschiebung sich lediglich in orthographischen Varianten anzeigt, Typ *Lanzknecht* oder als weiteres Beispiel unser *bleuen* 'schlagen' (mhd. *bliuwen*), das man in gleichermaßen falscher wie sinnreicher Verbindung mit *blau* vielfach als *bläuen* geschrieben findet.

Meistens treten Wortumbildung und Wortumdeutung kombiniert auf; dabei besteht zwischen beiden kein rational bestimmbares Funktionsverhältnis, sondern sowohl auf der lautlich-formalen wie der begrifflichen Seite eine variable Skala von Möglichkeiten: Phonetisch/phonologisch bzw. morphologisch reicht diese von Umformungen verschiedenen Grades bis zu völliger Deformation des Ausgangswortes; Stufen solcher volksetymologischen Umbildungsprozesse wären z. B. *Schlittschub* (aus *Schrittschub*, angelehnt an *Schlitten*), *Hebamme* (ahd. *beviana*, unter Einfluß von *Amme*), *Wetterleuchten* (aus älterem *weterleich* 'Wetterspiel') und letztens der Pflanzennamen *Liebstöckel* (aus lat. *ligusticum*). Eine entsprechende Graduierung zeigt sich semantisch in zunehmender Bedeutungs-differenz zwischen der Bezeichnung und dem Bezeichneten bis zu unvereinbarer Bedeutungsdiskrepanz; Beispiele in dieser Hinsicht wären etwa *Friedhof* (identifiziert mit *Frieden* statt mit *ein-frieden*, 'umhegen'), *Maulwurf* (aus *moltwerf*), *Rauchware* 'Pelzwerk' (lautgesetzlich entstanden aus adt. *rūch* 'rauh'), *Erlkönig* (aus dän. *ellerkonge* 'Elfenkönig', nach HERDERS falscher Übersetzung) sowie *Felleisen* (aus lat. *valisia* 'Satteltasche'), das jede sinnvolle Beziehung sowohl zu 'Fell' als auch zu 'Eisen' vermissen läßt, usw.

Die breite Skala der Möglichkeiten ebenso wie die Unberechenbarkeit der Zuordnung von formaler und semantischer Entwicklung weisen abermals auf die Unsystematik volksetymologischer Prozesse hin, wobei Wortumbildung und Wortumdeutung eine

²³ Vgl. PISANI, S. 636. Man kann für diesen Sachverhalt auch auf das meist Schleiernmacher zugeschriebene, doch wohl auf Cervantes zurückgehende Wortspiel von der Eifersucht, „die mit Eifer sucht, was Leiden schafft“, verweisen.

zwar wechselnde, aber im ganzen doch gleichwertige Rolle spielen. Man kann diese beiden Teilprozesse jedenfalls nicht voneinander trennen, wie es unlängst V. PISANI vorgeschlagen hat, indem er der „Volksetymologie auf dem semantischen Plan“ als formale Entsprechung eine „Volksgrammatik“ zur Seite stellte²⁴. Der volksetymologische Gesamtvorgang besteht, von dem seltenen Homonymenzusammenfall abgesehen, grundsätzlich nicht nur in einem inhaltlichen Uminterpretieren unverstandenen Wortguts, vielmehr stellt die Formveränderung eine nicht weniger elementare Konstituente dar; einerseits ermöglicht der lautliche Effekt erst in vielen Fällen den begrifflichen, wie andererseits auch Bedeutungsassoziiierungen die Umformung eines Wortes auslösen können: Phonetik/Morphologie und Semantik sind als in wechselseitiger Beziehung stehende Wirkfaktoren der Volksetymologie zu betrachten.

*

Nachdem im Vorherigen die Volksetymologie in ihren verschiedenen Erscheinungsformen deskriptiv analysiert und nach Maßgabe des Möglichen typisiert worden ist, stellt sich jetzt das Problem der Erklärung dieses Sprachphänomens. In der nun 120jährigen Geschichte wissenschaftlicher Bemühungen um das „Wesen“ der Volksetymologie ist eine Vielzahl von z. T. kontroversen Theorien aufgestellt worden, die hier nicht im einzelnen kritisch vorgeführt werden können. Stattdessen nehmen wir als Grundlage und Ausgangspunkt unserer Erklärung die drei zuvor eruierten, für die Volksetymologie offensichtlich konstitutiven Leitbegriffe der (1) Neustrukturierung, der (2) Neumotivierung und (3) des assoziativen Prozesses.

Den Begriff der Neustrukturierung zu erläutern hilft uns das Faktum, daß „Fremdwörter“ einen überdurchschnittlich hohen Anteil an volksetymologischen Umbildungen haben. Im Hinblick auf diesen Sachverhalt ist voraussetzungsweise zu beachten, daß erstens ein Wort einer fremden Sprache für denjenigen, der diese nicht beherrscht, ein unverständliches Konglomerat aus Geräuschen, nicht unterscheidbaren und klassifizierbaren Lauten, darstellt, und daß zweitens jede Sprache über ein festumrissenes Pho-

²⁴ PISANI, S. 639.

neminventar verfügt, weiterhin einen Kanon gängiger Phonemkombinationen bevorzugt und dementsprechend auch jene größeren Phonemeinheiten, die wir Wörter nennen, nach bestimmten Regeln und Mustern baut. Wird ein Wort nun in eine andere Sprache entlehnt, akkommodiert es sich dieser meist durch sog. Phonemsubstitution²⁵; sträubt sich das übernommene Wort jedoch gegen die Normen der rezipierenden Sprache, so kann sich mehr oder weniger gewaltsam der „volksetymologisch“ genannte Prozeß assimilatorischer oder analogischer Anpassung vollziehen. Wie in Fremdwörtern wirkt diese Tendenz auch bei Namen, denen – und weil ihnen – kein sinnvermittelndes Appellativ mehr zur Seite steht, und in jenen „verdunkelten“ Ausdrücken, die durch Homonymie, Isolation, Deformation oder aus anderen Gründen ihre ursprüngliche Sinnhaftigkeit eingebüßt haben.

Auf der Linie dieses Gedankengangs hat J. LEENEN die Volksetymologie als ein im Grunde phonologisches Phänomen betrachtet: Sie sei der Ordnungsfaktor im phonologischen System der Sprache, das Vermögen, fremde oder jedenfalls unverstandene Sprachelemente dem eigenen Ohr und Mund faßlich bzw. nachvollziehbar zu machen²⁶. Dies erscheint insoweit richtig, reicht jedoch zur Erklärung der Volksetymologie – und sei es auch nur ihrer formalen Seite – nicht hin. Denn daß ungeläufige, weil systemfremde Phoneme oder Phonemsequenzen dem eigenen Sprachgebrauch angepaßt werden, macht allein noch keinen volksetymologischen Prozeß aus. Dieser ist vielmehr mit größerer Berechtigung auf der morphologischen Ebene anzusetzen, insofern der Sprachgebraucher bei undurchsichtigen Wörtern, fremden wie verdunkelten seiner Sprache, nach ihm bekannten Bauelementen sucht: Die Entlehnung *Attentat* (aus frz. *attentat* ‘Anschlag’) gibt sich durch das abgeleitete *Attentäter* als dt. *Atten|tat* zu erkennen; ahd. *einōti* ‘Einsamkeit’ (mit geläufigem *-ōti*-Suffix) hat, unter Einwirkung des Adjektivs *ōde*, seit mittelhochdeutscher Zeit zu dem als Zusammensetzung aufgefaßten, gleichzeitig pejorisierten *Ein|ōde* geführt; besonders signifikant sind Fälle wie *Arm|brust*, *Fell|eisen* usw. Hier dokumentiert sich eindeutig das Bestreben, morphologisch zu zergliedern

²⁵ Vgl. *Die dt. Sprache* (Kleine Enzyklopädie) I, Leipzig 1969, S. 517f.

²⁶ *Taal en Tongval* 1, bes. S. 53ff.

oder, wenn nötig, zum Zwecke einer solchen morphologischen Zergliederung zu „rektifizieren“; das bedeutet aber nichts anderes, als daß diese Wörter vorher als morphologisch ungegliedert, d. h. unstrukturiert, empfunden worden sind. Im Vorgang der volksetymologischen Umbildung erfolgt demnach eine Neustrukturierung nicht (mehr) verstandenen Wortsguts gemäß Sprachnorm und Sprachgebrauch des Deutschen.

Um den auf semantischer Seite korrespondierenden Terminus Neumotivierung zu erklären, können wir wieder von einem auffälligen Tatbestand der vorherigen Deskription ausgehen: daß nämlich solche volksetymologischen Umdeutungen weitaus überwiegend keine einfachen Wörter, sondern Zusammensetzungen – oder zumindest als solche aufgefaßt – sind. Nun weiß man, daß einfache Wörter wie *Haus*, *Baum*, *Berg* usw. mit Ausnahme der äußerst seltenen onomatopoetischen (klangnachahmenden) Bildungen²⁷ nicht motiviert sind; ihre „Bedeutung ist nicht aus der Bedeutung einzelner Bestandteile erschließbar, man muß sie ‘kennen’ oder im Wörterbuch nachschlagen“²⁸. Diese einfachen, unmotivierten Wörter dienen ihrerseits als Bauelemente für komplexe Strukturen, die nun – infolge ihrer Relation zu den Grundbestandteilen – motiviert erscheinen: *häus|lich*, *Haus|halt*, *Haus|tür* usw. („morphologische Motivation“)²⁹. Da die von volksetymologischer Umdeutung betroffenen Wörter fast ausnahmslos Zusammensetzungen, also komplexe Strukturen, sind, wäre logischerweise für sie eine Motivation nach ihren Komponenten vorzusetzen; oder anders formuliert, unser Sprachgefühl postuliert eine derartige Motivation auch bei solchen fremden Wörtern, Namen und verdunkelten Bildungen. Hier liegt der Grund dafür, daß der volks-

²⁷ Man spricht bei diesen von „phonetisch-phonologischer Motivation“. Allerdings dürften solche echten Klangnachahmungen noch seltener sein, als man gemeinhin annimmt; J. TRIER sieht in dieser bequemen Erklärung vielfach nur „Notlösungen des hilflosen Etymologen“ (*Jacob Grimm als Etymologe*, Münster 1964, S. 15f.).

²⁸ Vgl. auch zum folgenden W. FLEISCHER, *Wortbildung der dt. Gegenwartsprache*, Leipzig 1969, S. 10ff.

²⁹ Ferner gibt es noch eine dritte, in unserem Zusammenhang irrelevante Art der Motivation, die „semantische Motivation“: bei metonymischen und metaphorischen Bedeutungen bestimmter Wörter, z. B. „altes Haus“ als freundschaftliche Bezeichnung für einen Menschen.

etymologische Vorgang meist in einem kombinierten Neustrukturierungs- und Neumotivierungsprozeß besteht: wechselweise, auf assoziativem Wege, liefert die neue formale Strukturierung Anhaltspunkte für die semantische Umdeutung; umgekehrt gibt aber die inhaltliche Motivierung vielleicht noch öfter den Anstoß zur morphologischen Umbildung derartigen Wortguts.

Das sprachliche Motivierungsbedürfnis ist in der Vergangenheit bereits häufiger als Ursache der Volksetymologie genannt worden³⁰. ADOLF BACH, der ähnlich vom „Kausalitätsdrang naiven Denkens“ spricht, hat ihr in diesem Zusammenhang den Vorwurf gemacht, daß sich hier „trotz Anpassung an bekannte Wörter, Deutungen ergeben (hätten), die man nicht oder kaum sinnvoll nennen kann“³¹. Auf den ersten Blick erscheint diese Argumentation einleuchtend. Man könnte sich z. B. fragen, was ein *Eichhorn* mit *Horn* oder ein *Eisbein* mit *Eis* zu tun habe; weder *Abend* noch *teuer* stehen in irgendeinem Verhältnis zu dem Wort *Abenteuer* (im 18. Jh. *Abendtheuer* geschrieben)^{31a}, usw. Doch verhält es sich ganz allgemein so, daß die Bedeutung eines Kompositums sich keineswegs durch einfache Addition der Bedeutungen seiner Komponenten gewinnen läßt; wie bei allen Morphemkonstruktionen besteht hier eine Graduierung³² der unmittelbaren Bedeutungsevidenz, die von voll motivierten Wörtern bis zu idiomatisierten, d. h. demotivierten Ausdrücken reicht: „Eine *Großstadt* ist immer noch eine große Stadt, eine *Großmutter* zwar keine große Mutter, aber doch eine Mutter, ein *Augenblick* hat aber weder mit Blick noch mit Auge etwas zu tun (Semantik und Verwendung rein synchron betrachtet)“³³; WOLFGANG FLEISCHER unterscheidet deshalb zwischen unmotivierten (vorwiegend Simplizia), regelmäßig motivierten und unregelmäßig motivierten Bildungen (meist Idiomatisierungen). Dieselbe – in sich wiederum graduierte – Klassifizierung liegt bei der Volksetymologie vor; denn die von ihr betroffenen Wörter unterscheiden

³⁰ Vgl. u. a. ORR, S. 131f.; PISANI, S. 642f.

³¹ *Dt. Mundartforschung* S. 306f.

^{31a} Dieses Beispiel in: *Die dt. Sprache* I, S. 59.

³² Vgl. W. A. COATES, *Meaning in morphemes and compound lexical units*, in: *Proceedings of the 9th International Congress of Linguists*, ed. H. LUNT, The Hague 1964, S. 1046–1052.

³³ FLEISCHER, S. 13.

sich, was ihre Motivation angeht, vom normalen Wortgut lediglich durch die verschiedene Genese: einerseits aufgrund der historischen Sprachentwicklung, andererseits infolge des Vorgangs volksetymologischer Umbildung und/oder Umdeutung. Letzterer bildet also, und hierin liegt der Gegensatz zu den Normalwörtern unserer Sprache, einen Akt sekundärer Motivation³⁴.

Wenn die moderne Soziolinguistik uns auf die prävalente Rolle des Menschen im Sprachprozeß hinweist, so muß dies namentlich auch im Hinblick auf die volksetymologischen Umbildungen und Umdeutungen gelten. Denn diese sind noch keineswegs dadurch hinreichend definiert, daß man sie linguistisch als (formale) Neustrukturierungen und (semantische) Neumotivierungen faßt; sie erscheinen vielmehr – in besonderem und weit höherem Maße als „normale“ Äußerungen, die sich innerhalb der Grenzen von Sprachnorm und Sprachusus halten – soziolektisch, sprachsoziologisch determiniert. Volksetymologie ist nach unseren bisherigen Feststellungen kein geregelter, sondern ein assoziativer Prozeß und als solcher von den Sprachgebranchern abhängig: sie ist nicht Resultat innersprachlicher Entwicklung, sondern Produkt sprachgebrauchender Menschen.

Unter diesem Aspekt läßt sich die Volksetymologie explizit machen als ein konkreter Vorgang, der sich in der gesprochenen Sprache, im kommunikativen Miteinander der Menschen, abwickelt. Jede Sprachäußerung eines Sprechers (Expedienten) trifft auf eine bestimmte Spracherwartung beim Hörer (Rezipienten); ist die Äußerung nun ein fremdes oder aus einem anderen Grunde nicht verstandenes Wort, so wirkt jene Erwartung in der Weise, daß versucht wird, dieses Wort phonetisch/phonologisch und morphologisch, zugleich aber auch semantisch mit dem normativen Sprachsystem und dem usuellen Sprachgebrauch in Einklang zu bringen. Als simple, doch instruktive Parallele bietet sich das „Verhören“, bei dem der Hörer ein hier rein akustisch unverstandenes Wort, einen bloßen Klangeindruck also, assoziativ zu einem lautlich ähnlichen, normal gebauten (anderen) Wort umformt und gleichzeitig umdeutet; denn auch das neue Wort sucht sich dem Sinnzusammen-

³⁴ Vgl. *Die dt. Sprache* I, S. 521 (diesem Aspekt trägt das Neu- sowohl in 'Neustrukturierung' wie 'Neumotivierung' Rechnung).

hang einzupassen, allerdings meist mehr recht als schlecht bis zu jenem Punkt der kommunikativen Unangemessenheit hin, wo das „Verhören“ zum krassen „Mißverstehen“ wird. Im Prinzip der gleiche und in seiner Art ebenso komplexe Vorgang liegt der Volksetymologie zugrunde, mit dem wesentlichen Unterschied freilich, daß in diesem Fall die Unverständlichkeit des betreffenden Wortes nicht zufällig-akustisch, sondern sprachintern bedingt ist.

*

Will man auf dieser Basis eine Definition der Volksetymologie formulieren, so müßte diese etwa lauten: Mit 'Volksetymologie' bezeichnet man einen sprachlichen Umbildungs- und Umdeutungsprozeß nicht (mehr) verstandener Wörter, der tendenziell zu deren Neustrukturierung und Neumotivierung nach Art des normalen Wortguts führt; dieser Prozeß läuft assoziativ im Kommunikationsakt ab, wird gesteuert durch die Spracherwartung, die wiederum an Sprachnorm und Sprachusus orientiert ist, und entspringt letztlich einem sprachökonomischen Verbesserungsbedürfnis³⁵.

Da diese Tendenz in unserer Sprache eine wichtige Kontrollfunktion ihrer kommunikativen Leistungsfähigkeit versieht, gilt es, mit einem seit dem 19. Jahrhundert unverändert fortbestehenden Vorurteil gegen die Volksetymologie zu brechen: Diese ist gewiß nicht eine ausschließlich negativ zu apostrophierende Spracherscheinung, keine „Sprachentartung“³⁶; sie ermöglicht vielmehr Form- und Bedeutungsübergänge, die normalerweise ausgeschlossen wären, und ordnet sich dergestalt – als ein selbständig und effektiv wirksamer Faktor der Sprachverbesserung – dem weiten Komplex der Sprachökonomie zu.

³⁵ Vgl. zu den hier berührten weiteren Zusammenhängen H. STEGER, *Sprachverhalten – Sprachsystem – Sprachnorm*, in: Dt. Akademie für Sprache und Dichtung, Jb. 1970, Heidelberg-Darmstadt 1971, S. 11–32; mit weiterer Literatur H. RUPP-L. WIESMANN, *Gesetz und Freiheit in unserer Sprache*, Frauenfeld 1970; H. MOSER, *Typen sprachlicher Ökonomie im heutigen Deutsch*, in: *Sprache und Gesellschaft*, Jb. 1970 des Instituts für dt. Sprache (Sprache der Gegenwart, 13), Düsseldorf 1971, S. 89–117; u. m.

³⁶ So z. B. KJEDERQVIST, S. 415, doch auch noch gelegentlich in neueren Darstellungen.

CLAUS SCHUPPENHAUER, Münster

Niederdeutsche Literatur - Versuch einer Definition *

1. Wer im Jahre 1971 den Versuch unternimmt, zu definieren, was „Niederdeutsche Literatur“ heißen kann, tut wohl gut daran, zunächst einmal die Frage nach dem Sinn, nach der Berechtigung dieses Versuchs zu beantworten:

Benötigt denn die niederdeutsche Philologie überhaupt eine Definition niederdeutscher Literatur?

Haben nicht Generationen von Forschern auch ohne eine solche förmliche Definition höchst achtenswerte Leistungen auf dem Gebiete der niederdeutschen Literaturwissenschaft vollbracht?

Begnügen sich – allgemeiner gesprochen – wissenschaftliche Disziplinen nicht in der Regel mit mehr oder minder klaren, durch Tradition und fortwährende Erprobung legitimierten Vorstellungen von dem, was ihr Gegenstand, ihr Aufgabenbereich ist?

Solchen aus der Empirie, d. h. der üblichen Wissenschaftspraxis, erwachsenden Einwänden ist nur mit einer kritischen Analyse eben dieser Praxis zu begegnen. Doch hat dem eine allgemeine wissenschaftstheoretische Überlegung voranzugehen, weil erst sie eine sichere Basis zu legen vermag.

1.1. Wenn wir annehmen, daß es Wissenschaften, daß es Fächer mit ihnen jeweils eigenen Gegenständen gibt, dann muß von ihnen verlangt werden, daß sie diese ihre Gegenstände präzise definieren – und das aus zwei Gründen:

Erstens gewinnt eine Wissenschaft den Charakter einer eigenständigen Wissenschaft allein dadurch, daß der ihr unmittelbar und ausschließlich zugehörige Gegenstand den jeweiligen Erkenntnismöglichkeiten entsprechend definiert wird. Demgegenüber muß die alte – gelegentlich auch in neuerer Zeit wiederholte – Auffassung, daß „die Geschichte der Wissenschaft die Wissen-

* Vortrag gehalten am 2. 6. 1971 auf der 84. Jahresversammlung des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung in Hildesheim. Ursprünglich war der Redetext, seines vorläufigen und skizzenhaften Charakters wegen, nicht zur Publikation bestimmt. Offenkundige Verstehensschwierigkeiten (vgl. die Bemerkungen von G. CORDES im Nd. Kbl. 78, 1971, H. 3, S. 40) veranlassen mich aber, ihn nun doch im vollen Wortlaut zum Druck zu geben – aus dokumentarischen Gründen.

schaft selber ist“¹, als letzten Endes vorwissenschaftlich bezeichnet werden. Nach dieser Auffassung wären ja Inhalt und Grenzen eines Faches nicht durch seinen Gegenstand bestimmt, sondern durch die Willkür der im Rahmen dieses Faches tätigen bzw. tätig gewesen Männer, also durch den Zufall.

Zweitens ist die Definition des Gegenstandes Voraussetzung für die Schaffung der Methodik eines Faches. Darüber nämlich, ob einzelne Untersuchungs-, Ordnungs- und Bewertungskriterien dem Gegenstand angemessen sind oder nicht, kann nur entschieden werden, wenn der Gegenstand selbst nach Art und Umfang fixiert ist.

Diese wissenschaftstheoretischen Überlegungen machen, so scheint mir, hinreichend deutlich, daß eine Definition des Gegenstandes für jede wissenschaftliche Disziplin, also auch für die niederdeutsche Literaturwissenschaft, prinzipiell unabdingbar ist.

1.2. Jenseits aller Grundsätzlichkeit freilich bleibt nach wie vor zu fragen, wieso denn ausgerechnet die niederdeutsche Literaturwissenschaft, die sich allem Anschein nach stets ähnlicher Verfahren bedient hat wie vergleichbare Nachbarfächer, nun auf einmal mehr leisten soll als jene. Darauf ist an dieser Stelle nur mit einer Behauptung sowie mit einigen sie erläuternden Bemerkungen zu antworten. So wahr es nämlich ist, daß die einzelnen Wissenschaften in der Regel die an sich erforderliche Definition ihres Gegenstandes durch bloße Vorstellungen von ihm ersetzen, so offenkundig sind diese Vorstellungen nirgends so weit hinter dem gegenwärtigen Stand wissenschaftlichen Erkenntnisvermögens zurückgeblieben wie dort, wo es um Mundartliteratur geht.

Als Beispiel dafür sei KURT WAGNERS zusammenfassender Artikel *Mundartdichtung* aus dem 'Reallexikon' herangezogen. Dort werden eingangs als mögliche sprachliche Medien der Mundartdichtung genannt

erstens „die Sprache des Bauern und der ihm geistig und kulturell nahestehenden ländlichen Stände“,

zweitens die weiterreichenden „Umgangssprachen“ der Stände, „die nicht orts-, aber teilraumgebunden sind, die im allgemeinen

¹ F. SCHULTZ, *Die Entwicklung der Literaturwissenschaft von Herder bis Wilhelm Scherer*, in: *Philosophie der Literaturwissenschaft*, Berlin 1930, S. 4

nicht Handarbeiter sind, sondern mehr oder weniger geistige Tätigkeiten ausüben . . ., deren Gedanken- und Ausdrucksbereich also ein ganz anderer, zum mindesten weiterer ist als der der bäuerlichen Kreise“,

drittens „die subjektiven Dichtersprachen, die von Herkunft und Wohnsitz, Veranlagung und Zielsetzung einzelner Verfasser abhängig sind“².

Gegen diesen Versuch einer Aufschlüsselung dessen, was im Hinblick auf Mundartdichtung unter „Mundart“ zu verstehen sei, ist nicht viel mehr einzuwenden als dies: daß an sich jede in der Literatur verwendete Sprachform eine subjektive Prägung sei, daß sie von den vorgegebenen überpersönlichen Sprachen der Realität radikal zu trennen wäre.

Wahrhaft unverständlich werden jedoch WAGNERS Ausführungen, wo er die gerade eben konstatierte Mannigfaltigkeit möglicher Sprachformen, Gedanken- und Gefühlswelten wieder auf *ein* gemeinsames Element, *einen* Einheitsnenner bringt: Die „entscheidenden Maßstäbe . . . für die Scheidung des mundartlichen ‘Echt’ und ‘Unecht’“ seien durch „Syntax, Wortwahl und geistigen Habitus des Dargestellten und Ausgedrückten“ gegeben. Freilich fügt er dann wieder hinzu, bei dieser Bestimmung des ‘Echten’ dürfe „niemals der verschiedene soziale und geistige Stand des Dichters . . ., der des Dichtungsinhaltes und -gehaltes wie auch der des angesprochenen Publikums außer acht gelassen werden“³. Danach kann unser Fazit nur mehr lauten: Zwischen zwei Passagen, in denen die formalen und inhaltlichen Ausdrucksqualitäten der Mundartdichtung einleuchtend genug als praktisch unendlich variabel bezeichnet werden, findet sich die dem absolut entgegengesetzte – allein ideologisch zu deutende – Behauptung eines generellen Kriteriums der ‘Echtheit’.

Im weiteren Verlauf seiner Darstellung kommt dann WAGNER immer wieder auf diesen einleitenden Paragraphen zurück – und er erweckt dabei den Anschein, als habe er dort tatsächlich eine charakterisierende Einheitsformel für die Mundartdichtung und nicht vielmehr geradezu den Beweis für die Unmöglichkeit einer

² K. WAGNER, *Mundartdichtung*, in: Reallex. d. dt. Lit.gesch., 2. Aufl., II, 442–443.

³ Ebda. 443.

solchen Formel geboten. Er schreibt etwa: „Da die Mda.-dichtung nur ausdrücken kann, *was die benutzte Mundart* (‘Mda.’ in dem in § 1 bezeichneten Sinne) in ihrem räumlichen und sozial-geistigen Geltungsbereich *auszudrücken vermag*, ist ein Urteil (über den „geistigen Gehalt“. d. Verf.) . . . nur demjenigen möglich, der einen solchen geistig-seelischen ‘Raum’ durch Herkunft oder aus sicherster Erfahrung und Vertiefung kennt“⁴. Und er sieht Schwierigkeiten für die Anwendung nicht-dialogischer, epischer Formen, weil der Dichter sich hier auf das zu beschränken habe, „*was in der benutzten ‘Mundart’* (s. § 1) *wirklich ausgesagt werden kann*. Wo ein Dichter jedoch in der Darstellung des Psychologischen, Gedanklichen, in der Naturschilderung über diese Grenze hinausgehen will, bietet sich als Ausweg nur die Kombination von mundartlichem Dialog und schriftsprachlicher Erzählschicht“⁵.

Abgesehen einmal davon, daß Theoreme wie diese die Wirklichkeit vorhandener Mundartliteratur offensichtlich nicht zu erfassen vermögen und schon deswegen unangemessen genannt werden müssen, verrät WAGNERS Artikel insgesamt die vorherrschende Hilflosigkeit gegenüber diesem Forschungsobjekt. Seine abschließende Forderung nach einer „literar. Beurteilung des Wesentlichen, die das Verständnis des Heimatlichen verbindet mit Maßstäben, die über die Teilräume hinausgehen“⁶, kann deshalb keineswegs als verbindliche oder auch nur akzeptable Richtschnur für eine wissenschaftliche Beschäftigung mit Mundartliteratur gelten.

1.3. Diese Feststellung nun zwingt uns von vornherein zur Skepsis gegenüber dem – soweit ich sehe – einzigen Ansatz für eine theoretische Grundlegung niederdeutscher Literaturwissenschaft. Im Hinblick auf sie hat ja GERHARD CORDES notiert, es sei „am Begriff der ‘Heimatlidung’ . . . eine neue Methode zu entwickeln, die neben die rein ästhetische Wertung die der ‘Echtheit’ des Heimatlichen treten läßt“⁷. Diese Formulierung stimmt mit der

⁴ Ebda. 446 (Hervorhebg. v. Verf.).

⁵ Ebda. 446/447 (Hervorhebg. v. Verf.).

⁶ Ebda. 446.

⁷ G. CORDES, *Was kann die niederdeutsche Literaturwissenschaft zur Förderung plattdeutscher Dichtung tun?* (Kurzer Auszug), in: *Gedenkschrift zur Verleihung des Fritz-Reuter-Preises 1957 der gemeinnützigen Stiftung F. V. S. zu Hamburg an Hans Henning Holm*, (Hamburg) (1957), S. 53.

WAGNERS nahezu überein: Beide erkennen an der Mundartliteratur ein spezifisches Element der Heimatgebundenheit; beide meinen, dies Element sei mit den an Hochsprachenliteraturen erprobten – von CORDES etwas einseitig als „rein ästhetische Wertung“ angesprochenen – Untersuchungsmethoden nicht adäquat zu greifen, es müsse deshalb ein Kriterium der 'Echtheit' des Heimatlichen eingeführt werden.

Leider ist der Gedankengang, der GERHARD CORDES zu dieser Schlußfolgerung gebracht hat, nirgends schriftlich niedergelegt. Einsicht in ihren Sinn ist demnach allein auf dem Wege zu erlangen, der auch hinsichtlich sonst gängiger Vorstellungen von niederdeutscher Literatur einzuschlagen ist: der Weg über die Analyse der Praxis.

2. Eine Definition niederdeutscher Literatur hat genau anzugeben, was die Termini „niederdeutsch“ und „Literatur“ in Beziehung aufeinander inhaltlich mitteilen. Mit anderen Worten: Sie hat die beiden Fragen, was „niederdeutsch“ in Verbindung mit „Literatur“ und was umgekehrt „Literatur“ in Verbindung mit „niederdeutsch“ bedeute, allgemeingültig zu beantworten.

Um diese Aufgabe überhaupt in dem mir gesteckten Rahmen bewältigen zu können, möchte ich einen Kunstgriff anwenden und mich auf einen Teilbereich des Gesamtproblems beschränken dürfen. Mit der Bezeichnung „Niederdeutsche Literatur“ pflegen wir ja zwei kategorial unterschiedene, demnach strikt zu trennende Phänomene zu belegen:

einmal Texte aus der Zeit vom Beginn der Überlieferung bis zum Absterben der mittelniederdeutschen Schriftsprache;

zum anderen die etwa seit dem Anfang des 17. Jahrhunderts entstandenen Texte, die den Status von Mundartliteratur haben.

Da diese Feststellung wohl kaum auf Widerspruch stoßen wird – obwohl man aus ihr keineswegs immer die notwendigen Konsequenzen zieht – und da im Grunde nur die wissenschaftliche Bewältigung der zweiten Gruppe, also der Mundarttexte, Schwierigkeiten bereitet, konzentriere ich mich darauf, eben diese zweite Gruppe definitorisch zu fassen. Wenn ich also jetzt von „niederdeutscher Literatur“ spreche, so meine ich stets „niederdeutsche *Mundartliteratur*“.

3.1. Was also bedeutet „niederdeutsch“ in Verbindung mit „Literatur“, was bedeutet es nach landläufiger Meinung und was kann es bei streng sachlicher Betrachtung bedeuten?

Nach bisherigem Sprachgebrauch inner- wie außerhalb der Wissenschaft sind der Bedeutungsvarianten so viele, daß KURT WAGNER resignierend erklärt, „die Begrenzung des Niederdeutschen“ sei „von einer traditionellen Ausweitung und Unbestimmtheit“⁸. Eine dieser Varianten darf aber wohl als unstrittiger Ausgangspunkt angesehen werden: Der Begriff „niederdeutsch“ dient von seinem ersten Auftreten an zur Kennzeichnung einer sprachlichen Gegebenheit, nämlich der Sprache eines Raumes. Die Frage, wie diese Sprache typologisch zu beschreiben, wie die Grenze ihres Geltungsbereichs zu fixieren sei, hat mein Vorredner bereits erörtert*; ich darf mich aus diesem Grunde mit der Bedeutung „Sprache eines Raumes“ einstweilen begnügen. Dann ergibt sich der Schluß, das Attribut „niederdeutsch“ komme jedem Objekt zu, das in seiner Eigenart durch die Sprache eben dieses Raumes charakterisiert ist. Auf die Literatur bezogen heißt das: „Niederdeutsch“ ist eine Literatur dann, wenn die Gesamtheit der ihr zugehörigen Texte in niederdeutscher Sprachform geschrieben ist; kürzer: Niederdeutsche Literatur ist Literatur in niederdeutscher Sprache.

3.2. Allerdings ist nicht ausgemacht, ob diese Formel auch abschließende Funktion besitzt, ob man sie negativ fassen und sagen kann: Literatur in nicht-niederdeutscher Sprachform ist keine niederdeutsche Literatur.

Offenkundig ist zunächst nur, daß man mit ungeteilter Zustimmung zu dieser Formulierung nicht rechnen darf. Man braucht dabei gar nicht einmal an ADOLF BARTELS zu denken, der 1928 in dem programmatischen Bändchen *Was ist niederdeutsch? Beiträge zur Stammeskunde* so etwa ein Drittel, wo nicht die Hälfte der gesamten hochdeutschen Literatur dem von ihm dargestellten ‘Niederdeutschen Schrifttum’ zuschlug⁹. Vielmehr möchte ich

⁸ WAGNER, 445.

* J. GOOSSENS, *Niederdeutsche Sprache – Versuch einer Definition*; in erweiterter Form demnächst in: *Niederdeutsch – Sprache und Literatur. Eine Einführung*, Bd. 1, Neumünster 1973.

⁹ Vgl. A. BARTELS, *Das niederdeutsche Schrifttum*, in: *Was ist niederdeutsch? Beiträge zur Stammeskunde*, hrg. v. der Fehrs-Gilde, Kiel 1928, S. 148–164.

daran erinnern, daß ULF BICHEL im vorigen Jahre seinen Vortrag über *Moritz Jahn als niederdeutscher Dichter* mit der Bemerkung schloß: „Die Frage, wieweit die in hochdeutscher Sprache geschriebenen Werke Jahns als niederdeutsche Werke gelten können, habe ich ausgeklammert“¹⁰. Und HANS BUNJE baute seine 1953 gedruckte Dissertation über den *Humor in der niederdeutschen Erzählung des Realismus* ganz auf der Maxime auf, „der übergeordnete Begriff Humor“ gebe „die Möglichkeit, alle niederdeutschen Dichter, gleichgültig, ob sie hochdeutsch oder plattdeutsch schreiben, in gleicher Weise zu behandeln“¹¹. Eines seiner Ergebnisse aber lautete, bei den „hochdeutsch schreibenden niederdeutschen Dichtern“ würden „sicherlich manche Wesenszüge durch die hochdeutsche Sprache verdeckt, die bei den plattdeutschen Dichtern weit deutlicher zum Ausdruck kommen“¹².

BARTELS, BICHEL und BUNJE – und mit ihnen unzählige andere – sind also der Meinung, der spezifisch niederdeutsche Bestandteil einer Literatur sei nicht allein durch die Sprachform gegeben, nicht ausschließlich durch sie bedingt. Ja, sie messen dem außersprachlichen Faktor ungleich größere Bedeutung für die Charakteristik des „Niederdeutschen“ bei als dem sprachlichen. Mit anderen Worten: Das „Niederdeutsche“, das ihnen vorschwebt, realisiert sich auch außerhalb der niederdeutschen Sprache, notfalls sogar in einer anderen, d. h. *gegen* eine andere Sprache.

3.3.1. Die somit postulierten Begriffsinhalte des Wortes „niederdeutsch“, die jenseits des Sprachlichen angesiedelt sein sollen, hat man nun auf verschiedenste Weise positiv gekennzeichnet. Aus der Fülle der aus Vergangenheit und Gegenwart beizubringenden Belege seien nur wenige zitiert:

„Die Welt, die in dieser Dichtung erscheint, ist die niederdeutsche Welt“, erklärt HANS BUNJE zu den von ihm untersuchten Werken¹³.

Anlässlich von Hermann Boßdorfs 'Bahnmeester Dood' notiert GERHARD CORDES: „Daß jedoch . . . der Triumph der Gemeinheit nur scheinbar ist, dafür sorgt die echt nnd. Gestalt des Holtvagt, die hinter derbem Humor das

¹⁰ U. BICHEL, *Moritz Jahn als niederdeutscher Dichter*, Nd. Jb. 93 (1970) 167.

¹¹ H. BUNJE, *Der Humor in der niederdeutschen Erzählung des Realismus*, Neumünster 1953, S. 5/6.

¹² Ebda. S. 75.

¹³ Ebd. S. 76.

ethische Prinzip vertritt . . .“. Und weiter: „Begegnungen wie die zwischen Holtvagt und Botterwief . . . sind keinem angemessener als gerade dem Niederdeutschen“¹⁴.

Bedeutsam für Moritz Jahn, so meinte ULF BICHEL, seien „niederdeutsche Traditionen, die . . . Denk- und Vorstellungstraditionen darstellen, in denen Gedanken über das menschliche Dasein, über Leben und Tod, Gott und die Welt Gestalt gewinnen“¹⁵.

GISBERT KESELING hat gelegentlich davon gesprochen, daß Groth „den gesamten Gefühlskomplex, der in der hochdeutschen Lyrik seit langem festgelegt ist, schematisch auch auf das Niederdeutsche“ übertrage, „dem er doch von Haus aus gar nicht zukommt“¹⁶.

Dem entspräche dann WOLFGANG STAMMLERS berühmt-berichtigtes Verdikt, daß eine lange Reihe Grothscher Gedichte „sentimentale, hochdeutsch gedachte Gefühlsel“ seien, „denen nur ein niederdeutsches Mäntelchen umgehängt ist“¹⁷.

Nun muß zugestanden werden, daß die so Urteilenden sicherlich eine ganz bestimmte Vorstellung von nd. Welt, nd. Gestalten, nd. Fühlen und Denken besitzen. Indes handelt es sich dabei um nicht objektivierbare persönliche Eindrücke. Der Mitteilungswert solcher Formulierungen bleibt deshalb gering, ihre Berechtigung nicht recht prüfbar.

Etwas besser steht es da schon mit Passagen, in denen das zu Bezeichnende nicht einfach mit dem Etikett „niederdeutsch“ versehen, sondern wenigstens andeutungsweise charakterisiert wird:

Zu Moritz Jahns Gedicht 'He staart int Fүүr' z. B. merkte ULF BICHEL an: „Die Verse bieten Selbststreichenschaft, nüchtern, stichwortartig, ohne Äußerung einer Empfindung, wie es einer überkommenen niederdeutschen Haltung entspricht“¹⁸.

Dieser Vorstellung von der Nüchternheit und Wortkargheit des Niederdeutschen, die sich auch hinter STAMMLERS Ausfall gegen Groths Sentimentalität verbirgt, wird aber eben eine Grenze schon durch das Beispiel Groth gesteckt. Da man den Begründer der neuniederdeutschen Mundartdichtung nicht kurzerhand unnieder-

¹⁴ G. CORDES, *Niederdeutsche Mundartdichtung*, in: *Dt. Philol. im Aufriß*, 2. Aufl., II, Sp. 2439.

¹⁵ BICHEL, *Jahn* S. 159.

¹⁶ G. KESELING, *Beobachtungen an der niederdeutschen Lyrik Klaus Groths und John Brinckmans*, Nd. Jb. 81 (1958) 131.

¹⁷ W. STAMMLER, *Geschichte der niederdeutschen Literatur von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart*, Leipzig Berlin 1920, S. 86.

¹⁸ BICHEL, *Jahn* S. 165.

deutsch nennen mochte, verfiel man auf den Ausweg, den ursprünglichen Einheitsbegriff „niederdeutsch“ zu spalten:

„Wenn man . . . die tränenselige Empfindsamkeit und Sentimentalität tadelnd hervorgehoben und als ‘hochdeutsch’ in Anspruch genommen hat, so verkannte man damit den Charakter des Holsteiners, der im Gegensatz zu dem harten verschlossenen Schlag der südlichen Landschaften mehr zur Gefühlsweichheit neigt . . .“¹⁹.

Es zeigt sich in all dem, daß der Begriff „niederdeutsch“ dort, wo er Außersprachliches benennen soll, vielfältig zu differenzieren und zu interpretieren ist. Mit ihm läßt sich letzten Endes alles „beweisen“. Das gilt, um noch ein Beispiel zu bringen, auch für den vermeintlich so typischen „niederdeutschen Humor“:

WOLFGANG STAMMLER hat präzisiert, daß dieser Humor „unter Tränen lächelt und in eigenen Schmerzen doch immer noch versichert, es sei nicht so schlimm“, daß er „es fertig bekommt, auch dem Bösewicht noch Tugenden zu leihen und dem zermalmenden Schicksal ein Schnippchen zu schlagen“. Und diesen Humor findet er bei Fritz Reuter und Wilhelm Raabe, nicht hingegen bei Wilhelm Busch, dessen Humor „pessimistischen Ingrimms“ verrate. Trotzdem erblickt er in Busch den „dritten niederdeutschen Humoristen“²⁰. Einen ähnlichen, aus „Selbsterkenntnis, Mitleid und Lebenserfahrung“ erwachsenden „niederdeutschen Humor“ meint auch HANS BUNJE entdeckt zu haben²¹. Freilich muß er zwischen Reuter, Raabe, Fehrs und Brinckman so viele Unterschiede hinsichtlich des Humors registrieren, daß der Oberbegriff nur mehr schemenhaft anmutet. Ja, er scheint eben diesen „niederdeutschen“ Humor sogar bei einem Engländer, bei Charles Dickens, suchen zu wollen²².

Muß jedoch das Phänomen „niederdeutscher Humor“ entweder vage bleiben oder von Dichter zu Dichter, Werk zu Werk neu definiert werden, so kann es nicht einmal zur Klärung des jeweils zu Charakterisierenden, geschweige denn zu dessen Bewertung dienen. Gerade das freilich wird *expressis verbis* gefordert. Ich zitiere:

HANS BUNJE: „Es ist die Aufgabe, durch die Darstellung des Humors in seiner Bedeutung für das dichterische Kunstwerk zugleich den Wert oder Unwert der realistischen Dichtung Niederdeutschlands festzustellen“²³.

¹⁹ CORDES, *Mundartdichtung* Sp. 2410.

²⁰ STAMMLER, S. 91.

²¹ BUNJE, S. 76.

²² Vgl. ebda. S. 14.

²³ Ebda. S. 5.

ULF BICHEL: „Damit träte die von Humor getragene Komödie als die Art des Schauspiels hervor, die der niederdeutschen Mundart wesensgemäßer ist als der hochdeutschen Hoch- und Umgangssprache . . . Man wird den Wert einer niederdeutschen Komödie deshalb häufig daran messen können, wie die Überwindung eines menschlichen Zwiespalts durch lächelndes oder lachendes Verständnis sprachliche Gestalt gewonnen hat“²⁴.

3.3.2. Die Tatsache, daß die Literaturwissenschaftler Schwierigkeiten haben, die postulierten außersprachlichen Realisationen des „Niederdeutschen“ begrifflich zu fassen, zwingt an sich natürlich nicht zu dem Schluß, diese existierten nicht. Dem widerspräche bereits der Sprachgebrauch, denn unzweifelhaft ist es üblich, das Attribut „niederdeutsch“ auch Substantiven wie „Welt“, „Volkstum“, „Mensch“, „Wesen“, „Geist“ etc. beizulegen.

Die prinzipielle Voraussetzung für eine derartige Bedeutungs-erweiterung bestünde in der Annahme, daß die Verbreitung der als „niederdeutsch“ bezeichneten außersprachlichen Phänomene „Welt“, „Volkstum“, „Mensch“ etc. vollauf identisch ist mit der Verbreitung der als „niederdeutsch“ bezeichneten Sprache. Zu dieser Annahme wiederum kann man nur kommen, indem man entweder glaubt, die außersprachlichen Phänomene existierten innerhalb dieser Grenzen von vornherein und unabhängig von der Sprache, oder glaubt, die Sprache habe in ihrem Geltungsbereich die außersprachlichen Phänomene auf besondere Weise geprägt; und zwar so nachhaltig geprägt, daß „Volkstum“, „Mensch“, „Geist“ etc. das so gewonnene Wesen auch dann noch wider- spiegeln, wenn sie losgelöst von der Sprache auftreten.

Die zu einer Entscheidung über die Richtigkeit dieser Denk- modelle allein berufenen Volks- und Stammeskundler, Anthropo- logen und Psychologen pflegen sich gemeinhin auf eine beide Modelle vereinigende Formel zu stützen. Konkreter ausgedrückt: Das niederdeutsche „Volkstum“ als Inkarnation der „Wesensart“, des „Weltbildes“ und aller Verhaltensweisen der im niederdeut- schen „Raum“ lebenden Menschengruppe ist geprägt durch rassische Grundlagen einerseits und Umweltfaktoren wie Land- schaft, Klima, Geschichte, Wirtschaft und Soziologie andererseits. Die Sprache ist dabei nur ein Element unter vielen, die allesamt

²⁴ U. BICHEL, *Paul Schureks Komödien als Beispiel für besondere Möglichkeiten und für Grenzen niederdeutscher Mundartdichtung*, Nd. Jb. 86 (1963) 151–152.

Verwirklichungen eben dieses Globalbegriffes „niederdeutsches Volkstum“ darstellen²⁵. Indes wird der Sprache insofern eine Sonderposition eingeräumt, als sie im Sinne Humboldts und Weisgerbers den „Geist“ des Volkes oder Volkstums unmittelbar verkörpert und auf die außersprachlichen Realisationen dieses „Geistes“ formend zurückwirkt²⁶.

Ein solches System, das scheint mir hinreichend deutlich zu sein, kann allenfalls ideellen, um nicht zu sagen spekulativen Charakter haben. Die nach ihm vorhandenen außersprachlichen Komponenten des Niederdeutschen dürften ja schwerlich exakt zu bestimmen sein. Man braucht, um das zu erkennen, nur einen Blick in ADOLF BACHS *Deutsche Volkskunde* zu werfen, in der die bisher vorliegenden Ergebnisse zusammengetragen sind:

Dort werden innerhalb des Niederdeutschen nicht nur Alt- und Neustämme, sondern auch Niedersachsen, Westfalen, Mecklenburger etc. geschieden; dort wird sowohl auf lokale Sonderprägungen als auch auf die Grenzen des Niederdeutschen sprengende Gemeinsamkeiten mit benachbartem „Volkstum“ hingewiesen; dort wird endlich z. B. eine Kennzeichnung des „Niedersachsentums“ geboten, die zu einem guten Teil aus der Nennung genereller Wesenszüge und sofort anschließender Relativierung besteht²⁷.

3.3.3. Nach alledem muß unser Fazit lauten: Außerhalb der Sprache existierende Elemente *des* „Niederdeutschen“ sind bisher nicht klar definiert. Angesichts der Heterogenität des niederdeutschen „Raumes“ und des in ihm vorhandenen „Volkstums“ dürften eindeutige Definitionen auch in der Zukunft kaum zu erwarten sein. Wenn das aber so ist, dann bleibt uns zur sachlichen Bestimmung des Begriffs „niederdeutsch“ allein die Sprache, dann gilt ausschließlich die eingangs notierte Formel: Niederdeutsche Literatur ist Literatur in niederdeutscher Sprachform. Daraus folgt weiterhin, daß sich für die niederdeutsche Literaturwissenschaft

²⁵ Vgl. A. BACH, *Deutsche Volkskunde*, Heidelberg *1960, S. 546 ff. – Das von BACH für die deutsche Volkskunde allgemein entworfene System wurde hier auf das ‘Niederdeutsche’ übertragen.

²⁶ Vgl. ebda. S. 583 ff.

²⁷ Vgl. ebda. S. 629 ff.

zumindest einstweilen jeder Rückgriff auf nicht-sprachliche Kategorien des „Niederdeutschen“ verbietet.

3.4. Diese Sachlage führt zu der Frage, was eigentlich an niederdeutscher Sprache, insbesondere Literatursprache, typisch niederdeutsch sei. Gibt es Anhaltspunkte dafür, daß sich dem Dichter im Niederdeutschen eigentümliche, exklusive Möglichkeiten und Grenzen literarischen Ausdrucks bieten?

CONRAD BORCHLING hat einst resignierend auf die Festlegung solcher „echt“ niederdeutschen Sprachmerkmale verzichtet²⁸ – und doch hat man seit eh und je an ihre Existenz geglaubt, hat den Maßstab der „Echtheit“ gehandhabt, als sei er jenseits aller sprachgeographischen und sprachsoziologischen Mannigfaltigkeit absolut vorhanden. Und zwar hat man „das Niederdeutsche in seiner reinsten und unvermischten Form“ nicht im Äußerlichen, in der Lautung, gesucht, sondern in der inneren Form, die „intellektuell, soziologisch und vor allem auch gemütsmäßig“²⁹ bedingt ist.

3.4.1. Bei sachlich-nüchterner Betrachtung nun ergibt sich als Basis nur, daß das Niederdeutsche ein Konglomerat von Dialekten ist, die in Norddeutschland neben der hochdeutschen Hochsprache die Funktion von Mundarten erfüllen. Diese Feststellung schließt per definitionem ein, daß es – aufs Ganze gesehen – vom Hochdeutschen durch eben die Merkmale geschieden ist, die den Gegensatz zwischen Mundart und Hochsprache ausmachen. Der vielfach unternommene Versuch, das „echte“ Niederdeutsche durch Vergleich mit dem Hochdeutschen zu isolieren, führt deshalb nur zu einem Resultat, das generell bereits vorher feststand: zur Bestätigung des Mundartcharakters niederdeutscher Sprache und der damit verbundenen Eigenheiten in Wortschatz, Wortbildung, Syntax, Sprach- und Ausdrucksstil.

Da aber die Feststellung des ‘Mundartstatus’ statt spezifischer Eigenarten des Niederdeutschen gerade höchst allgemeine zutage-fördert, kann die „Echtheit“ nur mehr darin bestehen, daß ‘Mundart’ im Niederdeutschen etwas anderes meint als sonst. Und das

²⁸ Vgl. C. BORCHLING, *Die niederdeutsche Sprache*, in: *Was ist niederdeutsch?*, S. 89–103.

²⁹ G. CORDES, *Der niederdeutsche Dichter und sein Publikum*, in: *Niederdeutschland, Leben und Forschung*, Goslar (1948), S. 30.

scheint, wollte man manchen Urteilen folgen, tatsächlich der Fall zu sein. Ohne daß es nämlich immer explizit angekündigt oder gar begründet würde, fließt in die Anschauungen von 'Mundart' ein Quentchen Volkstumsideologie ein. Und zwar wird hier „Volks-tum“ nicht als Summe der Lebens- und Verhaltensweisen, Denkgewohnheiten, Gefühlsanlagen *aller* im niederdeutschen Raum Lebenden begriffen. Infolgedessen ist dann das, was man als „echte“ innere Form des Niederdeutschen bestimmen möchte, auch nicht die sprachliche Spiegelung des „Geistes“ oder „Wesens“ *aller* Niederdeutschen. Stattdessen engt man den Kreis derer, die als Träger des eigentlichen Niederdeutschen gelten sollen, mehr oder weniger weit ein. Zwei Zitate mögen zur Verdeutlichung ausreichen:

Über Angelius Beuthien notiert GERHARD CORDES: „Beuthien hat sich persönlich schon stark aus der bäuerlichen Umgebung gelöst, auch seine Sprache ist nicht einheitlich, schwankt zwischen klarem Ndd. und, vor allem an pathetischen Stellen, schriftsprachlicher Diktion“³⁰.

Dagegen verteidigte STAMMLER Fritz Reuter gegen den Vorwurf der 'Unechtheit': „Der Vorwurf, Reuter habe ein verhochdeutsches Platt geschrieben, ist so ungerechtfertigt wie möglich. Dann muß man der mecklenburgischen Mundart denselben Vorwurf machen. Denn sie ahmte er nach, sie kopierte er getreulich, sie sprechen alle Personen, vom Gutsbesitzer bis zum Kleinknecht. Man darf eben nie vergessen, daß Reuters Platt eine wirkliche, lebende Sprache im Munde der Gebildeten war und zum Teil noch ist“³¹.

Diese Sätze machen unmißverständlich klar, daß die Annahme eines Kerns „echten“ mundartlichen Sprechens und Schreibens gebunden ist an persönliche Meinungen und Sympathien bzw. Aversionen. Statt zur Festigung sachlichen Urteilsvermögens führt sie direkt und unwiderruflich zur Herrschaft der Subjektivität. Da streiten dann nicht nur die verschiedenen Beobachter über sprachliche „Echtheit“ bei Voß, Groth, Reuter, Garbe, Seemann – da liegen vielmehr die Beobachter im Streit mit sich selbst:

Fallen bei STAMMLER etwa Voß und Groth einer Vorliebe für „reine“, „ursprüngliche“ Volkssprache zum Opfer, so wird zur Verteidigung Reuters auf eine „Gebildetensprache“ verwiesen³². Und wo CORDES z. B. Beuthien und Seemann ohne Umschweife

³⁰ CORDES, *Mundartdichtung* Sp. 2421.

³¹ STAMMLER, S. 93.

³² Vgl. ebda. S. 79, 84–88, 93.

der Übernahme „schriftsprachlicher Diktion“ zeugt, da muß er zwar bei Reuter und Groth ebenfalls schriftsprachliche Züge konstatieren, entschuldigt sie aber mit der sonst bei ihnen zu findenden „wirklichen“ Volkssprache³³. Endlich ist hier wieder ULF BICHEL zu nennen, der in seinem Auricher Vortrag erneut das Prinzip aufgestellt hat, daß „für das Niederdeutsche der mündliche Gebrauch der typische und im Sinne des Wortes maßgebende ist“³⁴. Leider fügt er nicht hinzu, welchen mündlichen Gebrauch er dabei im Auge hat, welche Gruppe aus der Schar der Sprachträger die postulierte Norm schafft. Auf keinen Fall aber dürfte er eine Sprache, die „in genau dieser Stilform zu keiner Zeit üblich war“, so charakterisieren: „es ist nichts drin, was nicht niederdeutsch wäre, und zwar ostfriesisches Niederdeutsch“³⁵.

3.4.2. Man hat hier ein Problem konstruiert, das allein mit Subjektivität oder mit dem wiederholten Ausruf zu lösen ist, dies oder jenes sei „so nur in niederdeutscher Sprachform möglich“³⁶. Bedauerlich ist daran nur, daß man es ohne Not konstruiert hat. Die Aussagen theoretisierender niederdeutscher Dichter, wonach sie etwas schufen, das in der Hochsprache so nicht möglich wäre, wollen mir jedenfalls nicht so beweiskräftig erscheinen wie offenbar ULF BICHEL³⁷. Die Dichter nämlich sehen naturgemäß nur ihre eigene Lage, sie haben mit den Schwierigkeiten zu ringen, die die literarische Formung einer üblicherweise gesprochenen Sprache nun einmal mit sich bringt. Was Wunder also, daß sie die realiter gegebenen Schwierigkeiten als Folge prinzipieller Unterschiede zwischen Mundart und Hochsprache interpretieren? Was Wunder auch, wenn sie aus der Not des Schreibens eine Tugend besonderen Schreibens machen?

Die Situation des einzelnen Mundartdichters, die nach Herkunft, Wohnort, Bildung und Stand sowie literarischer Zielsetzung genau fixiert ist, ist ja keineswegs identisch mit der Situation der Sprache, der Mundart insgesamt. Keine Sprache, keine Mundart ist doch ein

³³ Vgl. CORDES, *Mundartdichtung* Sp. 2421, 2430, 2408/09, 2415/16.

³⁴ BICHEL, *Jahn* S. 156.

³⁵ Ebda. S. 157.

³⁶ Vgl. ebda. S. 164, 165.

³⁷ Vgl. U. BICHEL, *Antwort auf eine Polemik – Beginn einer Diskussion?*, Nd. Kbl. 78 (1971) 20/21.

einheitliches Gebilde, das in einmaliger, unveränderlicher Form besteht: Auch die Mundart kennt verschiedene Sprachschichten, kennt die Spannweite zwischen einer Volkssprache, einer „Unterschicht-Sprache“ einerseits und einer in schriftsprachliche Regionen vorstoßenden Form der Aussage andererseits. „Was die Mundart in ihrer obersten Zone sehr oft allein noch innerhalb ihrer Grenzen zurückhält“, formuliert WALTER HENZEN, „ist . . . die Absicht des Sprechers, noch wirklich Mundart zu sprechen“³⁸.

Da aber das, was eine Sprache ist, was sie leisten kann oder nicht, nicht ein- für allemal in ihr selbst angelegt ist, sondern erst durch die an sie von der jeweiligen Sprachgruppe, dem jeweiligen Individuum gestellten Forderungen bestimmt wird – da das so ist, haben wir zur Kenntnis zu nehmen, daß die Dichter ihrem Niederdeutschen in der Regel mehr zugetraut haben, als uns ohne weiteres gefallen mag. Wir haben festzustellen, wo Sprache des Volkes, des sog. „kleinen Mannes“ vorliegt, wo Sprache einer auch in der Mundart sich äußernden Mittelschicht von „Gebildeten“ und wo schließlich eine schriftsprachlich stilisierte Mundart, die beispielsweise zum Ausdruck psychologischer Reflexion dienen soll. In der Analyse dieser Sprachformen und in der anschließenden Untersuchung des Verhältnisses zwischen Sprachform und dichterischer Aussage liegt die Aufgabe des Literaturwissenschaftlers; nicht darin, daß er an die Stelle differenzierender Beschreibung der Tatsachen eine von der Realität nicht gedeckte Norm setzt.

3.5. Wir dürfen nach dieser – langen – Darstellung also zweierlei festhalten: Was an der niederdeutschen Literatur „niederdeutsch“ genannt werden kann,

- ist mit irgendwie außersprachlich orientierten Kriterien nicht zu fassen, wenigstens beim jetzigen Stand unserer Kenntnis und Methodik nicht. Danach ist niederdeutsche Literatur als solche allein durch ihre Sprachform charakterisiert.
- ist weiterhin aber auch in der Sprachform selbst nicht ohne Willkür aufzudecken, jedenfalls nicht dort, wo man es bisher gesucht hat: im Bereich der sog. inneren Sprachform, also in Wortschatz, Wortbildung, Syntax und Stilistik insgesamt. Danach wäre dann niederdeutsche Literatur als solche im

³⁸ W. HENZEN, *Schriftsprache und Mundarten*, Bern 1954, S. 19.

wesentlichen durch den *Lautstand* der in ihr verwandten Sprachform charakterisiert.

Diese Feststellungen zwingen zu einer Abweisung der eingangs zitierten Forderung, daß für Mundartliteratur ein spezielles Kriterium der „Echtheit des Heimatlichen“ zu schaffen und zu handhaben sei. Sie zwingen hingegen nicht dazu, die Tendenz mundartlicher Literatur zur Heimatbezogenheit überhaupt zu leugnen. Ich bin ganz im Gegenteil davon überzeugt, daß erst der Verzicht auf jedes ‘Echtheitsdenken’ im Sinne einer *conditio sine qua non* den Weg zu einer vertieften, weil von vorgeprägten Normen freien Einsicht in die Heimatbezogenheit freimacht. Denn erst dieser Verzicht erlaubt, Heimatbezogenheit oder Nicht-Heimatbezogenheit eines Textes ihrem Wesen entsprechend zu interpretieren, als direkten Ausdruck dessen, was der Dichter gewollt hat.

Damit wäre ich dann auch bei dem mir wichtigsten Punkt angelangt: Die postulierten Elemente der ‘Echtheit’ sind nämlich nicht allein nicht definierbar – sie sind auch literarischen Produkten gegenüber a priori unangemessen. Wenn anders es noch stimmt, daß Literatur mehr ist als Wiedergabe einer außer ihr existierenden Realität, wenn Literatur eine andere, neue Realität schafft – dann sind Maßstäbe, die aus der Wirklichkeit der Welt, des Alltags entnommen werden, auf Literatur nicht unmittelbar zu übertragen. Konkreter gesagt: Alle ‘Echtheitskriterien’ beziehen sich letztlich auf etwas, das vor dem Augenblick bereits bestand, in dem ein Individuum mit zutiefst persönlichen Absichten und Zielsetzungen zu schreiben begann. Dies Etwas dann kurzerhand zu dem ihm vorgegebenen Ziel zu machen, heißt das Individuum nicht als solches ernst nehmen, sondern als Teil eines ihm Übergeordneten begreifen. Der Dichter darf dann nicht schreiben, wie er möchte, sondern muß sich an den Sprachgebrauch der übrigen Sprachträger anschließen; er darf auch nicht ausdrücken, was er möchte, sondern allein, was auch seine Mitmenschen ausdrücken usw.

Das Fazit also: ‘Echtheitskriterien’ sind prinzipiell a-literarisch, ja anti-literarisch.

4. Es bleibt danach die zweite der beiden eingangs gestellten Fragen zu beantworten: Was bedeutet „Literatur“ in Verbindung mit „niederdeutsch“?

Allgemeine literaturtheoretische Erwägungen sind an dieser Stelle nicht notwendig. Ich sehe nicht, daß sich die Bedeutung des Begriffs 'Literatur' – bzw. dessen, was wir dafür halten – prinzipiell ändert, wenn wir statt von „deutscher“, „englischer“ und „spanischer“ nun von „niederdeutscher“ Literatur sprechen; allenfalls ändert sich die Bandbreite der Bedeutungsnuancen: Den Kern, den inneren Bezirk dessen, was 'Literatur' meint, bildet im Niederdeutschen wie allenthalben die sog. 'Dichtung', d. h. die Sprach- oder Wortkunst. Ihr Kennzeichen ist das Kunstwollen, ist die Gestaltung einer eigenen Welt; ihre Sprache und ihr Gehalt sind von den vorliterarischen Äquivalenten kategorial getrennt. An diesen Kern der 'Dichtung' angrenzende Phänomene freilich, die in vielen Literaturgeschichten der 'Literatur' zugeschlagen werden, fehlen im Niederdeutschen; beispielsweise: der philosophische, theologische, politische Essay, die Abhandlung etc. – Andererseits scheint es, als sei der Begriffskomplex 'Literatur' für alle mundartliche Literatur um einen wichtigen Bestandteil zu erweitern: um Formen, die sich an volkstümliches Erzählen anlehnen, um Kurzerzählung und Anekdote etwa.

Allerdings darf der grundsätzliche Unterschied zwischen individueller Kunstliteratur auf der einen und Volksliteratur auf der anderen Seite unter keinen Umständen verwischt werden. Das so deutlich hervorzuheben, ist nicht deshalb nötig, weil man gegen diese Regel in der Praxis verstoßen hätte. Vielmehr fallen gelegentlich allgemeine Urteile, die geeignet sind, Kunstliteratur in die Nähe der Volksliteratur zu placieren, ihr sogar deren Gesetze nahezubringen: Hat man einmal festgelegt, „der Mundartdichtung als einer ihrem Volkstum verpflichteten Dichtung“ wohnten eine bestimmte „Geisteshaltung“ und bestimmte „stilistische Tendenzen“ inne³⁹; hat man weiter erkannt, daß die „Volkserzählung . . . eine wichtige Wurzel der neu entstehenden niederdeutschen Mundartdichtung“ war⁴⁰ – dann ist oft die Einsicht in den „entscheidende(n) qualitative(n) Unterschied zwischen der mündlich weitergegebenen Volksüberlieferung und der schriftlichen, nach den

³⁹ U. BICHEL, *Volkstümliche und zeittliterarische Elemente in neuerer niederdeutscher Mundartdichtung*, Nd. Jb. 80 (1957) 108/109.

⁴⁰ H. J. GERNENTZ, *Niederdeutsch – gestern und heute*, Berlin 1964, S. 95.

Prinzipien der hohen Literatur aufgebauten Dialektdichtung“⁴¹ nicht mehr ausreichend. Es kommt dann leicht zu Äußerungen wie der, daß „der niederdeutsche Dialektschriftsteller sich nicht über die in seiner Heimat ausgebildete Volkserzähltradition hinwegsetzen kann . . .“⁴², und der nächsten, daß „Mundartdichter . . . immer dann die größte Gültigkeit“ erreichen, „wenn sie . . . von der volksmäßigen Überlieferung ausgehen“⁴³. Und nach diesen Zitaten nimmt es kaum noch wunder, daß man dahin tendiert, den „echte(n) Mundartdichter“ als den „Mann aus dem Volke“ zu charakterisieren⁴⁴ und in der Nachahmung hochsprachlicher Formen in der Mundartdichtung „die Gefahr des Literarischen“⁴⁵ zu erblicken.

Es zeichnen sich also auch in dem Bereich, den der Begriff ‘Literatur’ hinsichtlich des Niederdeutschen decken soll, Probleme und Meinungsverschiedenheiten ab. Und diese Meinungsverschiedenheiten betreffen wieder ein Kriterium der ‘Echtheit’, das konkret die Bindung an Volkstümliches, an Volksliteratur meint. Auch hier wird nicht die Neigung der Mundartdichter bestritten, sich sprachlich, stofflich und inhaltlich von Volksüberlieferungen inspirieren zu lassen, seien die nun literarischer oder nichtliterarischer Natur. Vielmehr geht es auch hier darum, dem Dichter als Individuum sein Recht zu garantieren, nach eigener Entscheidung zu verfahren, nicht nach der seiner Volksgruppe, seines Volkstums usw. Nur durch ihn entsteht ja die Literatur, die den Literaturwissenschaftler primär angeht.

5. Wenn ich knapp zusammenfasse, was mir nach alledem zu einer Definition „niederdeutscher Literatur“ zu gehören scheint, so ergibt sich die Formel:

Niederdeutsche Literatur ist Literatur wie jede andere, nur eben in niederdeutscher Sprachform. – Die Kriterien, die man etabliert hat, um aus ihr eine durch ‘Echtheit’ des Heimatlichen sich aus-

⁴¹ Ebda.

⁴² Ebda. S. 102.

⁴³ Ebda. S. 103.

⁴⁴ CORDES, *Mundartdichtung* Sp. 2440.

⁴⁵ G. CORDES, *Hans Heitmann und die Frage der Heimatdichtung*, in: *Jahresgabe 1970. Im Auftrage der Klaus-Groth-Gesellschaft* hrg. v. B. u. M. WEIHMANN, Heide (1971), S. 76.

zeichnende Literatur ganz eigener Art zu machen, sind weder definierbar noch dem Wesen von Literatur adäquat. Erst wenn man von ihnen absieht, wird sich dem Betrachter die ganze Spannweite mundartliterarischen Ausdrucks erschließen.

Reinkes Verhaftung

‘Dat xix capittel’ in ‘dat erste boek’ umfaßt im Lübecker RV die Zeilen 1678 bis 1790. Es ist dem Inhalt nach nicht völlig identisch mit ‘Dat xxij capittel’ des mittelniederländischen Vorbildtextes, dessen Reste in den Culemannschen Bruchstücken D vorliegen, endet jedoch wohl an gleicher Stelle der Erzählung. Reinke ist am Hofe angekommen, hat den König angedredet, sich diesem gegenüber verteidigt und wird dann durch ‘eyne grote char’ angeklagt. Die Passage endet folgendermaßen, Z. 1786/90:

Desse alle wolden den vos vordomen
Vnde dachten dar vp myt scharpen synnen
Wo se em syn leuent mochten affwynnen.
Se ghyngen vor den konnyck al.
Dar hordemen klaghe ane tal.

Am Ende des 23. Kapitels in D lesen wir:

Alle dese ghinghen openbare
Voer haren heere den coninck staen
Ende deden den vos reynaert vaen.

Die Überschrift des nächsten Kapitels lautet in RV: ‘Wo reynke van velen synen wedderparten vorklaget wart in swaren saken, wo he yslykem antwort gaff, doch int leste myt tughen ouerwunnen wart vnde to deme dode vorordelt. Dat xx capyttel’, in D: ‘Hoe die coninck te recht sittet ende gheeft die sentencie dat men reynaert vanghen soude ende byder kelen hanghen Dat xxiiij capittel’. Die Erzähltexte sind weiterhin nicht mehr unmittelbar zu vergleichen, denn mit ‘Dat xxiiij capittel’ haben die Culemannschen Bruchstücke ihr letztes Wort gesprochen. Man kann jedoch ruhig annehmen, daß das 24. Kapitel in D, in völliger Übereinstimmung mit dem Text der Handschrift B, einsetzte mit den Zeilen:

Nv ginct hier op een perlement,
Die dieren die reynaert stonden omtrent
Willen hem sijn lijff off wynnen.

RV, bearbeitet nach D, hat ja an dieser Stelle:

Alsus wart dar eyn groet perlement,
 De deren de dar stunden vmmen trent
 Wolden reynken syn lyff affwynnen.

Kapitel 20 umfaßt in RV die Zeilen 1791 bis 1826. RV 1791/1800 ist Zeile für Zeile wiederzufinden in B 1891/1900, aber danach gehen die Texte auseinander. In RV endet die Passage mit einer formellen Verhaftung des zum Tode Verurteilten, in B nicht. Ich zitiere nacheinander B 1912/18 und RV 1817/26:

Sy gauen oordel dat men dode
 Ende hangen soud by synre kelen.
 Doe ginct myt hem al witten spele,
 Hem en mochten helpen gene treken.
 Hoe soon hi oec conde spreken,
 Dat oordel dat dair gewijst was
 Dat most wisen (*l. wesen*).

Se sloten eyndrachtigen vnde eynes modes:
 Reynke de vos is schuldich des dodes,
Men schal en bynden vnde vangen,
 Dar to by syneme halze vphangen.
 Syne kloken worde hulpen nicht vele.
 Do ghyneck yd reynken vth deme spele.
 De konnyneck dat ordel suluen affsprack.
 Dar vmme reynke gantz sere vorschrak
 Vnde wart to der suluen stunden
Ghevangen vnde harde ghebunden.

Ist der Lübecker Bearbeiter hier ganz eigene Wege gegangen? Kann man sagen: er hat am Schluß seines 19. Kapitels das 'vaen/vangen' gestrichen, um es doppelt unterstrichen in Kapitel 20 rückkehren zu lassen? Wahrscheinlich ist dies nicht, denn es gibt zwei Argumente dafür, daß auch schon D (= Henric van Alckmaer) an dieser Stelle vom B-Text abgewichen ist. Das erste Argument kann man der oben zitierten Überschrift des 24. Kapitels in D entlehnen: statt 'to dem dode vorordelt', wie RV, spricht Henric von einer 'sentencie', welche 'vanghen . . . ende byder kelen hanghen' als Inhalt hatte. Sachlich ist das zwar dasselbe, wörtlich aber nicht. Die reimenden Worte 'vanghen' und 'hanghen' müssen aus einem gereimten Text kommen. Das heißt: der D-Text muß schon Zeilen, wie ich sie im RV-Zitat kursivierte, enthalten haben. Das zweite

Argument ist nicht textueller sondern illustrativer Art. Auf Bl. 77a, gerade nach den Schlußzeilen des 20. Kapitels, hatte der Lübecker Inkunabel einen Holzschnitt, der, wie sämtliche Illustrationen der niederdeutschen Ausgabe, einem niederländischen Vorbild nachgeschnitten sein muß. Dieser Holzschnitt stellte eine Verhaftungsszene dar: 'im Vordergrund wird Reinke von dem Bären und dem Wolf gebunden' (PRIEN). Es ist schwer denkbar, daß der Holzschnneider ohne Anlaß im Text zu einer solchen Darstellung gekommen ist. Die Schlußfolgerung ist wieder, daß die formelle Verhaftung des Reinke – oder besser gesagt des Reinaert – nach der Verurteilung und vor der Exekution nicht durch den Lübecker, sondern durch Henric van Alcmaer hinzugefügt worden ist.

Es scheint unlogisch, daß Henric einerseits am Ende seines 24. Kapitels eine Verhaftungsszene mit 'bynden ende vanghen' hinzugefügt haben soll, andererseits doch auch ganz bestimmt, wie wir aus D wissen, die Schlußzeile des 23. Kapitels: 'Ende deden den vos reynaert vaen', nicht gestrichen hat. Der Fuchs kann doch nur einmal verhaftet worden sein! In der Tat, eine wiederholte Verhaftung ist nicht gut möglich und Henrics dichterisches Benehmen müßte als unlogisch bezeichnet werden, wenn es wenigstens feststünde, daß es sich am Ende des 23. Kapitels tatsächlich um eine Verhaftung handelte. In Nd. Jb. 93 (1970) 16ff. habe ich für eine neue Würdigung Henrics plädiert, für eine Revision der ungünstigen Urteile, die Generationen von Philologen über ihn gefällt haben. Wenn ich mit meiner Rehabilitierung recht habe, könnte die Tatsache, daß der Jurist Henric nicht das Bedürfnis gefühlt hat, die Zeile: 'Ende deden den vos reynaert vaen', zu streichen, ein Argument dafür sein, 'vaen' hier nicht als 'verhaften' im technisch-juristischen Sinne zu interpretieren.

Die Zeile hat schon zum Willemschen *Reinaert*-Text gehört. Die Handschriften A und F haben beide: 'Ende daden reynaerde vaen' (Z. 1867 bzw. 1860). Balduinus übersetzt 'daden vaen' in L 880 mit 'in causamque trahunt hunc faciuntque capi'. Aber soll das wirklich, wie der letzte Herausgeber des *Reynardus Vulpes* will, bedeuten: '(zij) sleuren hem voor het gerecht en doen hem gevangen nemen' (Ed. HUYGENS, S. 101)? VERDAM erwähnt im Mnl. Wdb. 8, 1148 sub 2 auch die völlig 'untechnische' Anwendung 'vatten, grijpen, aangrijpen, aantasten' mit Zitaten auch aus Willems

Gedicht. Die Schar der Ankläger, die sich drohend um den Fuchs gestellt hat, faßt und greift ihn natürlich an, aber das ist doch etwas anderes als: 'bindet ihn, fesselt ihn'. 'Doen hem gevangen nemen' – als ob die Ankläger Aufträge geben könnten! – kann nicht die richtige Übersetzung sein. Der König ist ja der einzige, der einen Verhaftungsbefehl erteilen kann, und der König scheint A 1867, F 1860 noch keine aktive Rolle zu spielen. (Ganz anders A 2829 ff., F 2797 ff.: 'Dattie Coninc wart so erre / Dat hi ysegrim *biet* vaen / Ende brunen mede also saen: / Si worden *geuangen ende gebonden*'). 'Daden vaen' (A, F), 'deden vaen' (B, D) kann kaum etwas anderes bedeuten als 'faßten an', will sagen 'daden, deden' ist hier ein fast inhaltloses Hilfszeitwort (vgl. Mnl. Wdb. 2, 234/5).

Daß im Willemschen Gedicht und im 'zweiten *Reinaert*' des 14. Jh.s weder während des Prozesses noch während der – unvollendeten – Exekution der Fuchs als ein echter Häftling vorgestellt wird, zeigt eine Reihe von Stellen. A 1907, B 1936 äußert der König seine Besorgnis, daß *Reinaert* entfliehen wird: 'Hier is reynert *ontsprinct* hi . . . / Hy en wart geuangen nemmermeer'. A 1970, F 1962, B 1980 zeigt sich der Wolf ähnlich besorgt. Ich zitiere wieder nach B: 'Ende ysegrim beual gereit / Al synen vrienden ende magen / Dat sy wel tot reynert zagen / Ende dat sy hem traden also na / Dat hi hem vmmer niet ontga / Ende sonderlinge sinen wiue / Hiet hi als bi haren liue / Dat sy en vaste hielden biden baerde / Ende sijns wel zeker namen waerde / *Dat hi hem vmmer niet ontspringe*'. Es bleibt übrigens bei solchen Bitten. Weiterhin in der Erzählung fehlt jede Anspielung auf eine eingeschränkte Bewegungsfreiheit des Fuchses. Zwar lesen wir A 2549, F 2512 (nicht in B): 'Doe reynaert quijt was gelaten', aber der Kontext macht deutlich, daß es sich hier nicht um Befreiung aus irgendeiner Haft, sondern um Schuldverlaß handelt. Bei dieser Sachlage, wo eine Verhaftung nirgends erwähnt oder vorausgesetzt wird, geschweige denn daß sie ein Motiv sein sollte, ist es doch wohl eine Spitzenleistung des Hineininterpretierens, wenn F. R. JACOBY in seinem Buch *Van den Vos Reinaerde*, S. 62, den Fuchs 'in fetters' vor sich sehen will. Henric van Alckmaer, so möchte ich abschließend feststellen, hat *Reinaert* während des Prozesses zwar 'angegriffen' aber nicht gefesselt gesehen und konnte deswegen am Ende seines 23. Kapitels das traditionelle Wort 'vaen' ruhig stehen lassen. Es

befriedigte jedoch nicht seine juristische Ästhetik, wenn ein zum Tode Verurteilter nicht auch formell in Haft genommen wurde. Darum änderte er das 'oordel dat men dode ende hangen soud by sijre kelen' (B 1912/3) in eine 'sentencie dat men reynaert *vanghen* soude ende byder kelen hanghen' (D, Überschrift des 24. Kapitels).

Von A und F über B nach (D und) RV wächst jeweils die juristische Präzision des Erzählers. Ich zitiere nacheinander A 1879/84, B 1906/13 und RV 1811/20:

Die coninc dreef die hoeghe baroene
Te vonnesse van reynaerts saken.
Doe wijsden si datmen soude maken
Eene galghe sterc ende vast
Ende men reynaerde den fellen gast
Daer an hinghe bi ziere kelen.

Jc wilt v corten ende seggen twaer
Hoet myt reynaert dair verginck.
Des conincs raet ende die coninck
Die *boorden getuge* van sijre misdaet.
Het ginck myt hem alst dicwil gaet:
Die crancste heeft die mynste crode.
Sy *gauen oordel* dat men dode
Ende hangen soud by sijre kelen.

Jnt leste, dat ik korte desse wort,
Quemen *etlyke tueghe* dar vort,
Dat weren *vprychtyghe warafytyge mans*.
Se *tugheden* ouer reynken heel vnde gantz
Schuldich to wesen in der myssedaet.
Do ghyneck de konnyneck *in den raed*.
Se *sloten eyndrachtygen* vnde *eynes modes*:
Reynke de vos is *schuldich des dodes*,
Men schal en *bynden* vnde *vangen*,
Dar to by syneme halze *vphanen*.

RV – nicht D – ist dann auch noch so weit gegangen, daß das zwar plastische aber überflüssig scheinende und leicht mißzuverstehende Wort 'vaen' aus dem vorhergehenden Kapitel getilgt wurde. Die Phasen der Klage, der Verurteilung und der Exekution wurden in RV wahrscheinlich auch in den Überschriften der Kapitel 19, 20 und 21 deutlicher unterschieden. Erst in der Überschrift bei 21

erscheinen die Worte 'ghevangen vnde ghebunden': 'Wo reynke ghevangen vnde ghebunden wart vnde wart ghevoret na deme dode vnde wo reynkens vrunde orloff nemen. Dat xxi capittel'.

Hat die Änderung der Vorstellung in Henrics Kapitel 24 (= Kapitel 20 des Lübeckschen RV) sich auch noch weiterhin gelten lassen? Da Henrics ursprünglicher Text sich unsern Augen entzieht, lesen wir Kapitel 21 der niederdeutschen Bearbeitung. Nach der schon zitierten Überschrift setzt der Erzähler sofort ein mit:

Do reynke *alsus* was *ghevangen*
 Vnde dat ordel was men scholden hangen,
 Vnde reynken vrunde dyt hadden vornomen
 De ok to houe weren gekomen . . .

Darauf folgt eine Wiederholung des Holzschnitts mit der Verhaftungsszene. Wer ist verantwortlich für diese Wiederholung, der Dichter, der Bearbeiter oder der Drucker? Hat der Dichter Henric, modern und zeitgemäß, schon direkt 'für die Druckpresse' gedichtet? Hat er auch persönlich Anweisungen gegeben für die Bebilderung des Textes? Wie dem auch sei, der Holzschnitt von Bl. 77a – nach Z. 1826 – wird nicht nur auf Bl. 78a – nach Z. 1830 – wiederholt, sondern auch auf Bl. 79b – nach Z. 1876. Mit dem Willen oder ohne den Willen des Dichters, der Leser wird illustrativ stark auf die Verhaftung aufmerksam gemacht. Textuell geschieht dies auch durch die Zeilen 1851/6:

Jsegrym Hyntze vnde Brun de bare,
 Desse nemen reynkens meyst ware.
 Dyt weren de en *bunden vnde vengen*,
 Desse dachten en ok vp to hengen.
 De konnyck hadde en bevolen dat,
 Dyt deden se gern went se weren em hath.

Diese Passage hat kein unmittelbares Gegenstück in den älteren *Reinaert*-Versionen. In A und F treibt der König den Wolf und den Bär – nicht den Kater – an, möglichst bald den Galgen zurechtzumachen, damit der Fuchs nicht 'entspringe'. In B hat der Kater diese Rolle vom König übernommen. Die Zeilen des RV, mit der Unterstreichung der Haft, sind also wesentlich neu, sei es daß Henric, sei es daß sein Lübecker Nachfolger sie erdacht hat. Übrigens kann man in RV 1871/2 die Zeilen B 1937/8 noch wieder-

erkennen. Der ganze Anfang des 21. Kapitels ist also umgeordnet. Erst von der zweiten Wiederholung des Holzschnitts ab wird der Parallelismus zwischen B und RV wieder größer. Wie in B 1980/9 ist der Wolf auch in RV 1898/1908 besorgt, daß der Fuchs noch entkommen könnte. Die Bitte an seine Gattin: 'Dat sy en vaste hielden *biden baerde*', ist jedoch ein wenig abgeschwächt zu: 'Help holden vaste dessen voß'. Der ernste Jurist Henric hat anscheinend das komische Detail nicht zu schätzen gewußt. Faktisch war die Hilfe von Ghyremod beim Festhalten eines Häftlings, der 'ghevangen vnde *harde ghebunden*' war, auch kaum nötig – Brun war ja auch noch da mit seinem: 'Ik wyl en holden alze ey man' –, aber die Wölfin mußte in dieser Szene nun einmal eine Rolle spielen.

Kapitel 22 des RV hat als Überschrift: 'Wo reynke bath vmme tyd syne bycht openbar to donde vnde wat he bychtete in menynges yck losz to dedingen vnde andere in de suluen last to bryngen, so yd gheschach do he by den galgen quam. Dat xxij capittel'. Dies steht auf Bl. 82a, wo auch zum erstenmal ein neuer Holzschnitt mit einer Galgenszene erscheint, der 84b und 86b wiederholt wird. Aus PRIENS Beschreibung der Darstellung entnehme ich: 'Links der Galgen, bestehend aus zwei senkrecht gestellten Baumstämmen und dem Querbalken. Auf letzterem sitzt Hinze und zieht an einem Stricke, der um Reinkes Hals gelegt ist, diesen auf einer Leiter in die Höhe. Reinke hat die Leiter halb erklommen und wendet sich mit dem Gesichte zurück. Unten an der Leiter stehen der Wolf und der Bär, beide mit den Vorderpfoten an die Leiter gelehnt und zu Reinke hinaufsehend.' Im unmittelbar folgenden Erzähltext finden sich zwar keine Details, welche diese Darstellung unterstützen, im nächsten Kapitel jedoch um so mehr. Die Überschrift bei 23 lautet: 'Wo de konninck leet swygent beden vnde reynke van der ledderen wedder afstygen vp dat he ene beth vragede. Dat xxiii ghesette'. Weiter Z. 2065/6: 'Men schal beden eyne yslyken to swygen / Vnde laten reynken nedder stygen'; Z. 2069/72: 'Do krecht reynke eyne beteren moet / Vp der ledderen dar he stoet. / Se mosten en do also wedder / Afstygen laten van der ledder'. B weiß von all dem nichts. Darin wird Z. 2069 eine Leiter aufgerichtet, aber daß Reinaert sie auch wirklich bestiegen hat, wird nirgends erzählt. Ich neige zumal auf Grund des – in RV übernommenen – Holzschnitts wieder dazu, diese Präzisierung des Exekutionsberichts

dem Juristen Henric zuzuschreiben. Dieser wird dann auch eine andere Nachlässigkeit seines Vorbildtextes berichtigt haben, nämlich daß der ältere Dichter – etwa um B 2180/5 – vergessen hatte zu erzählen: ‘De konnyneck nam en *by syk allene*’ (RV 2073). Henric hat anscheinend diese Änderung kompositorisch für so wichtig gehalten, daß er die 30 Zeilen 2055/84 zu einem selbständigen Kapitel gemacht hat, ‘dat xxiii ghesette’. Hierin erscheint auf Bl. 87b zum ersten Mal der nächste Holzschnitt, der den König, die Königin und den Fuchs zu dritt in abgesonderter, geheimer Beratung darstellt. Auch diese dem niederländischen Inkunabel vermutlich nachgeschnittene Abbildung wird wieder zweimal wiederholt, bei den Kapiteln 25 und 26. Nicht in Übereinstimmung mit der Darstellung des Bildes sind, in Kapitel 24, die Zeilen 2213/4: ‘Sus sprack reynke to *al den deren* / De dar stunden vnde de dar weren’ (vgl. B 2350: ‘Dair om gi arm ende gi rike’, A 2323, F 2291: ‘Ghi heren arm ende rike’). Dormitavit bonus Henricus. Unlogisch ist auch RV 2361: ‘Se nemen reynken vp eynen ort’ (B 2514: ‘Seyden – *l. Leyden* – reynaert buten rade’), denn der König hatte schon seit Z. 2073 den Fuchs ‘*by syk allene*’. Nirgends wird Reinke explizit ‘enthaftet’. Wenn er von der Leiter heruntersteigen darf, ist er anscheinend nicht nur den Strang los, sondern auch ungefesselt. Das kurze Kapitel 23 enthielt für Henric gewiß die entscheidende Wendung, erzählerisch und auch juristisch. Wenn der Herr der Exekution, der König, sagt: ‘Desse sake gheyt my suluest an’ (RV 2067), und sich mit dem Verurteilten in geheimer Beratung zurückzieht, ist eine Begnadigung ja unvermeidlich geworden. Darüber hinaus brauchte der Text nicht mehr juristisch retuschiert zu werden.

Ich habe mit diesem Herausklauben des an und für sich nur unbedeutenden Verhaftungsmotivs im RV ein doppeltes Ziel gehabt. Einerseits wollte ich, im Anschluß an meinen Aufsatz in Nd. Jb. 93, einen weiteren Beitrag liefern zur Kenntnis der dichterischen Persönlichkeit Henrics, andererseits dachte ich auch die Kritik komplettieren zu müssen, die ich in TNTL 88, 25 ff. auf das oben schon beiläufig erwähnte Buch von F. R. JACOBY gegeben habe. Für den letztgenannten ist der ‘honor’ im Willemschen Gedicht – er bespricht nur dieses – ein Leitmotiv gewesen. Nach JACOBY war Reinaerts ‘honor’ geschändet worden, als, am Anfang

des Prozesses, 'Alle dese ghinghen openbare / Voer haren heere den coninc staen / Ende daden reynaerde vaen' (A 1865/7). Denn: 'Once the defendant has voluntary come to court no one has a right to lay hands on him before the judge has requested a verdict and his council have brought it in. Only a defendant who was seized during the perpetration of his crime participates in „plea and rebuttal“ while he is in fetters' (JACOBY S. 62). Ich habe oben gezeigt, wie korrekt Reinaerts Prozeß nach Henrics Bericht vor sich gegangen ist: 'Do ghyneck de konnyneck in den raed, / Se sloten eyndrachtygen vnde eynes modes: / Reynke de vos is schuldich des dodes, / Men schal en bynden vnde vangen / Dar to by syneme halze vphangen'. 'The judge has requested a verdict and his council have brought it in', und erst dann ist da 'a right to lay hands on (the defendant)', in der Tat. Und dieser Henric, der in seinem 'dritten *Reinaert*' sozusagen eine Illustration zu JACOBYs rechts-historischer Theorie geliefert hat, dieser Henric hat zugleich die inkriminierten Zeilen, die aus dem 'ersten *Reinaert*' stammten, an ihrem Platz gelassen. Das kann, wenn wir erwägen, wer dieser Henric gewesen ist, doch nur bedeuten, daß die in Rede stehenden Zeilen juristisch nichts Anstößiges enthalten haben, daß Reinaert keinen Anlaß hatte, durch das 'vaen' von A 1867 seine Ehre angetastet zu sehen, und daß JACOBY Reinaerts universale Rachgier zu Unrecht aus einer solchen vermeintlichen Ehrenschändung hergeleitet hat (S. 103). Daß 'honor' gewissermaßen ein Leitmotiv in Willems Gedicht gewesen ist, darin kann ich JACOBY übrigens wohl zustimmen. Dieser 'honor' wäre dann aber nicht juristisch zu fassen, sondern ließe sich vielmehr umschreiben als 'leuen hoofschelike' (A 37). Der *Reinaert* des 13. Jh.s ist ja aufs engste verbunden gewesen mit der höfischen Dichtung.

ROLF STEDING, Braunschweig

Zur Wortgeschichte von *Muttersprache*

Die Wortgeschichte von *Muttersprache* hat begrifflicherweise besondere Aufmerksamkeit erfahren, liegt doch dieser Wortprägung eine eigentümliche Sicht auf die heimische Sprache zugrunde, die dem klassischen Latein fremd war und – soweit die Überlieferung heute erfaßt ist – zuerst Anfang des 12. Jh.s in mittellateinischen Zeugnissen begegnet.

I. Die ältesten Belege überhaupt

Die von der bisherigen Forschung ermittelten ältesten Belege für *materna lingua* hat zuletzt G. DE SMET in einem Beitrag zur *Gedenkschrift für William Foerste* (1970)¹ zusammengestellt (dort auch die Hinweise auf die wesentliche Literatur zu diesem Thema).

Danach ergibt sich folgende Überlieferung: Der älteste Beleg findet sich in einem Bericht des Straßburger Magisters Hesso über das Konzil zu Reims von 1119, der zweitälteste Beleg in der *Vita Sancti Norberti* (B) (um 1155 wahrscheinlich im Raume Laon-Reims entstanden). Ihnen folgt ein *maternaliter* aus einer oberitalienischen Urkunde von 1189, das ein bekanntes *materna lingua* zur Voraussetzung hat. Aus dem skandinavischen Raume sind *materna lingua*-Belege ermittelt bei dem Norweger Theodericus (Ende des 12. Jh.s) und dem Dänen Andreas Sunesen (um 1210). Mit dem Engländer Roger Bacon, der in zwei 1267 und 1271 verfaßten Schriften *materna lingua* geläufig verwendet, wird bereits die Mitte des 13. Jh.s überschritten.

Etwa ein Jahrzehnt vor dem ersten Auftreten von *materna lingua* aber läßt sich bei Guibert von Nogent (Abt des Klosters Nogent-sous-Coucy, unweit Laon) bereits eine andere Bezeichnung nachweisen, die aus der gleichen Sichtweise heraus gebildet ist, nämlich *maternus sermo*. Außer dem im *Novum Glossarium Mediae Latinitatis*² aufgenommenen Beleg aus den um 1108 entstandenen *Gesta Dei per Francos*³ ist ein weiterer Beleg in Guiberts 1115 abgeschlossener

¹ *Modertale – Materna Lingua*, S. 139–147.

² Bd. M–L, hrg. v. F. BLATT.

³ Vgl. zu diesem Beleg jetzt G. DE SMET *Nogmaals Moedertaal*, Wetenschappelijke Tijdingen 30 (1971) Sp. 35 ff.

Autobiographie⁴ enthalten. In Buch III, Kap. IV, berichtet Guibert über das Konzil zu Langres, wo er dem Papst Paschalis II. wegen einer Bischofswahl Rede und Antwort gab: *Fiebat autem res non materno sermone sed literis* (= auf lateinisch)⁵.

Gewiß wird man nun allein aufgrund der Zeitfolge der Belege in Guibert nicht den Schöpfer der Bezeichnung *Muttersprache* sehen können. Zwar hat Guiberts Mutter seinen Lebenslauf in besonderer Weise mitbestimmt⁶; bemerkenswert für die hier zu erörternde Problematik ist sicherlich auch jene Stelle der Autobiographie, auf die bereits L. SPITZER⁷, dem allerdings die *maternus sermo*-Belege entgangen sind, einmal aufmerksam gemacht hat: Der von seinem (Latein-)Lehrer mit Prügeln gestrafte Knabe Guibert flüchtet sich in den Schoß der Mutter (*ad materna genua*), die darauf ausruft: *Numquam deinceps clericus fies, nec ut literas discas ulterius poenas lues* (wobei unter *literae* hier primär die lateinische Sprache zu verstehen ist)⁸. Mag nun Guiberts inniges Verbundensein mit seiner Mutter den Gebrauch von *maternus sermo* anstelle der sonst üblichen Bezeichnungen (*vulgo, vulgariter* finden sich auch bei Guibert) mit beeinflußt haben, so scheint mir die Verwendung von *maternus sermo* doch eher auch aus Guiberts Sprachstil zu erklären sein. H. OEHLER⁹ trifft für Guibert die Feststellung: „Es macht ihm Freude, ausgefallene Wörter zu verwenden, auch recht seltene Fremdwörter griechischen Ursprungs fehlen bei ihm nicht.“ Sollte diese Lust am Ausgefallenen und sein „latinisant les mots de la langue vulgaire“¹⁰ Guibert veranlaßt haben, mit *maternus sermo* eine dem klassischen Latein fremde Bezeichnung zu verwenden, vielleicht sogar aus der Volkssprache in die lateinische Schriftsprache hinüberzuholen? Aufmerksamkeit für sprachliche Erscheinungen ist bei Guibert durchaus vorhanden (vgl. hierzu L. BOEHM¹¹,

⁴ Ausgabe: G. BOURGIN, *Guibert de Nogent – Histoire de sa vie*, 1907.

⁵ BOURGIN S. 141; zur Situation vgl. G. MISCH, *Geschichte der Autobiographie*, Bd. III, S. 149.

⁶ Vgl. MISCH S. 120ff. u. passim.

⁷ *Muttersprache und Muttererziehung*, in: L. SPITZER, *Essays in historical semantics*, Neuausgabe 1968, S. 52f.

⁸ BOURGIN S. 18.

⁹ *Studien zu den Gesta Francorum*, Mlat.Jb. VI (1970) 90.

¹⁰ BOURGIN S. XLIX.

¹¹ *Studien zur Geschichtsschreibung des ersten Kreuzzuges – Guibert von Nogent*, Diss. München 1954, S. 81ff.

deren Beispiele auch aus anderen Schriften Guiberts noch vermehrt werden können). Möglich ist jedenfalls, daß Guibert ein bereits gängiges *materna lingua* bewußt abweichend vom allgemeinen Sprachgebrauch seiner Landschaft in ein bisher bei keinem anderen Autoren des 12. und 13. Jh.s nachgewiesenes *maternus sermo* abgewandelt hat. SPITZER¹² weist darauf hin, daß unter *sermo*, womit ursprünglich die geordnete Redeweise bezeichnet wird, im Romanischen nur die feierliche Kirchenrede zu verstehen ist. Wenn SPITZER mit der Abgrenzung von *sermo* gegenüber *lingua* recht hat, so kann die Verwendung von *sermo* anstelle von *lingua* durch den nationalbewußten Guibert auch aus dem Streben erklärt werden, hier die „Muttersprache“ vom Nimbus des Vulgären freizuhalten, was bei dem durchaus auf Distanzierung vom „populus“ bedachten Guibert besonders auffällig wäre.

Guiberts *maternus sermo* ist jedoch nicht nur für die Chronologie der Wortgeschichte von „Muttersprache“ von Bedeutung. Gewichtiger noch ist die damit verbundene Lokalisierung im heutigen Nordfrankreich. Bestätigt wird hierdurch die den Stand der Forschung kennzeichnende Feststellung DE SMETS¹³: „Er spreekt echter veel voor de opvatting dat het nieuwe begrip en zijn taalkundige formulering ontstaan zijn ergens in het Noorden van Frankrijk waar het bedreigde Diets (of Duits) langzaam maar zeker verdrongen werd en als ‘moeder’-taal het langst weerstand bood.“ Allerdings dürfte die Frage nach den Ursachen für das Entstehen der Bezeichnung „Muttersprache“ auch jetzt noch nicht endgültig geklärt sein. Vielleicht müßte doch eine Betrachtung der allgemeinen geistigen Situation um die Wende vom 11. zum 12. Jh. erneut in die Diskussion einbezogen werden.

II. Belege aus dem Bereich des Niederdeutschen

Der älteste deutsche Beleg für die Wortbildung „Muttersprache“ ist bekanntlich in niederdeutscher Sprachform bei dem Einbecker Dietrich Engelhus (1424/1435) nachgewiesen worden, etwa ein Jahrhundert eher also, bevor dieser Ausdruck im Hochdeutschen bei Güttel und Luther belegt ist. Wegen des frühen Auftretens des

¹² A. a. O. S. 26 u. 52.

¹³ *Moedertaal*, Wetenschappelijke Tijdingen 28 (1969) Sp. 438.

nd. *modersprake* hat man die lat. Belege aus dem niederdeutschen Gebiet besonders beachtet. Als ältester lat. Vorläufer hatte hier lange jenes *ydeoma maternale* des Schöffenbuches von Treuenbrietzen (um 1360) gegolten, doch konnte ich bereits vor einiger Zeit¹⁴ auf ein *materna lingua* aus dem Degedingebuch der Braunschweiger Altstadt (überlieferter Text 1307 oder bald danach niedergeschrieben) aufmerksam machen. Die damals geäußerte Vermutung, daß sich noch weitere frühe Belege für *materna lingua* werden erbringen lassen, kann ich jetzt selber bestätigen.

1. *materna lingua* in einer Halberstädter Urkunde von 1228

In einer vom Halberstädter Bischof Friedrich von Kirchberg am 18. 2. 1228 ausgestellten Urkunde¹⁵ über die Verhandlung und den Entscheid der zuständigen Synode des Bistums in einer Auseinandersetzung zwischen dem Kloster Frose (östl. von Quedlinburg) und dem Dietrich v. Frose heißt es: *Unde dicta testium publicata sunt et propter Tidericum et laicos astantes lingua materna per dilectum in Christo filium Arnoldum archidiaconum orientalem publice recitata . . . sunt.* Wieder einmal geschieht hier die Verwendung von *materna lingua* wegen der des Lateins nicht kundigen anwesenden Laien.

Dieser jetzt früheste Beleg (von G. SCHMIDT sogar im Register des Urkundenbuches erfaßt, von der Wortforschung aber übersehen) aus dem Bereich des Niederdeutschen ist zeitlich noch zu den wenigen ältesten Belegen überhaupt zu stellen. Erfreulicherweise wird in der Halberstädter Urkunde auch der für die Ausstellung verantwortliche Notar genannt: *Datum Halb(erstad) per manum Tiderici notarii nostri.*

Dietrich erscheint von 1206 bis 1228 in den Urkunden als Notar der Halberstädter Bischöfe Konrad v. Krosigk und Friedrich v. Kirchberg. Leider wird er, wie damals noch durchweg üblich, stets nur mit seinem Rufnamen genannt. Wegen der Häufigkeit dieses Namens sind Anknüpfungen an eine bestimmte Familie nicht

¹⁴ Nd.Kbl. 1969, S. 41.

¹⁵ UB Hochstift Halberstadt Nr. 604; nach Angabe des Hrg. G. SCHMIDT befand sich die Urkunde im Anhaltischen Archiv zu Zerbst; lt. Mitt. d. Staatsarchivs Magdeburg v. 8. 2. 1972 ist sie „gegenwärtig und auch in absehbarer Zukunft nicht verfügbar“; ihre Echtheit ist aber unbestritten.

möglich. Immerhin ist Dietrichs Stellung in Halberstadt so abgesichert, daß er auch nach der Resignation des Bischofs Konrad v. Krosigk unter dessen Nachfolger im Amte verbleibt, wobei auch verwandtschaftliche Beziehungen Einfluß ausgeübt haben können. Eine Abstammung aus Halberstadt läßt sich jedoch nicht nachweisen. Ein möglicherweise aufschlußgebendes Nekrologium des dortigen Paulsstiftes, dem Dietrich zumindest seit 1218 als Kanonikus angehört hat¹⁶, ist nicht überliefert. Dietrichs Beziehungen zu Magdeburg (1207 bezeichnet er sich in einer eigenhändig¹⁷ geschriebenen Urkunde als „canonicus Magdeburgensis“) lassen sich nicht näher bestimmen. Auch über den für die Wortgeschichte von *materna lingua* unter Umständen aufschlußreichen Bildungsgang an bestimmten Schulen und vielleicht auch Universitäten sind keine direkten Nachrichten vorhanden (die Matrikeln der Universitäten Paris und Bologna sind für die fragliche Zeit nicht faßbar). Nach BEUMANN¹⁸ ist es jedoch sehr wahrscheinlich, daß Dietrich von dem bischöflichen Notar Ulrich, der bereits 1192 Kanonikus am Paulsstift zu Halberstadt¹⁹ war, in das Notariatsamt eingeführt worden ist. BEUMANN²⁰ glaubt weiter aufgrund der Schriftuntersuchung annehmen zu können, daß Dietrich noch in jungen Jahren in die Dienste des Bischofs von Halberstadt getreten ist. Mir scheint auch denkbar, daß Dietrich zuvor Schüler an der Stiftsschule von S. Pauli gewesen ist. Ob er dann später, wie andere vor ihm, seine Ausbildung in Magdeburg oder andernorts fortsetzte, muß dahingestellt bleiben. Für Dietrich wäre unter Umständen ein Studium in Bologna, der Hochburg der Rechtswissenschaft jener Zeit, anzunehmen, wo auch der bekannte Kanonist und spätere Halberstädter Dompropst Johannes Zemeke (bereits 1212 als „magister Johannes“ Domherr zu Halberstadt)²¹ studiert und gelehrt hat. Dietrich erscheint nämlich erst nach der Rückkehr des Bischofs Konrad vom Kreuzzug (1205) als Halberstädter Notar.

¹⁶ UB Hochstift Halberstadt Nr. 500, 503.

¹⁷ Nach H. BEUMANN, *Beiträge zum Urkundenwesen der Bischöfe von Halberstadt*, Archiv f. Urkundenforschung 16 (1939) 85.

¹⁸ A. a. O. S. 84f.

¹⁹ UB Hochstift Halberstadt Nr. 336.

²⁰ A. a. O. S. 84.

²¹ Vgl. R. MEIER, *Die Domkapitel zu Goslar und Halberstadt . . .*, 1967, S. 285ff.

In den *Gesta episcoporum Halberstadensium*²² wird berichtet, daß Bischof Konrad die Heimreise über Rom und Bologna genommen habe: *Et qui de scolis repatriare volebant in suis expensis secum reduxit.* Sollte Dietrich unter diesen Studenten gewesen sein? Abwegig war in jener Zeit für Halberstadt ein Studienaufenthalt in Bologna jedenfalls nicht. Das mag auch die Aufnahme einer Urkunde zugunsten eines in Bologna studierenden Kanonikers in ein Halberstädter Formelbuch zeigen (dieser *Libellus dictaminum* wurde nach BEUMANN²³ von einem Halberstädter Notar 1193–94 zusammengestellt; Urkunde gedruckt bei F. WINTER²⁴). – Es ist allerdings auch möglich, daß Bischof Konrad mit Dietrich erst nach der Rückkehr nach Halberstadt zusammengetroffen ist, als er nämlich damals sogleich nach Magdeburg eilen mußte, um dort die Exequien für den gerade verstorbenen Erzbischof Ludolf zu halten; anschließend leitete Bischof Konrad auch die durch das Magdeburger Domkapitel vorgenommene Wahl von Ludolfs Nachfolger²⁵.

Wenn auch nur wenige unmittelbare Nachrichten über Dietrichs Leben überliefert sind, so läßt sich doch aus der Kritik der Urkunden seiner Dienstzeit ein klarer Eindruck von seiner Bedeutung für das Halberstädter Schriftwesen gewinnen. Schon A. BARTH²⁶ sieht in ihm den „faktischen Leiter und Organisator der Kanzlei“. BEUMANN²⁷ kommt zu der Feststellung, daß Dietrich für zwei-einhalb Jahrzehnte das bischöfliche Urkundenwesen in Schrift und Diktat beherrscht hat, und meint²⁸ „eine verbreitete Schätzung und Anerkennung dieses Schreibers wahrnehmen zu können, die den Ansatz zu einem öffentlichen Notariat unter bischöflicher ‘Autorität’ bilden könnten.“

Fragt man sich nun, auf welchem Wege *materna lingua* in den Wortschatz des Notars Dietrich gelangt ist, so erscheint das, was wir von seinem Lebenslaufe sicher wissen, zunächst wenig aufschlußreich. Immerhin lassen sich schon aufgrund des Magdebur-

²² MGH. SS. XXIII, S. 120.

²³ A. a. O. S. 72f.

²⁴ Zs. d. Harzvereins II/1869, H. 3, S. 193.

²⁵ MGH. SS. XXIII, S. 121.

²⁶ *Das bischöfliche Beamtentum im MA . . .*, 1900, S. 87.

²⁷ A. a. O. S. 82.

²⁸ A. a. O. S. 91.

ger Kanonikates, das wahrscheinlich doch in Verbindung mit einem zeitweiligen Aufenthalt in Magdeburg steht, und in Anbetracht der allgemeinen engeren Beziehungen zwischen Magdeburg und Halberstadt gewisse Vermutungen anstellen.

Dazu ist jedoch ein Rückblick in das 12. Jh. erforderlich. Sieht man – wie oben dargelegt – das heutige Nordfrankreich als Entstehungsgebiet an, so muß zunächst nach den näheren Beziehungen gesucht werden, die im 12. Jh. zwischen Nordfrankreich und dem Raume um Magdeburg bestanden haben und die auch die Bahn für die Wortwanderung darstellen können. Als herausragende Persönlichkeit, mit der solche Beziehungen zu verbinden sind, ist dabei in erster Linie der Gründer des Prämonstratenserordens Norbert von Xanten zu nennen. Von 1126 bis zu seinem Tode 1134 ist er Erzbischof von Magdeburg gewesen. Von ihm ist dort auch das zumindest für die sächsischen Prämonstratenserklöster so überaus bedeutende Kloster ULF eingerichtet und z. T. mit Mönchen aus Prémontré besetzt worden²⁹. Auf Norberts vielfältige und enge Kontakte zu Nordfrankreich und seine dortigen Aufenthalte braucht nicht näher eingegangen zu werden³⁰. Im Zusammenhang mit den hier berührten Fragen mag aber besonders hervorgehoben werden, daß Norbert sich auch 1119 während des Konzils zu Reims aufgehalten hat (*materna lingua* in Hessos Bericht!). Vor allem ist auch die schon wegen der geringen Entfernung zwischen den Klöstern Prémontré und Nogent-sous-Coucy ohne weiteres anzunehmende Bekanntschaft Norberts mit Guibert von Nogent von Interesse. Nach BOURGIN³¹ ist Norbert von Xanten sogar jener Norbert, dem Guibert seine *Tropologiae in prophetas Osee, Amos ac lamentationes Jeremiae*³² gewidmet hat (bei dem von BOURGIN erwähnten „Brief“ Guiberts an Norbert³³ handelt es sich allerdings um den bei MIGNE PL 156 [Sp. 487f.] abgedruckten Epilog der „Tropologiae“).

²⁹ F. WINTER, *Die Prämonstratenser des 12. Jhs . . .*, 1865, S. 37, u. BORMANN-HERTEL, *Geschichte des Klosters ULF zu Magdeburg*, 1885, S. 57f.

³⁰ DAZU u. a. J. BAUERMANN, *Erzbischof Norbert von Magdeburg*, Sachsen u. Anhalt, Bd. 11, S. 1ff.

³¹ A. a. O. S. XVIIIff.

³² MIGNE PL Bd. 156, Sp. 337ff.

³³ Nach J. HOMMEY, in: *Supplementum Patrum*, Paris 1686 (nicht 1684!), S. 488ff.

Eine enge Beziehung des Halberstädter Notars Dietrich zu den Praemonstratensern oder zur Domschule in Magdeburg ist zwar nicht nachzuweisen. Leider ist auch das magdeburgische Kapitel, dem er 1207 angehört hat, nicht genannt; ebenso ließ sich eine Identifizierung mit einem andernorts genannten Magdeburger Kanoniker gleichen Namens nicht einmal wahrscheinlich machen. Doch sind auch so schon zwei Erklärungen, die u. U. einander ergänzen, für den Gebrauch von *materna lingua* bei Dietrich denkbar:

1. *materna lingua* gehörte bereits zum Wortschatz des Erzbischofs Norbert oder seines Gefolges und ist auf diese Weise über Jahrzehnte hinweg auch unserem Dietrich bekannt geworden (freilich wurde bisher kein früher Beleg aus Magdeburg selbst ermittelt, obschon allein unter Erzbischof Wichmann drei Praemonstratenser als Notare tätig gewesen sind³⁴).

2. Nach dem Tode des Erzbischofs Norbert (1134) haben die Verbindungen des magdeburgischen Klosters ULF zu Prémontré (und damit auch zur weiteren Landschaft um Laon) trotz der Exemtion natürlich weiterbestanden, auch wenn Magdeburg sich bald wiederholt, insbesondere von 1161–1186, dem Besuch des Generalkapitels in Prémontré entzogen hat³⁵. Und schließlich kann der Notar Dietrich die *Vita* des in Magdeburg – trotz der teilweise starken Opposition zu Lebzeiten – später allgemein sehr verehrten Norbert von Xanten selber gelesen haben, und zwar in einer Handschrift, die die Belegstelle für *materna lingua* enthielt (inwieweit eine *Vita S. Norberti* eventuell in Magdeburg³⁶ entstanden sein kann, muß dahingestellt bleiben, bis die von G. NIERMEYER vorbereitete neue Auflage der *Vita* vorliegen wird).

Zweifelsohne mögen wegen der großen zeitlichen Differenz der Belege diese Vermutungen, die immer irgendwie unbefriedigend sind, zunächst etwas konstruiert erscheinen. Vergleicht man sie aber mit anderen Überlegungen, die in der Wortgeschichte von *materna lingua* angestellt worden sind, so lassen sie sich wohl doch nicht so ohne weiteres von der Hand weisen. Die an Zahl geringen, räumlich jedoch weit verbreiteten Belege aus dem 12. und 13. Jh. machen solche Überlegungen einstweilen einfach noch notwendig,

³⁴ Vgl. W. MÖLLENBERG, Sachsen u. Anhalt, Bd. 3, S. 172f.

³⁵ WINTER S. 239–246, u. BORMANN-HERTEL S. 80ff.

³⁶ E. KESSEL, Sachsen u. Anhalt, Bd. 7, S. 150.

ohne daß dadurch schon endgültige Sicherheit gewonnen würde.

Was den Halberstädter Beleg von 1228 betrifft, so kann er durchaus noch auf andere Weise erklärt werden. Neben der unmittelbaren Beziehung Magdeburg-Prémontré darf man gewiß den allgemeinen kulturellen Einfluß nicht übersehen, den Frankreich im 12. Jh. auf Deutschland ausgeübt hat (s. a. das Eindringen franz. Wörter ins Deutsche seit den sechziger Jahren des Jahrhunderts). Weiter scheinen mir auch Unternehmungen wie die Kreuzzüge und die Italienpolitik der deutschen Kaiser zu beachten zu sein, die Angehörige der verschiedenen deutschen Landschaften zusammengeführt und in Berührung mit außerdeutschen Kulturen und Sprachen gebracht haben. Und schließlich könnte man trotz der wenigen Belege überhaupt, die uns heute bekannt sind, annehmen, daß Anfang des 13. Jh.s *materna lingua* bereits Gemeinbesitz in der Sprache der Gelehrten gewesen ist. In dieser Zeit haben die Domschulen und ähnliche Anstalten zwar durchaus noch ihre Bedeutung (Magdeburg und Halberstadts Schulwesen verfügen damals über eine bemerkenswerte Tradition); die führende Stellung im Geistesleben wird aber, wenn auch örtlich in verschiedenem Maße, von den neu entstandenen oder im Entstehen begriffenen Universitäten eingenommen. Deren noch geringe Zahl bringt aber um so eher eine Konzentration mit sich, von der dann wieder Ausstrahlung und Einfluß in ganz Europa ausgeht. Magdeburg wie auch Halberstadt stehen durchaus in diesem europäischen Zusammenhange. Auf die Verbindungen nach Bologna ist oben schon hingewiesen worden. Ebenso aber lassen sich trotz der ungünstigen Überlieferung auch in dieser Zeit Studienaufenthalte in Paris nachweisen. Ein Beispiel sei hierfür – auch wegen der möglichen Parallelen zum Lebenslauf des Notars Dietrich – angeführt: Der vermutlich aus Kroppenstedt (östl. Halb.) gebürtige Erzbischof Ludolf v. Magdeburg (1192–1205) hatte in seiner Jugend die Schule des Paulsstiftes zu Halberstadt besucht. In Wichmann von Seeburg (einst ebenfalls Schüler des Paulsstiftes, Theologiestudium zu Paris, dann Propst von S. Pauli und Dompropst zu Halberstadt, schließlich Erzbischof von Magdeburg) fand er einen Förderer, der ihn zum Studium nach Paris entsandte, wo er sich zwei Jahrzehnte aufhielt. Eb. Wichmann berief ihn dann zum Leiter der Magdeburger Domschule; 1192 wurde er Wichmanns Nachfolger als Erzbischof.

In den anderen veröffentlichten Urkunden der Bischöfe von Halberstadt aus dem 13. Jh. läßt sich *materna lingua* nicht weiter belegen. Wenn im Zusammenhang mit der Nennung eines deutschen Sachwortes oder Flurnamens die heimische Sprache bezeichnet wird – und das ist naturgemäß der hauptsächlichliche Anlaß, hier auf die heimische Sprache Bezug zu nehmen –, so geschieht das in üblicher Weise durch *vulgariter* und ähnliche Bildungen. Auch der Notar Dietrich gebraucht in diesen Fällen stets nur *vulgariter*. Die einmalige Verwendung von *materna lingua* steht bei ihm in einem anderen Textzusammenhang. – Erst 1403 erscheint in einer Urkunde des Bischofs Rudolf erneut *materna lingua*³⁷, und zwar in der Wendung *populo etiam materna lingua vulgariza(re)*. Auch hier erfolgt der Gebrauch von *materna lingua* nicht im Hinweis auf die deutsche Sprachform eines Sachwortes oder Flurnamens.

Die Tatsache, daß in der Urkundensprache *materna lingua* sich nicht durchgesetzt hat, muß andere Ursachen haben, als daß dieser Ausdruck nur wenig bekannt gewesen ist. *Vulgo, vulgariter* usw., wie auch schon *theutonice*, waren im traditionellen Formelgut der Urkundensprache womöglich bereits allzu feste Termini zur Bezeichnung der heimischen Sprache bei der Nennung eines deutschen Sachwortes oder Flurnamens, gegen die sich das jüngere *materna lingua* nicht durchsetzen konnte. Vielleicht aber hat man diesem Begriff „Muttersprache“ auch eine andere Bedeutung zugemessen als den anderen z. T. doch zu bloßen Funktionswörtern abgeblaßten Bezeichnungen. In den bisher von mir untersuchten ostfälischen Urkunden des 14. Jh.s (allerdings habe ich nur einen Teil erfassen können) ist mir lediglich ein Fall begegnet, in dem *materna lingua* wie sonst *vulgo* usw. verwendet wurde: 1387 verkauft die Äbtissin Lutgardis von Gandersheim einen Teil des Allodiums, gelegen *in villa et campis Anghersteyne dicti materna lingua sud vorwerk*³⁸.

2. *materna lingua* bei Albrecht von Stade

Noch gegen die Mitte des 13. Jh.s läßt sich aber ein weiterer Beleg für *materna lingua* nachweisen, und zwar in der Weltchronik

³⁷ UB Paulsstift Halberstadt, Nr. 157.

³⁸ Staatsarchiv Wolfenbüttel Urk. Abt. 6, Nr. 227.

des Albrecht von Stade. Ob Albrecht die Ausarbeitung der Chronik allein oder – wie K. FIEHN³⁹ annimmt – unterstützt durch Mönche seines Klosters unternommen hat, spielt hier keine wesentliche Rolle. Auch FIEHN räumt ein, daß Albrecht sich die letzte Hand an dem Ganzen vorbehalten haben mag.

Bei der Schilderung des Italienaufenthaltes des Mainzer Erzbischofs Christian v. Buch heißt es in der Weltchronik unter der Jahreszahl 1173⁴⁰: *Christianus archiepiscopus licet Teutonicus, scilicet Thuringus, disertus extitit (discretus existit) et facundus, vir largus et illustris, utens lingua Latina, Romana, Gallica, Graeca, Apulica, Lombardica, Brabantina (Brabantica), uti lingua materna.* Der Terminus ante quem für diese Stelle ist auf jeden Fall das Todesjahr Albrechts, sie dürfte aber wahrscheinlich bereits der ersten Fassung der Weltchronik angehört haben, also spätestens 1240 zu datieren sein. Nach L. WEILAND⁴¹ sind noch die Ereignisse des Jahres 1202 schon im Jahre 1240 niedergeschrieben worden.

Eine schriftliche Quelle für diese Stelle ist nicht bekannt. Es besteht Grund zu der Annahme, daß Albrecht auf eine mündliche Überlieferung zurückgreift. Hier wie auch in zwei weiteren Fällen bei der Schilderung von Ereignissen in Italien bezieht sich Albrecht auf den Bremer Scholastikus Heinrich, der nach Albrechts Angabe Notar des Erzbischofs Christian gewesen ist (allerdings wohl nicht 35 Jahre lang). J. M. LAPPENBERG⁴² hält es für möglich, daß er als Albrechts Lehrer anzusehen ist. Durchaus einleuchtend wäre es dann, daß Heinrich einst den Schülern über seinen Dienstherrn Christian v. Buch so eindrucksvoll berichtet haben wird, daß die Erzählungen Albrecht noch vertraut waren, als er mit der Abfassung der Chronik beschäftigt war. Obwohl entgegen LAPPENBERGS Vermutung das Amt eines Scholastikus sicherlich auch damals in Bremen von dem eines *rector scholae* zu unterscheiden ist, so dürfte ein persönlicher Kontakt Albrechts mit dem Scholastikus doch ohne weiteres denkbar sein. Ob aber bereits von Heinrich *materna lingua* verwandt worden ist, muß ganz dahingestellt bleiben. Sicher aber dürfte – wie der Textzusammenhang zeigt – diese

³⁹ *Albertus Stadensis*, Hist. Vjschrift 26 (1931) 549.

⁴⁰ MGH. SS. XVI, S. 347.

⁴¹ Forschungen zur deutschen Geschichte 13 (1873) 164.

⁴² MGH. SS. XVI, S. 280.

Bezeichnung Albrecht vertraut gewesen sein; daß sie allerdings damals in Bremen – Stade schon allgemein gebräuchlich gewesen ist, läßt sich nicht behaupten.

Albrecht von Stade war ein belesener Mann, der gut und gern aus uns unbekanntenen Quellen *materna lingua* in den eigenen Wortschatz übernommen haben kann. Er war aber auch jemand, der selber über den Umkreis der niederdeutschen Heimat hinausgekommen war. Zwar gibt es keinen Nachweis für ein Universitätsstudium (der Magister-Titel muß kein akademischer Grad gewesen sein). Als Abt des Stader Marienklosters hat er aber 1236 eine Romreise unternommen, deren Route sich aus dem Itinerar der Weltchronik mit großer Wahrscheinlichkeit bestimmen läßt⁴³. Ein Teilstück der Strecke führt von Maastricht nach Reims, wobei das Erreichen des französischen Sprachgebietes ausdrücklich vermerkt wird: Landen: *Haec villa mixta est et Gallico et Teutonico*. – Linsmeau: *Ibi intras linguam Gallicam*⁴⁴. Hätte Albrecht von Stade ein Jahrhundert früher gelebt, so wäre seine Reise durch das östliche Frankreich gewiß für die Wortgeschichte von großem Interesse. Aber auch so ist es natürlich nicht auszuschließen, daß er auf dieser Reise – wo auch immer – die Bezeichnung *materna lingua* kennengelernt haben könnte.

3. Zwei niederdeutsche Bezeichnungen aus Bremen

Albrechts Weltchronik hat nun einer Reihe anderer Chroniken zur Vorlage gedient, die z. T. wortwörtlich daraus übernommen haben. Die obengenannte Stelle mit dem *materna lingua*-Beleg erscheint – allerdings etwas verändert – in zwei Handschriften (B 4 und B 4a) der ersten Fortsetzung der *Gesta archiepiscoporum Magdeburgensium*⁴⁵ und in der *Historia archiepiscoporum Bremensium*⁴⁶. Sind diese Bearbeitungen hier von geringem Interesse, so verhält es sich anders mit der niederdeutschen *Bremer Chronik* der Bremer Rinesberch, Schene und Hemeling⁴⁷.

⁴³ s. H. KRÜGER, *Das Stader Itinerar des Abtes Albert . . .*, Stader Jahrbuch N. F. Heft 46–48, 1956–58.

⁴⁴ MGH. SS. XVI, S. 336; vgl. KRÜGER, Heft 46, S. 95.

⁴⁵ MGH. SS. XIV S. 417.

⁴⁶ In: ERPOLD LINDENBRUCH, *Scriptores rerum Germanicarum*, S. 94 d. Hamburger Ausgabe v. 1706.

⁴⁷ Hrg. v. H. MEINERT, in: *Die Chroniken der dt. Städte* Bd. 37 (1968).

Die im Vorwort der Ausgabe dargelegten Untersuchungsergebnisse lassen sich wie folgt zusammenfassen: Die *Bremer Chronik* ist im wesentlichen im Zeitraum letztes Viertel des 14. Jh.s/Anfang des 15. Jh.s in Bremen abgefaßt worden. Sie hat die *Historia archiepiscoporum Bremensium* – ergänzt und erweitert durch andere Geschichtsquellen – zur Vorlage. Die Urfassung der niederdeutschen Chronik ist nicht überliefert. Von den Handschriften sind allein zwei von entscheidender Bedeutung: 1. Die Abschrift der Urfassung (Hs. B, um 1540). 2. Die vor 1430 erfolgte Überarbeitung der Urfassung (Hs. H), angefertigt durch Johann Hemeulings Schreiber. – Sowohl B wie auch H enthalten nun die Nachricht über die Sprachkenntnisse des Erzbischofs Christian. Nach MEINERT⁴⁸ ist das fragliche Kapitel Nr. 195 in Zusammenarbeit von Rinesberch und Schene verfaßt worden, also sicher geraume Zeit vor 1406, dem Todesjahr des hochbetagten Gert Rinesberch. In der Hs. B lautet die Stelle⁴⁹: *Desse Christianus de was een Doringk, wis, wolsprekende, milde, eddele, unde kunde spreken Dudesch, Latin, Romisch, Walsch, Grekesch, Apuleis, Lumbardisch also siner moder tunge*. Ebenso wie in der *Historia archiep. Bremensium* und in den *Gesta archiep. Magdeburgensium* ist das *Brabantica* des Albrecht von Stade fortgelassen, stattdessen aber ein *Teutonica|Dudesch* eingefügt worden. Es spricht nichts gegen die Annahme, daß die Hs. B hier den Wortlaut der Urfassung richtig wiedergibt (*Mutterzunge* ist zwar auch sonst aus dem 16. Jh. überliefert, die Wortprägung jedoch bereits für frühere Zeit durchaus annehmbar). Das vorsichtig um 1400 zu datierende *siner moder tunge* ist also ein niederdeutscher Beleg, der Engelhusens *orer moder sprake* aus dem Jahre 1424 (die überlieferte Handschrift 1435 angefertigt⁶⁰) vorausgeht. Bei dem Beleg aus Dietrich Engelhusens deutscher Chronik handelt es sich gleichfalls noch nicht um ein Kompositum. (Eine Einsichtnahme der Wolfenbütteler Handschrift ergab, anders als VON HEINEMANN⁵¹ abdruckt, auch eine eindeutige Getrenntschreibung.) Von einer Lehnübersetzung darf man aber auch bei

⁴⁸ A. a. O. S. XXXVIII.

⁴⁹ Ausgabe MEINERT S. 62.

⁵⁰ L. v. HEINEMANN, Neues Archiv 13 (1888) 175.

⁵¹ A. a. O. S. 176.

dem Bremer Beleg nicht sprechen; eine mechanische Wiedergabe der lateinischen Vorlage müßte ja *moderlike tunge* lauten⁵².

Die Hs. H enthält im wesentlichen den gleichen Text wie die Hs. B, jedoch mit einer bemerkenswerten Abweichung: Statt *siner moder tunge* heißt es: *syne muder tale*. Trotz der Getrenntschreibung ist dieser Beleg schon als ein Kompositum anzusehen (vorausgesetzt natürlich, daß eine genaue Untersuchung der Handschrift nicht eine Emendation zu *syner muder tale* notwendig machen sollte).

J. M. LAPPENBERG⁵³ hatte seiner allerdings nicht vollständigen Ausgabe der *Bremer Chronik* (die hier angeführte Stelle ist darin nicht enthalten) die Hs. H zugrunde gelegt. Vermutlich mit Zustimmung JAKOB GRIMMS kennzeichnet LAPPENBERG⁵⁴ die Sprache der Chronik als dem Friesischen verwandter und überall weniger rein niedersächsisch als die Bremer Statuten des 14. Jh.s, sich dem Mittelniederländischen annähernd, aber auch als eine ungekünstelte Wiedergabe der wirklichen Sprache jener Zeit und Gegend. Sicherlich dürften heute LAPPENBERGS Feststellungen nach einer eingehenden Untersuchung der Sprachform beider Handschriften so nicht aufrechtzuerhalten sein. Niederländischer Einfluß auf die Sprache der Hs. H ist aber durchaus möglich und könnte zunächst auf den Schreiber Hemelings zurückzuführen sein. Sollte er, wie auch MEINERT⁵⁵ als möglich andeutet, niederländischer Herkunft gewesen sein, so wäre hiermit eine einleuchtende Erklärung für den Ersatz von *siner moder tunge* durch *syne muder tale* gegeben (vorausgesetzt, daß *tale* in der Bedeutung von 'Sprache' nicht auch sonst damals in Bremen gebräuchlich gewesen ist). Dann aber böte die Hs. H sogar einen niederländischen Beleg, der dem bisher ältesten niederländischen *in hoerre moeder tale*⁵⁶ in den überlieferten Handschriften etwa vier Jahrzehnte vorausgeht.

Noch um die Mitte des 15. Jh.s überträgt schließlich der Bremer Kleriker Heinrich Wolters die niederdeutsche *Bremer Chronik* wiederum ins Lateinische (*Henrici Wolteri canonici . . . Bremensis*

⁵² Vgl. auch L. WEISGERBER, PBB 62 (1938) 434.

⁵³ *Geschichtsquellen des Erzstiftes und der Stadt Bremen*, 1841.

⁵⁴ A. a. O. S. XX u. S. 245ff.

⁵⁵ A. a. O. S. XL.

⁵⁶ Vgl. DE SMET, *Modertale*, FOERSTE-Gedenkschrift, S. 140f.

*Chronicon*⁵⁷). Wolters hat nach MEINERT⁵⁸ als Vorlage die Hs. H benutzt⁵⁸. Bei Wolters heißt es von Erzbischof Christian etwas abgewandelt: *Iste Archiepiscopus natione Thuringus sapiens et eloquens, largus, nobilis et in multis linguis edoctus scilicet Latinâ, Teutonicâ, Romanâ, Chaldaica (!), Graecâ, Apulicâ et Longobardicâ quasi essent maternae linguae.* Dem *muder tale* entspricht also für Wolters das lat. *materna lingua*.

Nachtrag: H. SCHWARZWÄLDER bestreitet in einer jetzt erschienenen Besprechung (Bremisches Jb. 52, 1972) MEINERTS Beurteilung der Hss. der *Bremer Chronik*. Leider war eine Berücksichtigung der Ausführungen SCHWARZWÄLDERS hier nicht mehr möglich; bei passender Gelegenheit wird jedoch darauf zurückzukommen sein. Die zeitliche Festlegung der beiden Belege bleibt im wesentlichen jedoch gewahrt.

⁵⁷ In: H. MEIBOM (d. J.), *Rerum Germanicarum*, Bd. II, Helmstedt 1688.

⁵⁸ A. a. O. S. VII.

HANS-FRIEDRICH ROSENFELD, München

Zu Mittelniederdeutschen Pflanzenglossaren

Von Haselwurz und Ölsenich,
von Hefe und Sauerteig und vom Nitrum

1. *velthoppe*, *wilde hoppe* 'Haselwurz' oder 'Ölsenich'?

Im *Mittelniederdeutschen Handwörterbuch* von A. LASCH - C. BORCHLING - G. CORDES, 1, 1956, 689 findet sich der Artikel „*velthoppe*: 'hypericon, hyppicon, herba perforata, velthoppe', Hartheu, Johanniskraut, *Hypericum perforatum*“. Er stimmt also im wesentlichen überein mit dem entsprechenden Artikel des *Mnd. Hdwb.* von A. LÜBBEN und CH. WALTHER, 1888, 474^a, wo nur noch zusätzlich die lateinische Namensform *iperum* steht. Während auf diese Bedeutung von *velthoppe* an anderer Stelle eingegangen werden wird, sei hier eine Ergänzung gebracht. In beiden Artikeln ist übersehen worden, daß *velthoppe* auch für eine andere Pflanze begegnet. Bereits 1835 veröffentlichte F. J. MONE in seinem Anzeiger für Kunde der teutschen Vorzeit 4, 239–250 ein mnd. Pflanzenglossar von St. Peter zu Karlsruhe Nr. 33 aus dem 13. oder dem Anfang des 14. Jh.s und bot hier 246, 850 die Glosse 'herba curisco' *velthoppe*. Dazu gesellt sich, wie DIEFENBACH, *Glossarium* 274^e richtig erkannte, in einem obd. hsl. *Vocabularius rerum* vom Anfang des 15. Jh.s in Mainz 'herba cariston' *velthopf* sowie in einem gleichfalls von MONE herausgegebenen ndrhein. Pflanzenglossar aus dem Anfang des 15. Jh.s in Maastricht (Quellen und Forschungen zur Geschichte der teutschen Literatur und Sprache 1, 1830, 282ff.), dessen Sprache dem Lautstand zwischen Benrather und Ürdinger Linie entspricht (vgl. das von MONE ebd. 124ff. herausgegebene Planetengedicht daraus), 289, 348 'herba cariscon' *veltope*. Die Aphärese des *b*, die hier im zweiten Glied vorliegt, findet sich in derselben Hs. ebenso in *hartowe*¹ 'hypericum' 289, 358, das oben erwähnte 'Hartheu'. Auch die Einfachschreibung des *p*, die auch sonst in Glossen nicht selten ist, begegnet hier 292, 530 'scoria' *coperoth*, vgl. Ahd. Glossen 3, 565, 34 'Scoritb' (statt 'scoria' = gr. σκωρία) *Cupherrouch*, *Cupferrauch*.

¹ Dieselbe Pflanze ist ebd. 294, 585 zu *harceben* entstellt ('hypericon').

Was aber ist dies für eine Pflanze mit dem seltsamen lateinischen Namen? Als weitere Variante des lat. Lemmas bietet sich an eine Glosse in dem von L. DE MAN herausgegebenen Pflanzenglossar *Trevirensis III* aus der Stadtbibliothek zu Trier aus dem späten 15. Jh. in *Middleleeuwse systematische Glossaria*, Brüssel 1964, S. 89ff. Dessen Sprache läßt sich, wie er S. 94 feststellt, ebensogut als östliches Niederländisch wie als westliches Niederdeutsch bezeichnen². Hier heißt es S. 105^b '*Herba curiston*' *wilde hop*. DE MAN begnügt sich mit einem Hinweis auf DIEFENBACH ohne jeden Versuch einer Erklärung. Dabei findet sich die gleiche Glosse in dem von ERNST H. F. MEYER herausgegebenen Königsberger Pflanzenglossar vom Anfang des 15. Jh.s, 16, 219: *herba curiston* '*wilthoppe*'^{2a}. Nun steht aber die Bezeichnung *wilde hop* durchaus nicht isoliert. LÜBBEN und WALTHER brachten bereits 585^b *wilthoppe* '*herba thurisorum*'. Das geht offenbar zurück auf das Colmarer mnd. Pflanzenglossar in einer Hs. aus dem Kloster Isenheim im Elsaß, in der es aber auf einem vorgehefteten Doppelblatt unbekannter Herkunft steht. Es ist von KLEEMANN, *ZfdPh.* 9, 1878, 196ff. herausgegeben, leider mit sehr ungenauer Zeitangabe. Die Gesamths. stammt aus dem 14. Jh., das Doppelblatt aber ist „früher“. Hier folgt S. 204 auf Nr. 381 '*Herba perforata*' *velthoppe* als Nr. 382 '*Herba thurisorum*' *wilthoppe*. Auch das ist noch nicht deutlich; denn ein *Herba thurisorum* hat es als ursprüngliche botanische Bezeichnung natürlich nie gegeben; vielmehr liegt hier eine Umgestaltung aus *Herba thuris* 'Weihrauchkraut' vor. Wie sie zustande gekommen ist und wie die andern Namen sich dazu verhalten, lassen wir zunächst beiseite.

Herba thuris (auch *Thurilla*³) aber wird im Mittelalter für zwei verschiedene Pflanzen gebraucht, die sich durch einen strengen weihrauchähnlichen Geruch auszeichnen, die *Haselwurz* '*Asarum*

² Da die Maastrichter Hs. wie die von DE MAN eine Mittelstellung zwischen dem Nd. und dem Ndl. einnehmen, sei hier ausdrücklich darauf hingewiesen, daß es weder im MnlWB. noch im WNT die Stichwörter *veldhoppe* und *wildhoppe* gibt. Über dies Glossar vgl. jetzt VERF., *Das Pflanzenglossar Trevirensis III*, *ZfdA* (im Druck).

^{2a} *Vergleichende Erklärung eines bisher noch ungedruckten Pflanzen-Glossars* = Zweiter Bericht über das naturwissenschaftliche Seminar bei der Universität zu Königsberg, Königsberg 1837.

³ Vgl. H. MARZELL und W. WISSMANN, *Wörterbuch der deutschen Pflanzennamen*, Leipzig 1943ff., 1, 457; HERMANN FISCHER, *Mittelalterliche Pflanzenkunde*, Hildesheim 1967 (Ndr.), S. 261.

europaeum L.' und den *Ölsenich*⁴, dem Linné im Anschluß an die mittelalterlichen Namen *Selinum* (aus griech. σέλινον 'Doldengewächs, Sellerie') und *Thysselinum* (vgl. u. S. 69) den Namen '*Selinum palustre*' gab. Da aber die Verwandtschaft mit *Selinum graveolens* = *Apium graveolens* L. nicht standhielt, taufte ihn Moench im Anschluß an die mittelalterliche Benennung *Peucedanum* in '*Peucedanum palustre*' um. Daher nennt ihn G. HEGI, *Illustrierte Flora von Mitteleuropa*, München 1906–1931, 5, 2, 1395 'Sumpf-Haarstrang', ein Name, der aber nicht volkstümlich ist. Im Mnd. erscheint die erstere Pflanze als *basel-*, *basle-wort* (LÜBBEN-WALTHER 137^b, LASCHBORCHLING-CORDES 2, 240). An letzterer Stelle wird dieser Name durch + als Fremdwort im Mnd. gekennzeichnet⁵; dies schließt allerdings nicht aus, daß er schon früh in nd. Form in der gelehrten Pflanzennomenklatur des Mittelalters begegnet. Die früheste Bezeugung ist offenbar die unter den Glossen zu den Kräuternamen eines lat. Rezeptes in der Leidener Hs. 191 E (vgl. Ahd. Gll. 3, 605, 16; GALLÉE, *Vorstudien zu e. altnd. Wb.*, Leiden 1903, S. 128). Sie stammt aus dem 1155 eingeweihten Zisterzienserkloster Hardehausen bei Warburg in Westfalen, und in diese Landschaft gehören auch die Glossen, die wohl bald nach 1155 geschrieben sind (*basel-wurt*). Aus dem 13. Jh. stammen die Glossen zum *Macer Floridus* des Odo von Meung der Leidener Hs. Voss. 8^o 78 (Ahd. Gll. 3, 596, 11 und GALLÉE a. a. O), wo die Form *baslewort* ist. „Früher als das 14. Jh.“ ist, wie oben dargelegt, das Colmarer mnd. Pflanzenglossar, das durch Formen wie *bevenella* Nr. 43 und durch orthographische Eigentümlichkeiten wie besonders *th* für *d* und Aus-

⁴ ADELUNG sah in seinem Wb. 3, 1777, 912 in *Ölsenich* f. die schriftsprachliche Form, worauf er unter *Alsenach* 1, 1774, 204 verweist; er erwähnt außerdem die Formen *Olsenach*, *Ölsnitz*, *Ölnich* und 'in barbarischem Latein *Olsenichium*'. Auch das DtWb. 1, 260 gibt unter *Alsenach* m. kaum mehr als einen Verweis; auch unter *Olsenich* m. bringt es 7, 1286 keine Erklärung des Namens.

⁵ Auch mir ist es nicht gelungen, trotz Durchsicht aller zugänglichen größeren Zusammenstellungen von nd. Pflanzennamen und zahlreicher norddeutscher Floren begrenzter Landschaften, in neuerer Mundart entweder den Namen *Haselwort* oder einen andern mundartlichen zu finden, obwohl verschiedentlich das Vorkommen der Pflanze betont wird, vgl. bes. P. ASCHERON, *Flora der Provinz Brandenburg*, 1898–99, S. 266 Nr. 551. Nur als Arzneimittel verzeichnet C. SCHUMANN, *Der Wortschatz von Lübeck* (Beih. zu Bd. 9 d. ZDW), Straßburg 1907, S. 9 *Haselwörtel*, das deutlich gelehrte Verniederdeutschung des hd. *Haselwurz* ist, da die Hasel auch in Lübeck wie in der Regel im Nd. *Hassel* heißt (vgl. ebd. S. 6).

dehnung des *th* auf echte nd. *t* auf eine ältere Quelle hinweist. Hier ist der Name *baselwort*(*b*) nicht weniger als fünfmal vertreten: Nr. 73 für *asarum*, Nr. 78 für *asara bacra*, Nr. 104 für *baccara*, Nr. 110 für *babucia*, Nr. 354 für *gariofilus agrestis*; über einige der lat. Stichwörter ist später zu sprechen. Aus diesem fünffachen Vorkommen wäre man leicht geneigt, auf eine Beliebtheit dieses Namens im Mnd. zu schließen. Aber aus mancherlei hochdeutschen Formen, namentlich der häufig vorkommenden konsequenten Schreibung *loch* für *lök* 'Lauch', erweist sich eine hochdeutsche Vorlage.

Die Zuweisung eines weiteren nd. Namens aus dieser Hs. an unsere Pflanze durch MARZELL-WISSMANN 1, 462, nämlich *Colm. Pffgl.* S. 199 Nr. 63 '*armala*' *wiltbrute* erweist sich bei näherem Zuschauen als ein Irrtum. Denn diese Glosse steht keineswegs allein. Vielmehr wird sie bestätigt durch die entsprechenden Glossen der oben bereits erwähnten Hss., der mnd. Hs. von St. Peter als Nr. 55, der Maastrichter Hs. als Nr. 98, des mnd. Königsberger Pflanzenglossars als Nr. 41 sowie in der ebenfalls von MONE Anzeiger 8, 1839, 402ff. hrg. wmd. Hs. von St. Georgen in Karlsruhe Nr. 61 aus dem 14. Jh. als Nr. 49 (in dieser Hs. ist die Glosse mit *velthoppe* wohl nur deshalb nicht nachzuweisen, weil sie nach dem Buchstaben *f* infolge Herausreißung der Blätter abbricht) sowie des hd. Pflanzenglossars des Cod. Vatic. 4847 in Rom aus dem 15. Jh., dessen Anfang K. FROMMANN Anzeiger N. F. 1, 1853, 210 herausgegeben hat. Die Maastrichter Hs. hat statt des in den andern Hss. vorliegenden Stichworts *armala*⁶ die Form *aruola*, und unter diesem Stichwort bringt DIEFENBACH, *Glossarium* 52^b noch einige weitere Belege. Das lat. *armala* aber meint nicht '*Asarum europaeum*', sondern es ist die mittelalterliche Bezeichnung für '*Thalictrum aquilegifolium* L.' die 'Echte Wiesenraute' bzw. die ihr nahestehenden '*Th. flavum*' die 'Gelbe Wiesenraute' und '*Th. minus*' die 'Bergwiesenraute'.

Auch die Inanspruchnahme der hd. Glossen '*bassara*' *wilderute* bzw. *wilde rute* (Ahd. Gll. 3, 526, 21 und 3, 537, 45; 13. u. 14. Jh.) für '*Asarum europaeum*' durch MARZELL-WISSMANN ebd. ist ein Fehlgriff. Zunächst kommen zu den angeführten Glossen noch bei

⁶ Zu *armala* vgl. auch J. ANDRÉ, *Lexique des termes de botanique en latin*, Paris 1956 s. v. und *Mittelateinisches Wb.* 1, 959.

gleichem lat. Stichwort *wilderute*, *wildsrute*, *wildraut* (Ahd. Gl. 3, 551, 20; alle drei aus dem 14. Jh.) sowie aus den anfangs erwähnten Hss. die entsprechenden dt. *wilde rute*, bald getrennt, bald zusammengeschrieben, wobei Hd. und Nd. sich nicht unterscheiden, da *rute* Lehnwort aus lat. *ruta* ist und nur gelegentlich zu *rude* 'verniederdeutsch' wird. Doch zeigen sie verschiedene Formen des lat. Lemmas: in St. Georgen als Nr. 84 '*balzara*', in St. Peter als Nr. 92 '*basara*', in Maastricht als Nr. 148 '*bassaca*', in Königsberg als Nr. 68 *bassara*. *Bassara* (u. ä.) ist aber nicht, wie MARZELL-WISSMANN meinen, eine Umgestaltung von *baccara* unter Einfluß von *assarum*. Vielmehr hätte davor schon STEINMEYERS Hinweis (Ahd. Gl. 3, 526, A. 12) auf die lat. Glosse CGL 618, 56 *Basa id est rute agreste* warnen sollen. Denn *basasa* oder *bassasa* ist das griech. $\beta\eta\sigma\alpha\sigma\alpha$ ⁷ des Dioskurides, das dem arabischen *bezer* entspricht⁸, woraus sich dann die *r*-Formen erklären, und ist die geläufige mlat. Bezeichnung von *Ruta agrestis*. Dies aber ist ebenso wie *armala* das erwähnte '*Thalictrum aquilegifolium*' 'Echte Wiesenraute' oder ihre genannten Artgenossen. Beide Namen werden schon in einem alphabetischen Glossar vom Anfang des 15. Jh.s aus Würzburg in eins zusammengefaßt: *harmolabissara. i. ruta agrestis*⁹. Unter Aufnahme dieser mit Anlaut-*b* versehenen Form von *armala* nennt gegen Ende des 16. Jh.s J. T. TABERNAEMONTANUS in seinem *Neuw Kreuterbuch* diese Pflanze *Hermelraut*, wohl mit bewußter Anspielung auf *hermel*, *harmel* 'Wiesel, Hermelin'. LINNÉ aber gab diesen Namen *harmala* einer andern Rautengattung, der nur in Südeuropa und Asien heimischen 'Syrischen Raute', der in der antiken Medizin bestimmte Heilwirkungen zugeschrieben wurden, die die westeuropäische Heilkunde allmählich auf das in West- und Mitteleuropa gedeihende '*Thalictrum aquilegifolium*' übertrug¹⁰, als Artnamen, nämlich '*Pegannum harmala*'. Sie heißt nun dt. *Harmelraute*, engl. *harmel*.

Mit '*Asarum europaeum*' aber haben diese beiden Pflanzen nicht das Mindeste zu tun. Damit aber ergibt sich die eigenartige Tatsache, daß MARZELL-WISSMANN für diese weit verbreitete Pflanze

⁷ LIDDEL-SCOTT, *Greek-Engl. Lexicon* 31,314^a.

⁸ DIEFENBACH, *Glossarium* 75^b und *Mittellateinisches Wörterbuch* 1, 1454; ANDRÉ S. 53.

⁹ DIEFENBACH, *Novum Glossarium* 200^b.

¹⁰ FISCHER S. 211; vgl. auch DIEFENBACH-WÜLKER 650^b *Harmelraute*.

außer dem nur aus mittelalterlichen Glossaren nachgewiesenen und hd. oder ndl. beeinflussten *haselwort* trotz zahlreicher sonstiger Namen keine einzige nd. Namenform bieten¹¹.

Seit den Glossen zum *Macer Floridus* des Odo von Meung im 13. Jh. erscheint für '*Asarum europaeum*' nun im Anschluß an das lat. *herba thuris* die deutsche Bezeichnung *beyrochkraut*, *weyrochwurz*, die dann als *Weibrauchkraut* u. ä. fortlebt; sie hat, wie MARZELL-WISSMANN 1, 460 gezeigt haben, Entsprechungen im Russischen, Kleinrussischen und Slovenischen, die gewiß nicht von der lat. Benennung, sondern von der dt. ausgegangen sind und wohl auf frühe Verbreitung des Namens hinweisen¹².

Auf der anderen Seite ist *Herba thuris* der Name einer *Peucedanum*-Art. FISCHER möchte sie S. 214 mit *Peucedanum officinale* L. 'Bärenfenchel', und zwar nur mit diesem, gleichsetzen. Das ist só jedoch schwerlich zutreffend. Denn *Herba thuris* (nebst Entstellungen auf *-is*) wird in den von STEINMEYER-SIEVERS unter die Ahd. Glossen aufgenommenen mhd. Pflanzenglossaren sowie von den späteren bei DIEFENBACH dargebotenen Glossen stets mit *olsnik* (und ähnlichen Formen) gleichgesetzt, so im Pflanzenglossar Nr. MXX Ahd. Gl. 3, 525, 50 *olismik*, Nr. MXXI 3, 542, 13 *olsnik* und Nr. MXXII 3, 558, 33 *olsnit*; nach DIEFENBACH, *Glossarium* 275^a in hd. Glossaren *olsnik*, *olsnich vel olsnith*, *olsing*. Die nd. Glossare, die hier genauer vorgeführt seien, haben in der Regel *a* als Vokal, so St. Peter 245, 847 *alsnic* 'herba thrais', Maastricht 289, 341 *alsingh* 'herba chironis', das gelehrte Umdeutung eines bereits entstellten *thuris* (vermutlich *chiris*) ist, da der kräuterkundige Kentaure Chiron verschiedentlich zum Namenspatron von Pflanzen gemacht wurde¹³.

¹¹ Vgl. oben Anm. 5. Ganz ähnlich liegen die Dinge in England. Dort wird die Pflanze mit den gelehrten Namen *Assarabacca* und *Wild Nardus* bezeichnet (vgl. J. BRITTEN and R. HOLLAND, *A dictionary of English Plant-names*, London 1878 u. 1886 1, 17 u. 2, 351); dagegen hat erst LYTE 1578 den deutschen Namen *Haselwurz* als *Hazelwort* und den sonst andere Pflanzen bezeichnenden Namen *Foalfoot* 'Fohlenfuß' darauf übertragen (ebd. 2, 247 und 1, 190).

¹² Sie erscheint auch bei den dt. Siedlern von Gottschee, die in ihrem Kern im 14. Jh. aus dem Pustertal kamen und den Namen vielleicht schon von dort mitbrachten.

¹³ So *barba Chironis* 'cowort' im Maastrichter Pflanzenglossar 286, 167 (MONE, Quellen und Forschungen 1, 1830) für sonstiges *barba Aaron*, *Aaronis*, vgl. DIEFENBACH, *Gloss.* 68^a. Sonst überwiegen die Benennungen mit 'Kentaure'; am bekanntesten sind die Kentaurenblume '*Centaurea cyanus* L.' die schon in

In einem handschriftlichen mnd. Vocabularius des 15. Jh.s in Darmstadt steht *alsnich* 'herba turis'.

Aus einem mnd. Pflanzenglossar des 14. oder Anfang des 15. Jh.s in der Akademischen Bibliothek zu Helmstädt bot J. J. BRUNS, *Beyträge zu den deutschen Rechten des Mittelalters*, Helmstädt 1799, S. 45 leider ohne Angabe des lat. Stichwortes *alsnich* und die assimilierte Form *ansnick* sowie die durch Verdampfung des *a* vor *l* und Zusatz eines unorganischen Anlauts-*h* zustandegekommene Form *hulsnack*; diese wiederum erklärt die in dem mnd. *Arstedij geboeck* um 1483 (das sich auch als *Herbarius* bezeichnet) vorkommende Form *husnacke*. Eine Form *hulsnach* nennt ERNST H. F. MEYER, *Preußens Pflanzengattungen, nach Familien geordnet*, Königsberg 1839, S. 210 als „in Glossaria sich findend“, die ich aber nicht nachweisen kann (vgl. SCHILLER-LÜBBEN 1, 60^a). PRITZEL-JESSEN, *Die deutschen Volksnamen der Pflanzen*, Hannover 1882, S. 270 erwähnt nach den Synonyma apothecariorum des 15. Jh.s als althd. (l. mhd.) *hulsnacht*, das in dem Vocabular von 1482 zu *holssnis* weiterentwickelt ist, sowie als mnd. *husnake* und die durch *l/r*-Vertauschung entstandene Form *hursnake* neben den ausdrücklich als mnd. bezeichneten *alsnick*, *alsing* und den daraus assimilierten *ansing*, *ansnick*, *ansnik* und den mhd. (?) *elsenich* und *elsnach*. Nach VALERIUS CORDUS (*Annotationes in Pedacii Dioscoridis . . . libros quinque*, Straßburg 1561) nennt er *olsenich* und *olsenik* sowie für Schlesien *Eissnach*, *Ölnich*, *Ölnik*, *Ölsenich*, *Ölsnitz* sowie für das Elsaß *Olsonitz* und *Olnitz*¹⁴, während NEMNICH, *Allgemeines Polyglottenlexikon der Naturgeschichte*, 4, 1274 gegen Ende des 18. Jh.s leider ohne landschaftliche Aufgliederung kannte: *Oelsnich*, *Oelnitz*, *Oelserich*, *Oelswinz*, *Alsnacken* und *Eisnach*.

Nach PRITZEL-JESSEN S. 270 ist *Olsenich*, *Alsenik* u. ä. nur Bezeichnung von 'Peucedanum palustre Moench' 'Sumpf-Haarstrang'; ebenso führt MARZELL-WISSMANN Bd. 5 die deutschen Varianten *Alsnach*, *Alsnack* (12), *Alsnik* (ebd.), *Elßnach* (106), *Olnik*, *Ölsenich*

der Antike *centaurea* heißt, sowie 'Erythraea centaurium Pers.' (= 'Centaurium umbellatum Gil.'), wofür im Mittelalter *centaurea minor*, aber auch *chironia*, bei Dioskurides *kentaurion mikron* gilt, s. FISCHER S. 286, das aber im Deutschen zu '(Hundert- >)Tausendgüldenkraut' umgedeutet wird.

¹⁴ Sie sind allerdings weder im *Schlesischen Wb.* von W. MITZKA noch im *Elsässischen Wb.* von MARTIN-LIENHART noch im *Histor. elsäss. Wb.* von CHARLES SCHMIDT erwähnt. Doch sind die Mundartwörterbücher in bezug auf Pflanzennamen zumeist sehr unergiebig.

(397), *Olesnik* (399), *Olsenich* (ebd.), also an insgesamt 7 Stellen, stets nur für '*Peucedanum palustre*' auf. LASCH-BORCHLING-CORDES 1,62 vermeidet unter *alsnik* die Angabe eines heute gültigen botanischen Terminus, erklärt aber: „die Wurzel fand zu Heilzwecken Verwendung“, was m. W. nur bei '*Peucedanum officinale* L.' der Fall war. Tatsächlich scheint der mittelalterliche Gebrauch sowohl von *Herba thuris* als auch von *olsenich* (u. ä.) etwas weiter gewesen zu sein als heute. MATTHAEUS SILVATICUS (14. Jh.) erläutert '*herba thuris*' mit '*peucedanum, cauda porcina*' und wohl im Anschluß daran gibt der (*Hortus sanitatis* = *Gart der Gesundheit* 1485 den Hinweis: '*Cauda porcina*' *harstrang* h. i. '*peucedanum, herbaturis*' (vgl. DIEFENBACH, *Nov. Gloss.* 81*). '*Cauda porcina*' 'Sauschwanz' aber ist innerhalb der *Peucedanum*-Arten (die Bezeichnung kommt auch für ganz andere Pflanzen vor) im Mittelalter = '*Peucedanum officinale* L.' (s. FISCHER S. 278). Auch als moderne Benennung verzeichnet MARZELL-WISSMANN 'Sauschwanz' nur für diese Pflanze (5,476), ebenso das verwandte 'Saufenchel' (ebd. 474), das aber nach FISCHER auf '*Peucedanum cervaria* Lap.' 'schwarze Hirschwurz' zu beziehen wäre (so weder bei PRITZEL-JESSEN noch bei MARZELL-WISSMANN). Auf der anderen Seite gibt *olsnic* (u. ä.) in den Ahd. Gll. außer '*Herba thuris*' auch '*peucedanum*' wieder, das ohne Zusatz im Mittelalter vor allem '*Peucedanum officinale*' meint (vgl. FISCHER S. 278), so im Pflanzenglossar Nr. MXX 3,531,18 *olsnik* und in Nr. MXXII, zugleich das Synonym *harstrang* erläuternd 3,563,23 *olsnic, olsnick*.

Überwiegend aber steht es für *baldemonia* (u. ähnlich), so in Nr. MXXI 3,537,33 *olsnic, olslich*, in Nr. MXXII 3,550,6 *olsnit, vlsenitz* und, ausdrücklich *berwurz* erläuternd, in Nr. MXX 3,526,7 *olesnik*, entsprechend in jüngeren Glossaren, so in dem bekannten in Nürnberg 1482 erschienenen *Vocabularius theutonicus* als *olsnich vel olsnith*^{14a}, im Maastrichter Pflanzenglossar 285,143 (*blademonia*) als *olsenich*, während 285, 157 unter der gleichen lat. Lautform *barenwort* steht, wie ähnlich in dem hd. Herbarium in der Hs. Cod. Vat. 4847 in Rom für '*baldimonia*' *alsli*. (mit einer nach der Wiedergabe im Druck nicht zu identifizierenden Form eines Buchstabens oder einer Kürzung an letzter Stelle), aber für '*baldemonia*' *borwortz*

^{14a} Vgl. DIEFENBACH, *Gloss.* 66^c.

(Anzeiger NF 1, 1854, S. 210) geboten wird, ähnlich im Pflanzenglossar von St. Peter für 'baldimonia' *alsnit* (240, 79), für 'baldamonia' aber *berwort* (240, 78), sowie in dem von Colmar für 'baldemonum' *alsnach*. Doch besteht eine solche lautliche Scheidung des lat. Stichworts sonst nicht. Die verschiedenen Lautformen von 'baldimonia' werden vielmehr überwiegend mit *berwurz*, *berenwurz*, gelegentlich auch *pernkle* wiedergegeben¹⁶.

Baldemonia wie *berwurz* bezeichnet in der Regel die auch heute 'Bärwurz' genannte Pflanze 'Meum athamanticum Jacq.' (s. FISCHER S. 275). Dann würde also *olsenich* (u. ä.) außer den genannten *Peucedanum*-Arten auch dies verwandte Doldengewächs bedeuten, wie FISCHER a. a. O. und MARZELL-WISSMANN 3, 194 (mit Bezug auf Ahd. Gll. 3, 526, 7) annehmen. Das ist aber doch nicht so sicher. Zunächst kann das nicht, wie FISCHER S. 275 meint, durch das in der Würzburger Hs. M. ch. f. 150 des 15. Jh.s mit *berenwurz* gleichgesetzte *copernic* gestützt werden; denn dies zu sloven. *koprca* 'Fenchel', obersorb. *koprík* 'Dill' (vgl. BERNEKER *Slavisches etymologisches Wb.* 1, 564) gehörige Wort bezeichnet offenbar allgemein einen Doldenblütler und begegnet ebenso für *Peucedanum palustre* Moench, wofür es PRITZEL-JESSEN S. 270^b aus den *Synonyma apothecariorum* des 15. Jh.s nachweist.

Weiterhin wird in dem schon erwähnten *Vocabularius theutonicus*, Nürnberg 1482, das mit *olsnich vel olsnith* wiedergegebene *baldemonia* nicht nur zugleich mit *berwurz*, sondern auch mit *herba caris* (statt *thuris*) erklärt, außerdem *peucedanum* (verdrukt zu *pancidanum*) mit *berwurtz* übertragen; dazu stimmt, daß Ahd. Gll. 3, 577, 30 *peucedanum* (statt *peucedanum*) mit *bernuurz* (entstellt aus *bernwurz*) übersetzt wird (vgl. auch FISCHER S. 278 und 311^a) und daß auch das Maastrichter Pflanzenglossar 283, 23 *peucedanum* (verschrieben zu *procedanum*) mit *berenkrüt* wiedergibt (dazu 290, 461 'penegdanum' *barstranc*). Entsprechend bietet den Namen *berwurz* für 'Peucedanum officinale' gegen Ende des 15. Jh.s H. BRUNSCHWYCK in seinem mit Pflanzenabbildungen versehenen und dadurch einflußreichen *Liber de arte distillandi de simplicibus*, Straßburg 1500.

Es scheint mir daher durchaus richtig, wenn KARG-GASTERSTEDT und FRINGS im Ahd. Wb. 1, 897 für *berewurz* (ohne nähere Erörte-

¹⁶ DIEFENBACH ebd.; *Mittelateinisches Wörterbuch* 1, 1320.

rung) neben 'Meum athamanticum L.' auch 'Peucedanum officinale L.' zur Wahl stellen.

Allerdings ist der Name *alsinc* in dem Pflanzenglossar von St. Peter auch auf eine ganz andere Pflanze übertragen, nämlich auf *mentastrum*, eine Minzenart¹⁶, also einen Lippenblütler (247, 430)¹⁷, genauer 'Mentha aquatica L.' 'Bach-Minze' (MARZELL-WISSMANN 3, 139) bzw. 'Mentha longifolia Huds.' 'Roßminze' (ebd. 3, 155), seltener 'Mentha arvensis L.' 'Acker-Minze' (ebd. 3, 148).

Von neueren Mundartwörterbüchern, die ja Pflanzennamen im allgemeinen wenig berücksichtigen, haben den Ölsenich anscheinend nur DÄHNERT, *Plattdt. Wb. der Pomm. u. Rüg. Mundart* 1781, 8^b als *Alsnake* 'Ein Kraut, Wilder Eppich', FRISCHBIER, *Preuß. Wb.* 1, 1882, 174 als *Elsenich* m. 'Sumpf-Ölsenich' '*Selinum palustre*' und gleichlautend ZIESEMER, *Preuß. Wb.* 2, 1940, 278^b sowie H. BERGHAUS, *Sprachschatz der Sassen* 1, 1880, 30^a als *Alsnake* 'der Epheu, Eppich, Hedera Helix L.'. BERGHAUS' Angabe ist sachlich bestimmt falsch; sie beruht auf einem Mißverständnis von DÄHNERTS Bedeutung 'Wilder Eppich', das auf den 'Epheu' bezogen wurde. Dieser heißt volkstümlich vielfach 'Eppich', hat aber nichts mit dem 'Ölsenich' zu tun, dessen Eppich-Name vielmehr von lat. *apium* kommt, besonders bekannt in '*Apium graveolens* L.' 'Sellerie', einem verwandten Doldenblütler, mit dem er ja den mittelalterlichen Namen *selinum* teilt.

Blieb dieser Irrtum wohl ohne größere Folgen, so hat sich LEXERS Gleichsetzung des 'Ölsenich' mit der 'Sumpflilie' zunächst im *Mhd. Handwörterbuch* 2, 1876, 155 und dann ebenso im *Dt. Wb.* 7, 1889, 1286 sehr ungünstig ausgewirkt, indem man diese Angabe immer

¹⁶ Das Maastrichter Pflanzenglossar unterscheidet *mentbastrum* '*widemynite*' (gemeint *witmintia* = hd. *witzminza* = *mentha alba* (Cgm. 729), das für *mentastrum agreste* = '*Nepeta cataria* L.' 'Katzenminze' steht (vgl. BJÖRKMAN, *Zs. f. dt. Wortkunde* 6, 190; R. v. FISCHER-BENZON, *Altdeutsche Gartenflora*, Kiel und Leipzig 1894, S. 73; MARZELL-WISSMANN 3, 312) und *metastrum* '*amynte*', das LASCH-BORCHLING-CORDES 1, 72 als *Mentha aquatica* deuten.

¹⁷ Das damit gleichgesetzte *rosinminte* vel *wilde minte* ist natürlich nicht 'Rosenminze', das es nicht gibt, sondern 'Roßminze', das auch sonst in der Schreibung *rosen minte* '*equimenta*' erscheint (DIEFENBACH, *Gloss.* 269^a) und vorzugsweise '*Mentha aquatica* L.' meint (MARZELL-WISSMANN 3, 143). Aber auch *Calamintha officinalis* Moench 'Bergminze' erscheint als *mentastrum* und *rosseminze* (s. FISCHER S. 263; MARZELL-WISSMANN 1, 712).

wieder findet¹⁸. 'Sumpflilie' aber heißt die 'Wasser-Schwertlilie' '*Iris pseudacorus* L.'; sie hat natürlich nicht das mindeste mit dem 'Ölsenich' zu tun. Da LEXER beidemal in der Nachbarschaft dieser Angabe NEMNICH'S *Allg. Polyglottenwörterbuch der Naturgeschichte* zitiert (2,1274), beruht die Angabe offenbar auf Verwechslung. Neben *lilje*, *lilge* ist dem Mhd. *gilge* für die Lilie geläufig und letztere Namensform ist vielfach auch in den Mundarten verbreitet, wo auch *Ilge* begegnet: NEMNICH aber gibt für den Ölsenich u. a. den Namen *Sumpffilge* an. Dies hat LEXER als *Sumpflilge* oder *Sumpffilge* gelesen und mit *Sumpflilie* verneuhochdeutsch. *Silge* aber ist Lehnwort aus lat. *selinum* < griech. σέλινον, das als Sammelbezeichnung für Doldenblütler gebraucht wird¹⁹.

Für '*Peucedanum palustre*' ist nun die Bezeichnung *herba thuris* wohl nicht erst selbständige Benennung des Mittelalters nach dem Geruch, sondern hängt mit dem Namen *thysselinum* zusammen, den Plinius dafür oder für das verwandte '*Peucedanum oreoselinum*' 'Berg-Haarstrang' verwandte (vgl. ASCHERON S. 529; E. ROLLAND, *Flore populaire*, Paris 1896–1914, 6, S. 145). Man leitete ihn von griech. θύος 'Opfer, Räucherwerk', wovon ja das lat. *tus* 'Weihrauch' stammt, und von σέλινον 'Doldengewächs, Sellerie' ab²⁰. Die Überlieferung für *herba thuris* geht allerdings, trotz des Vorkommens in der Ausgabe der Ahd. Gll., auch nicht in die ahd. Zeit zurück, sondern

¹⁸ Erwähnt sei nur B. EBERL, *Die bayrischen Ortsnamen als Grundlage der Siedlungsgeschichte*, München 1926, Bd. 2, S. 159; M. R. BUCK, *Oberdeutsches Flurnamenbuch*, Bayreuth 1931, S. 197.

¹⁹ MARZELL-WISSMANN verzeichnet 5,522 bzw. 560 *Silge* und *Sumpffilge* nur für '*Peucedanum palustre*'; doch bringt PRITZEL-JESSEN *Silge* für '*Selinum carvifolium* L.' (verdrückt als *Silja*) 'Engelwurz' (dafür *Silge* FISCHER, *Schwäb. Wb.* 5,1406) und das mit Auslautverhärtung versehene *Silke* für '*Apium petroselinum* L.' = '*Petroselinum sativum* Sw. bzw. *hortense*' 'Petersilie' (vgl. MARZELL-WISSMANN 5,522), und MARZELL, *Neues illustriertes Kräuterbuch* 1935, S. 246 bietet *Berg-Silge* für '*Peucedanum oreoselinum* L.' 'Berg-Haarstrang'. Auch der Lippenblütler '*Ocimum basilicum* L.' führt zu *Silge*, *Silke* in mhd. *brün-silgenkrüt* (neben *Basilge* bei BOCK, *Kreuterbuch* 1530) und *Braunsilke*, *Bron-*, *Brun-silken* (Holstein und Mark Brandenburg; s. PRITZEL-JESSEN S. 245f.).

²⁰ F. HOFFMANN griff diese Bezeichnung auf, indem er für '*Peuc. pal.*' den wissenschaftlichen Namen '*Thysselinum palustre*' einführte. – Anders als das Mittelalter erklärt G. C. WITTSTEIN, *Etymologisch-botanisches Handwörterbuch*, Ansbach 1856, S. 881, *Thysselinum*: er sieht im ersten Bestandteil griech. θύρανος 'Franse' und bezieht dies auf die herabhängenden Doldenhüllen. Weder WALDE-HOFMANN, *Lat. etymol. Wb.* 1956 noch ERNOUT-MEILLET, *Dict. etymol. de la langue lat.* 1939 bringen das Wort.

findet sich zu frühest im Pflanzenglossar Nr. MXXI (Ahd. Gl. 3, 542, 13), dessen beide Handschriften dem 13. Jh. angehören.

Blicken wir auf die dargebotene Betrachtung des *Ölsenich* zurück, so ist für unsere weitere Untersuchung dreierlei wichtig: 1. Die Wortformen teilen sich zwischen hd. und nd. nicht etwa so auf, daß die *k*-Formen nd., die *ch*-Formen hd. wären, sondern sie verteilen sich auf beide Seiten. Auch ist die Form auf *-t(b)* nicht aufs Nd. beschränkt, so daß sich etwa die modernen Mundartformen *Olsnitz*, *Ölsnitz*, die PRITZEL-JESSEN S. 270^b für das Elsaß und für Schlesien bietet, mit ihnen kontrastieren ließen. 2. Wenn *olsenik* u. ä. auch in seiner Bedeutung schwankt, so wird doch niemals die heute '*Peucedanum ostrutium* Koch' genannte Pflanze 'Meisterwurz', die Linné '*Imperatoria ostrutium*' nannte, dadurch bezeichnet. 3. Das lat. Stichwort *herba thuris* für die dt. Namensformen *Ölsenik* u. ä. weist auch bei Entstellung stets die ursprüngliche Endung *-is* auf, was für die Abgrenzung gegenüber einem anderen Typus von Bedeutung ist.

Knüpfen wir nun an diese drei Voraussetzungen an, so ist Nr. 1 wesentlich für die Frage der Herleitung von *olsenik* u. ä. ADELUNG faßte in seinem Wb. 3, 912, wo er die Formen *Ölsenich*, *Alsenach*, *Olsenach*, *Ölsenitz*, *Ölnich* bot, *Ölsenich* als Kompositum auf, dessen erster Bestandteil *Öl* wäre nach dem dicklichen, milchähnlichen Saft, den die Pflanze (und besonders die Wurzel) enthält (wonach die Pflanze in engl. Mundart bzw. Fachsprache z. B. *Milk-weed*, *Marsb Milk-weed*, *Milk Parsley*, *Wild Milky Parsley* heißt, s. BRITTEN and HOLLAND 2, S. 335 f.)²¹; der zweite Bestandteil wäre aus *selinum*, einem ihrer älteren Namen, entstellt. Das ist aber angesichts der verschiedenen Namensformen sicher nicht zu halten. Das Dt. Wb. verzichtete an beiden Stellen, wo es den Namen als Stichwort bringt, auf jeden Versuch einer Erklärung. Björkman erklärte in seiner Besprechung der ahd. Pflanzennamen Zs. f. dt. Wortforschung 6 (1904/5) 191 das Wort für dunkel. Schiller-Lübben 1, 60^a gab ohne Stellungnahme ein wörtliches Zitat aus E. H. F. Meyer, *Preußens Pflanzengattungen* S. 210, der erklärt: „Ich vermute

²¹ Da dieser Saft oft schwefelgelb ist, heißt die Pflanze in engl. Mundart auch *Brimstonewort*, s. BRITTEN-HOLLAND 1, S. 65. Entsprechend in dän. Mundart *Kær-Svovelrod* 'Sumpfschwefelwurz', s. JOHAN LANGE, *Ordbog over Danmarks Plantenavne*, København 1959–1961, 2, S. 220.

eine slav. (?) Herkunft.“ Eine neuere etymologische Behandlung des Wortes habe ich nicht gefunden.

Mit Sicherheit geht aber aus der Variation des Namens hervor, daß er slavischer und zwar am ehesten polnischer Herkunft ist.

Tatsächlich entspricht nun *Olsenik*, *Ölsenich* dem poln. *Olszenik*, neben dem die Formen *Olszeniec*, *Olszewnik*, *Olszownik* stehen. Allerdings tritt der bekannte Slawist und vorzügliche Erforscher des Polnischen A. BRÜCKNER dafür ein²², daß das poln. *olszenik* aus dem dt. *Ölsenich* entlehnt und an *olsza* ‘Erle’ angeglichen sei. Dieser Weg aber wäre nur denkbar, wenn *Elsenik* < *Alszenik* eine Frühform des Namens wäre und zu der gleichen Rundung des Umlauts-*ę* vor gedecktem *l* geführt hätte wie in *Hölle*. Dann wäre Ableitung von *else* ‘Erle’ aus **alisa* zu erwägen. Aber *Elsenik*, *-ich* tritt erst spät auf und anscheinend als Entrundung von *Ölsenich*. Jedenfalls weist die geographische Lagerung (die wir allerdings nur zum Teil verfolgen können) und die erwähnte Variation des Namens darauf hin, daß der Ursprung im Slavischen liegt. Nun ist poln. *olszenik*, wie die meisten volkstümlichen Pflanzennamen, in seiner Bedeutung zwar nicht ganz einheitlich, aber das *Polnisch-Deutsche Taschenwb.* von F. BOOCH-ÁRKOSSY und O. P. M. KOCZYŃSKI⁹Lpz. o. J. (ca. 1900) gibt 1,467^a als Bedeutung an: ‘Elsenich, Silche, Eppich’, also genau unserm ‘Ölsenich’ entsprechend; auch aus E. MAJEWSKI, *Słownik nazwisk zoologicznych i botanicznych polskich*, Warschau 1894 bis 98, Bd. 1, 2, S. 579 ff. geht hervor, daß es vor allem für ‘*Peucedanum palustre*’ gilt²³.

Daß es sich um ein echt slav. Wort handelt, ergibt sich einmal daraus, daß daneben in entsprechender Bedeutung tschech. *olešník* steht und daß insbesondere die obersorb. Entsprechung *Wólśnik*

²² *Słownik etymologiczny języka polskiego*, Warszawa 1970, 379^a – J. KARŁOWICZ-A. KRYŃSKI-W. NIEDŹWIEDSKI, *Słownik języka polskiego*, Warszawa 1952–53, 3, 766^b geht auf dieses Problem nicht ein.

²³ Daneben für ‘*Peucedanum cervaria* L.’ ‘Hirsch-Haarstrang’ (nicht dagegen für ‘*Peucedanum officinale* L.’), für ‘*Meum athamanticum* Jacq.’ ‘Bärwurz’ (vgl. o. S. 67f), für ‘*Laserpitium*’ ‘Laserkraut’, für ‘*Seseli Libanotis* Koch.’ = ‘*Libanotis montana* Crantz’ ‘Seselkraut’, für ‘*Aethusa cynapium* L.’ ‘Gleißer’ und ‘*eleborus*’ = ‘*Helleborus niger* L.’ ‘Schwarze Nieswurz’ bzw. ‘*Veratrum album* L.’ ‘Germer’; da alle diese Pflanzen in unserm Zusammenhange nicht in Frage kommen, erübrigt es sich, auf sie einzugehen.

ist²⁴. Sie zeigt den z. T. schon in frühslavischer Zeit eingetretenen Vorschlag eines *w* (*v*) vor *z* oder (seltener) *o*²⁵. Dem entspricht ebenso obersorb. *wólša*, ndsorb. *wolša*, *wólša*²⁶, chod. *vólse*²⁷, wie dem poln. *olszenik* usw. poln. *olśza*, *olcha* zur Seite steht, sämtlich in der Bedeutung 'Erle'. Der älteren Lautform dieses deutschen Wortes: *Else* entsprechen sie auch etymologisch, indem sie dazu im Ablautsverhältnis stehen²⁸. Als ursprünglich slavisch aber erweist sich poln. *olszenik* andererseits durch seine Bildung; *olszenik* ist von *olśza* abgeleitet durch eine Verbindung der beiden adjektivischen Suffixe *-bn* und *-ika*, die aber gern substantiviert werden²⁹; es ergibt sich etwa die Bedeutung 'Erlenkraut'; dazu stimmen auch die Formen *olszewnik* und *olszownik*, die zusätzlich mit dem Adjektiv-Suffix *-ew*, *-ow* gebildet sind, das sich gern mit dem Suffix *-bn* verbindet³⁰. Auch ein Reflex dieses *olszewnik* findet sich im Deutschen; denn darauf geht ohne Zweifel die von NEMNICH, *Polyglottenlexikon* 4, 1274 genannte dt. Form *Oelswinz* zurück. Dem Suffix *-ika* nahesteht das gleichfalls adjektivische Suffix *-ica*, das substantiviert gern zur Baumbezeichnung und weiter zur Ortsnamenbildung benutzt wird; es verbindet sich gleichfalls gern mit *-bn*. Auch mit dieser Suffix-Verbindung ist *olśza* 'Erle' gern erweitert worden. Daher gibt es verschiedene Ortsnamen *Oelsnitz*, so 1. in dem ehemaligen Lande Sachsen, im Vogtland in der Amtsh. Großenhain, 2. in der

²⁴ ASCHERON S. 529 Nr. 1137; E. MUCKE, *Wörterbuch der niederwendischen Sprache und ihrer Dialekte*, Prag 1911–28, S. 919^b.

²⁵ Vgl. W. VONDRAK, *Vergleichende slavische Grammatik*, Göttingen 1924, Bd. 1, S. 376, § 302, 4.

²⁶ E. BERNEKER, *Slavisches etymologisches Wb.*, Heidelberg 1913, Bd. 1, S. 453; die äußerst häufige Verwendung von *wólša*, *wólša* und ihren Ableitungen in den deutschen Flurnamen der Ober- und Nieder-Lausitz zeigen Ch. G. SCHWELA, *Die Flurnamen des Kreises Cottbus*, Berlin 1958, S. 546ff. und W. SPERBER, *Die sorbischen Flurnamen des Kreises Kamenz (Ostteil)*, Berlin 1967, S. 20f.

²⁷ Vgl. UL. MACHEK, *Etymologický slovník jazyka českého a slovenského*, Praha 1957, 337^b.

²⁸ Vgl. dazu WALDE-POKORNY, *Vgl. etymolog. Wb. d. idg. Sprachen* 1, 151; POKORNY, *Idg. etymolog., Wb.* 302f.; A. BRÜCKNER, S. 379^a; J. KARŁOWICZ, A. KRYŃSKI, W. W. NIEDZWIĘDZKI, 3, 766^b.

²⁹ Vgl. VONDRAK 1, S. 531 § 482; S. 592, § 631; E. EICHLER, *Ergebnisse der Namensgeographie im alsorbischen Sprachgebiet*, in: RUDOLF FISCHER, *Materialien zum slavischen onomastischen Atlas*, Berlin 1964 (Sitz. Ber. d. Sächs. Akad. d. Wiss. Phil.-hist. Kl. 108, H. 6, S. 13ff.), S. 24 und 30f.

³⁰ VONDRAK 1, S. 523f. § 471; S. 524 § 473; EICHLER S. 24.

Amtsh. gleichen Namens³¹ sowie 3. im Erzgebirge in der Amtsh. Stollberg³², während die Ortsnamen *Elsnig* in der ehemaligen Provinz Sachsen im Kreis Torgau und *Elsnigk* im ehemaligen Land Anhalt, Landkreis Dessau-Köthen möglicherweise unmittelbar zu unserem Wort gehören.

Die Formen mit *-a* sind, wie wir sahen, überwiegend nd., sind aber darauf nicht beschränkt, wie sich aus DIEFENBACH und LEXER 3, Nachtr. 18 ergibt. Dabei handelt es sich vielleicht wie im Cod. Vatic. 4847 in Rom (Anzeiger NF 1, 1854, S. 210^e) um Übernahme aus einer nd. Vorlage, vielleicht aber auch um das Ergebnis einer Doppelentlehnung. Denn *a* für slav. *o* ist die ältere Lautsubstitution, und es ist leicht möglich, daß die Formen mit *o* einer jüngeren Lautschicht angehören. Die Umlautwirkung des *i* der Endsilbe in *Ölsenich* ist auch bei den oben genannten Ortsnamen eingetreten, neben denen aber auch umlautlose Formen wie das erwähnte *Olsnitz* von 1360 stehen, die der Form *Olsenich* u. ä. entsprechen. Die Form *Elsenich* ist anscheinend besonders im Preußischen heimisch und ist bei der starken Neigung dieser Mundart zur Entrundung wohl eher Entrundung von *Ölsenich* als Umlaut von *Alsenich*. Sie ist vielleicht darum hier fest geworden, weil im Preußischen die Form *Else* für 'Erle' sich lange gehalten hat³³ und sich so eine sachliche Anlehnung bot³⁴.

Denn da die Erlen vorzugsweise in feuchter Lage wachsen, bestand eine Gemeinsamkeit des Standortes zwischen Erle und '*Peucedanum palustre*', die für den poln. Namen entscheidend war, aber auch auf deutschem Boden die Namengebung beeinflußte. Denn schon mittelalterlich oder frühneuzeitlich erscheint dafür der

³¹ Dies erscheint in einem Herkunftsnamen 1360 als *Olsnitz*, s. V. HELLFRITZSCH, *Vogtländische Personennamen. Untersuchungen zum Material der Kreise Plauen und Oelsnitz*, Berlin 1969, S. 244.

³² Vgl. *Ämtliches Gemeindeverzeichnis für das Deutsche Reich auf Grund der Volkszählung 1933*, hrg. vom Statistischen Reichsamt, Berlin 1934, S. 172^a, 179^b, 170^c; vgl. S. 89^c und 216^a.

³³ Vgl. FRISCHBIER 1, 173^b; ZIESEMER 2, 347^a.

³⁴ Unterstützt mochte das noch dadurch werden, daß im Deutschen *Else* nebst Zusammensetzungen auch außerhalb der Bedeutungssphäre 'Erle' verbreitet ist, indem es andere Pflanzen sowie einen Fisch bezeichnen kann, vgl. bes. H. SCHUCHHARDT, *Zeitsch. f. rom. Phil.* 26, 1902, S. 333 und TH. FRINGS in: *Etymologica, Festschrift für W. v. Wartburg* 1958, S. 258f. Anm. 25.

lat. Name *Cuminum alsnorum*, eigtl. 'Erlenkümmel'³⁵, das als 'Ellekommen' im 17. Jh. ins Dänische drang (LANGE 2, 220) und in der dt. mundartlichen Bezeichnung *Erlenkutanich* eine Parallele hat³⁶.

Welcher der beiden Pflanzen '*Asarum europaeum* L.' 'Haselwurz' oder '*Peucedanum palustre* Moench' 'Sumpf-Haarstrang' kommt nun der Name *velthoppe*, *wilde hoppe* zu? Wenn wir zunächst beim Ölsenich verbleiben, könnte man daran denken, daß den Ausgangspunkt dafür ein anderer Name dieser Pflanze gebildet hat. Denn sie heißt neben 'Silge' auch 'Eppich', so z. B. bei F. BOOCH-ÁRKOSSY und O. P. M. KOSZYŃSKI 1, 467^a oder lieber 'Wilder Eppich', so z. B. bei NEMNICH 4, 1274, wo auch für das Holländische *wilde eppe*, *watereppe* verzeichnet wird, bei DÄHNERT 8^b sowie bei MARZELL-WISSMANN 5, 108. *Eppich* aber ist Verdeutschung von lat. *apium* (vor allem in '*Apium graveolens* L.' 'Sellerie' bekannt), und dies erscheint daneben nicht nur bereits ahd. als *epfo*, *epfi*³⁷, sondern auch frühnhd. mit *h*-Vorschlag als *hepfen* (DIEFENBACH, *Gloss.* 40^b). Das aber wird verschiedentlich umgespielt zu *Hupfen*, *Hüpfen* (NEMNICH 1, 380, MARZELL-WISSMANN 1, 355). Neben *winter epfe* tritt daher für '*Apium graveolens*' in einem *Vocabularius alphabeticus* o. O. u. J. (DIEFENBACH, *Gloss.* 40^b) auch *winter hopff* auf und in einer ndl. *Gemma vocabularum*, Deventer 1500 *oppecruyt* (= *hopppecruyt*; DIEFENBACH, *Nov. Gloss.* 27^b). Für den '*Vocabularius alph.*', der anscheinend östliche Einflüsse erfahren hat, könnte miteingewirkt haben die Tatsache, daß die slav. Namen der Pflanze, die aus dem Deutschen entlehnt sind, zumeist ein *o* haben: poln. *opich*, russ. *opich*, slov. kroat. *opih* (s. BRÜCKNER, *Stownik etym.* 380). Es wäre also denkbar, daß in dem obigen Namen unserer Pflanze *hoppe* aus *eppe* umgestaltet wäre. Aber die erwähnten *winterhopff* und *oppecruyt* stehen doch zu isoliert, als daß dies wahrscheinlich wäre.

Anders wäre es, wenn die Pflanze zur Bierbereitung gedient hätte. Aber nirgends findet sich davon eine Spur. Allerdings erscheint '*Peucedanum ostrutium* Koch', die wegen ihrer vielgerühmten Heilkraft so genannte 'Meisterwurz' (man verwandte sie besonders gegen pestartige ansteckende Krankheiten, gegen Leib-

³⁵ NEMNICH 4, 1274; ROLLAND 6, 145.

³⁶ MARZELL-WISSMANN 5, 111.

³⁷ Vgl. E. BJÖRKMAN, *Zeitsch. f. dt. Wortkunde* 6, 180.

schmerzen, gegen Eitern von Wunden, gegen Zahnschmerzen auch bei zahnenden Kindern, sowie schließlich als Mittel zum Vertreiben von Hexen, die ja als Anstifter vieler Krankheiten gefürchtet waren³⁸), der Linné aus gleichem Grunde den Namen '*Imperatoria ostrutium*' gegeben hatte, auch als Hopfenersatz³⁹, aber wie wir S. 70 sahen, ist diese Pflanze im Mittelalter niemals als *Peucedanum* oder *herba thuris* oder *olsenik* (u. ä.) bezeichnet worden.

Wir wenden uns daher wieder der Glosse *herba thurisorum* '*wilt-hoppe*' zu. Wir sahen schon oben S. 70, daß alle mit *olsenik* (u. ä.) wiedergegebenen Glossen stets ein lat. Lemma haben, das trotz vielfacher Entstellung auf die ursprüngliche Endung *-is* endet. Dagegen lassen alle mit *velthoppe*, *wilt hoppe* wiedergegebenen lat. Stichwörter auf das *-is* noch ein oder zwei Silben folgen, wie sehr auch sonst der Wortkörper verunstaltet sein mag. Das kann kein Zufall sein, vielmehr gehen diese Glossen offenbar auf einen gemeinsamen Ausgangspunkt zurück. Ein Pflanzenkundiger, dem die doppelte Verwendung von *herba thuris* bekannt war, wollte die Bedeutung zweifelsfrei festlegen, indem er diesem Stichwort eine lateinische Erläuterung hinzufügte, und das war offenbar ursprünglich *asarum*. Dazu fühlte er sich gewiß dadurch berechtigt, daß gerade bei dieser Pflanze eine Doppelheit ursprünglich selbständiger Namen sehr beliebt war. Und zwar treten hier neben der Zurwahlstellung zweier oder mehrerer gleichwertiger Wörter durch *vel* schon sehr früh unmittelbare Nebeneinanderstellungen und später auch Verschmelzungen auf. Allerdings ist dabei *asarum* (u. ä.) immer das erste Glied, während das zweite wechselt, indem bald *baccara*, bald eine Form oder Ableitung von *vulgago* dazu tritt. Aber gerade das mußte bewirken, daß man *asarum* als das Wesentliche ansah, durch das der andere Name bestimmt wurde und das man also auch zur Bestimmung eines zweigliedrigen Ausdrucks verwenden konnte. *baccara* aus griech. βάκκαρα, βάκκαρις war ursprünglich eine andere Pflanze, die DIOSCURIDES von *asarum* getrennt hielt. Es bezeichnete

³⁸ H. MARZELL *Geschichte und Volkskunde der deutschen Heilpflanzen*, Ndr. Darmstadt 1967 (1938), S. 165f.; *Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens* 6, 126f.

³⁹ Vgl. R. BAUMGART, *Der Hopfen als Braumaterial*, München 1901, S. 308; N. VON HOFSTEN, *Pors och andra humleersättningar ok ölkryddor i äldre tider* (Acta Academiae Regalis Gustavi Adolphi A. XXXVI), Uppsala-København 1960, S. 89.

zunächst eine wohlriechende Kranzpflanze, vielleicht eine *Gnaphalium*-('Ruhrkraut')-Art (vgl. MARZELL-WISSMANN 1,1351 u. 2, 727 ff.). Mittelalterliche Glossen setzen sie außer mit *asarum* z. T. mit dem 'Lorbeer' (vgl. lat. *baca* 'Beere, Frucht des Lorbeers'), z. T. mit dem 'Frauenhandschuh' (das in neuerer Sprache bes. für '*Aquilegia vulgaris* L.' 'Akelei' gilt, ähnlich nld., franz. und italien., s. MARZELL-WISSMANN 2,132), z. T. mit *Primula veris* L. 'Himmelsschlüsselchen' (s. MARZELL-WISSMANN 5,137) gleich, gelegentlich auch noch mit anderen Pflanzen⁴⁰. *Bacara* bedurfte daher durchaus genauere Kennzeichnung. Es wurde daher gern mit *vel an asarum* angeschlossen, aber auch vielfach unmittelbar daneben gestellt oder mit ihm verschmolzen. So erscheint jeweils mit der Verdeutschung *haselwurz* (gelegentlich auch nd. *haselwurt*, *-wort*) *Azara bacara* Ahd. Gll. 3,523,20; 3,547,36 (*Asarabaccara a*, *arabatrata* oder *arabactrata c*, *Arabactara b*), 3,533,4 *Asara baccara (battara b)*; 3,605,16 (hl. HILDEGARD VON BINGEN) *Asarabacalam*, ähnlich Maastricht 284,70 *asara bacara*; Rom 210^d *azara bacara*; im Königsberger Pflanzenglossar 8,48 mit falscher Trennung *Assareb acaca*. PENZIG, *Flore Italiana* 1,54 verzeichnet als mittelalterlich *Asarabacca* und diese Form (auch *azarabacca*) wird von BRITTEN-HOLLAND 1,17 als englische Volksbezeichnung⁴¹ gebucht, wofür sie auch bei NEMNICH erscheint, der für das Spanische *asarabaccara*, *asabacar* und für das Baskische mit Umstellung *basacara* angibt (1,492); in St. Peter steht 239,76 *azara* neben *azabaka*⁴². In mittelalterlichen Glossaren tritt noch *asarabaccana*, *asabaccara* auf (DIEFENBACH, *Gloss.* 53^a).

Ebenso wird *asarum* mit einem anderen Synonym verbunden, nämlich *vulgago*; dies ist nach J. ANDRÉ⁴³ von *vulva* 'Gebärmutter' abgeleitet, da '*Asarum europaeum*' als Heilmittel gegen Menstruationsstörungen verwandt wurde. Es erscheint in mannigfachen Formen, vielfach mit anlautendem *b* und in der wohl als Adjektiv gedachten Bildung *bulganica*, die aber keineswegs mit dem ersten Wort in Kongruenz steht, so Ahd. Gll. 3,477,13 *asoro bulganica*, 4,360,22 *asaro bulganica*, beidemal mit *hasel-wrz*, *-uirz* übertragen,

⁴⁰ Vgl. ROLLAND, *Flore populaire* 9,217.

⁴¹ Vgl. auch *Oxford Lat. Dictionary* 1,196,179.

⁴² Die deutsche Entsprechung ist hier zu *basenwort* umgestaltet.

⁴³ *Lexique des Termes de Botanique en Latin*, Paris 1956, S. 338. Dieselbe Erklärung schon bei *Alphita* S. 15 und bei ROLLAND, *Flore populaire* Bd. 9, S. 216.

dazu mit irrtümlicher Glossierung 4,357,6 *Asarobulganica* i. *sisi-brawa*⁴⁴. Es ist leicht ersichtlich, welch starkem lautlichen Wandel dabei *asarum* ausgesetzt ist. Das beschränkt sich aber nicht auf die Komposition, sondern begegnet ähnlich beim Simplex, wofür noch einige Beispiele aufgeführt seien, so *assarum* Ahd. Gll. 3,477,29; 4,361,28; *asara* 5,36,4; *asarus* 3,493 Anm. 20; *asaro* 5,44,32; *assarus* 3,577,34; *assaro* 4,363,7; *azarum* 3,584,9; 3,580, Anm. 6; *asar* 3,493,20; *aserum* 3,266,30; 3,294,35; 3,579,3; 4,181,54; *asero* 3,514,7; 5,43,6; *acere* 3,477,30⁴⁵; *asurum* 3,680,38; im *Corpus Glossarum Latinarum* 608,64 findet sich die Glosse *Bacca idest asurus*⁴⁶.

Es kann daher nicht Wunder nehmen, wenn der Pflanzenkundige, der *herba thuris* eindeutig als *asarum* kennzeichnen wollte, die in der Verbindung *asoro bulganica* belegte Form *asorum* dazu wählte^{46a} und sie unmittelbar an jenen Ausdruck anschloß und wenn dann das anlautende *a* des letzten Wortes in dieser Verbindung verloren ging und das darauf folgende *s* mit dem der Genitivendung *-is* verschmolz.

Aus einem *herba thuris (a)sorum* lassen sich aber alle die Entstellungen verstehen, die wir oben S. 60 aufgeführt haben. Da *th* und *t* beliebig wechselt und *t* häufig von *c* kaum oder gar nicht zu unterscheiden ist, ist in *b. curisco* (St. Peter) nach Fortfall der letzten Silbe das *iss-* durch die gern in die lat. Pflanzennomenklatur übernommene germ. Endung *isc-* (vgl. z. B. *ibiscum* FISCHER 258, *lentiscus* ebd. 278, *mariscus* WALDE-HOFMANN 32,40, *tamariscus* FISCHER 285,

⁴⁴ *Sisimbra* ist in der Regel 'Tanacetum balsamita L.' 'Frauenminze, Marienminze', S. FISCHER S. 286.

⁴⁵ Die Formen mit *e* mochten dadurch bestärkt werden, daß die eigentlich *acer* (sc. *herba*) genannte 'Gundelrebe' '*Glechoma hederacea* L.' schon seit der hl. HILDEGARD VON BINGEN, die dafür *aserum* braucht, entsprechende Namen aufweist, z. B. *asero* 3,517,41, *acerus* 3,719,5; dann auch ausgesprochene Vermischungen: 3,578,6 *acerum t assarum*; 3,547,27 *acer ut azarum*, wofür *b* hat *asa t asarum*; ähnlich St. Georgen (Anz. 8) 402,52 *azara*, Maastricht (Qu. u. Forsch. 1) 284,67 *azaris*.

⁴⁶ Vgl. auch *Mittellateinisches Wörterbuch* 1,1013; *Thesaurus Linguae Latinae* 2,749; FORCELLINI 1,412^{af}; DIEFENBACH, *Gloss.* 53^a; R. v. FISCHER-BENZON, *Altdutsche Gartenflora*, Kiel Leipzig 1894, S. 197.

^{46a} Eine Form mit *-o-* bietet auch das Lichtentaler Pflanzenglossar des 15. Jh.s (ed. A. HOLDER, ZDW 9,205 ff. S. 207a), das für *baselwurcz* als Stichwort 'Accoro' hat; daneben finden sich hier für denselben dt. Namen die lat. Lemmata: 206b *Azarum*, 207b *Asirum uel asurium uel wlgagine*, 207b *Asara baccana*, 208b *Baccarus*, 208b *Bulganica*, 220b *Nardus agrestis*, 226a *Wulgago*.

thamariscus ebd. 284, *turpiscus* ebd. 267) ersetzt worden, wobei *curisco* wohl trotz der Endung adjektivisch aufgefaßt wurde.

Durch Hinzufügung eines -n in **b. curiscon* bekam das Wort einen griechischen Anstrich, wie er bei den lat. Pflanzennamen beliebt ist, und zugleich substantivischen Charakter. Darauf beruht einerseits durch Vertauschung von *c* und *t* *b. curiston* in Trev. III und in Königsberg, andererseits durch Verlesung von *u* zu *a* *b. cariscon* (Maastricht) und durch erneuten Tausch von *c* und *t* *b. cariston* (Mainz).

‘*Asarum europaeum* L.’ als *herba thuris* rechtfertigt nun aber auch den Hopfennamen durch seine Verwendung beim Bierbrauen. PLACOTOMUS (eigtl. BRETTSCHEIDER), Arzt und Professor in Königsberg, der mit seiner Schrift *De natura et viribus cerevisiarum* 1543 die erste wirklich wissenschaftliche Abhandlung über das Bier verfaßt hat, nennt unter den gebräuchlichen Zusätzen zum Bier ausdrücklich *Asarum Europaeum*⁴⁷. Der aromatisch-bittere, pfefferartige Geschmack besonders der Wurzel machte die Pflanze offenbar dafür geeignet, wie auch andere Pflanzen, z. B. Salbei, Dost, Melisse, Lavendel, Schafgarbe, Johanniskraut dazu herangezogen und viele von ihnen durch den Hopfennamen ausgezeichnet wurden⁴⁸. Es kam dabei einerseits darauf an, dem süßlichen Gerstensaft einen herben Geschmack zu geben, andererseits die Haltbarkeit und Frische dadurch zu erhöhen. Weiterhin verband man damit gern gesundheitsfördernde oder abwehrende Kräfte. Die Haselwurz aber galt als apotropäisch. So wird ihr bereits im beginnenden 16. Jh. nachgerühmt, daß sie Zauberei vertreibe⁴⁹; im Frauendreißiger bei zunehmendem Mond gepflückt, hilft sie gegen den Viehschelm, den Verursacher von Vieh- und Menschenseuchen, aber auch gegen Magenschmerzen, gegen Ungeziefer und gegen den Rausch, und sie bringt Segen. MARZELL-WISSMANN bezeichnet sie geradezu als ‘germanische Heil- und Zauberpflanze’⁵⁰. Wegen

⁴⁷ Vgl. auch HOFSTEN S. 78.

⁴⁸ Vgl. z. B. BAUMGART a. a. O. u. unten Anm. 54.

⁴⁹ Vgl. DIEFENBACH, *Gloss.* 64^a; *Handwb. d. dt. Aberglaubens* 5, 1544f., 5, 1559. 9, 562; 5, 985; K. ADRIAN, *Gegen Trud, Tod und Teufel*, Salzburg 1934, S. 52.

⁵⁰ Pflnwb. 3, 1543f. Sie gilt auch als Aphrodisiacum, s. ROLLAND, *Flore populaire* 9, S. 218 und (jedenfalls in der älteren Medizin Skandinaviens) als harn-treibend, s. J. REICHBORN-KJENNERUD, *Våre folkesmedisinske Lægeurter*, 1922, S. 50; als harn-treibend und menstruationsfördernd bezeichnet sie schon

ihrer nützlichen Eigenschaften wurde sie bereits von Karl dem Großen in seinem berühmten *Capitulare de villis*⁵¹ unter dem Namen *vulgigina* (statt *vulgagina*) zum Anbau empfohlen⁵² und auch später vielfach in den Bauerngärten gehalten, wenn auch die Sammlung im Wildbestande überwog⁵³. So hat man gewiß diese guten Eigenschaften durch Würzung mit Haselwurz dem Biertrinker zugute kommen lassen wollen.

Man hat indes keinen Anlaß, daran etwa deshalb zu zweifeln, weil die Wurzel in Konzentration Nies- und Brechreiz bewirkt und daher einerseits zu Schnupfpulver (in dem bekannten Schneeberger Schnupftabak war es später ein wesentlicher Bestandteil), andererseits als Brech- und Purgiermittel verwandt wurde. Durch die Vergärung wird die Wirkung der jeweiligen Zutaten stark verändert, und wir wissen, daß man in älterer Zeit (trotz und neben dem Streben nach gesundheitsfördernder Beigabe) selbst vor mehr oder weniger giftigen Pflanzen als Zutat zur Biergärung nicht zurückschreckte. So steht einwandfrei fest, daß man zum Grutbier, das im Mittelalter besonders den deutschen Nordwesten beherrschte, zwar in der Regel '*Myrica gale* L.' 'Gagel' verwandte und unter *Porst* dann diese Pflanze verstand, daß man daneben aber auch zumindest gelegentlich den wirklichen *Porst* oder *Sumpf-Porst* '*Ledum palustre* L.' verwandte, dessen Giftigkeit zweifellos ist. Man freute sich über die berauschende Wirkung, die er hatte, und erst sehr strenge landesherrliche Verbote vermochten allmählich diese Sitte zu beseitigen⁵⁴.

DIOSCURIDES I,9; vgl. auch *Alphita* S. 16^a. Auf letztere Eigenschaft sowie auf die Heilung von Gebärmutterkrankheiten wird auch der Name *vulgago* bezogen, s. *Alphita* S. 15.

⁵¹ Die Forschung neigt jetzt nach langjährigem Meinungsstreit dazu, das *Capitulare* dem südlichen Unterkönigtum Ludwigs des Frommen mit Poitiers als Hauptstadt zuzuteilen. Dadurch würde seine Beweiskraft für die germanischen Gebiete natürlich stark abgeschwächt. Immerhin hat man eine enge Beziehung zwischen den Bestimmungen des *Capitulare* und dem Bestand der späteren deutschen Bauerngärten festgestellt (FISCHER, *Pflanzenkunde* S. 134f.). Über die Herkunftsfrage des *Capitulare* besonders in diesem Sinne W. v. WARTBURG, *Die Heimat des capitulare de villis*, Speculum 1940, S. 87ff.

⁵² v. FISCHER-BENZON, *Altde. Gartenflora* S. 56f.

⁵³ v. FISCHER-BENZON S. 57; FISCHER S. 249.

⁵⁴ Vgl. HOFSTEN a. a. O. und die demnächst erscheinende Arbeit des Verfassers über die Geltung des Namens Hopfen.

Es scheint mir daher sicher, daß die Glosse *herba thuris* u. ä. 'velthoppe' bzw. 'wiltthoppe', 'wilde hoppe' in einer Landschaft ihren Ursprung hat, wo 'Asarum europaeum L.' 'Haselwurz' in ähnlicher Verwendung der Bierbereitung diente wie etwa 'Hypericum perforatum L.' 'Hartheu, Johanneskraut' und daß diese erstere Bedeutung daher im Mnd. Hdwb. unter *velthoppe* (und *wiltthoppe*) ebenso erscheinen sollte wie die letztere⁵⁵.

Der bereits gesetzte 2. Teil mußte aus Raumgründen zurückgestellt werden. (Teil 2 u. 3 folgen in Bd. 13.)

⁵⁵ Die Gleichsetzung von *velthoppe* und Haselwurz wäre nicht möglich, wenn MARZELL-WISSMANN 2, 904 damit recht hätte, daß *Feldhopfen* den angebauten Hopfen im Gegensatz zum wildwachsenden bedeutete. Aber der Hopfen wurde im Mittelalter nicht zum Feldanbau gerechnet, weil er sich mit seiner Vieljährigkeit der strengen Drei-(seltener Vier-) Felderwirtschaft entzog; er wurde vielmehr in 'Gärten', auf 'Bergen' oder 'Höfen' angebaut, wovon noch heute die vielen Flurnamen *Hoppengarten*, *Hopsenberg*, *Hopsenbof* u. ä. Zeugnis ablegen. Der Zusatz *velt-* meint daher bei Pflanzen, die auch im 'Garten' kultiviert werden, stets den freien Wildling, vgl. z. B. bei DE MAN 189^b 'Abrusta (Abrasca?)' *veltwinstok|wilt wynstok*, *veltwynstok*, 103^b 'Eruca' *velt senep*, *hederich*, ebenso DIEFENBACH, *Gloss.* 209^a 'Eruca eruga' *wild*, *wilder senef*, *veltsenff*, .. *hederich* (= *Sinapis arvensis* L. 'Hederich'); Helmstädter Pflanzenglossar 195^a 'serpillum' *veltkolle* = *Thymus serpyllum* L. 'Wilder Polei, Feldkümmel'. Andererseits kommt der 'wilde Hopfen' für unsere Glosse nicht in Frage, weil *humulus* niemals mit *herba thuris* gleichgesetzt wird.

Glossarstudien I

Ein lateinisch-mittelniederländisches Glossarfragment des 14. Jahrhunderts aus der Universitätsbibliothek Münster

1. Zum Stand der mnl. Glossographieforschung

Daß die in zahlreichen Handschriften des Spätmittelalters überlieferten lateinisch-mittelniederländischen Glossare und Vokabulare wertvolle Beiträge zur Kenntnis des mnl. Wortschatzes liefern, ist zwar seit langem bekannt; nichtsdestoweniger sind diese Denkmäler von der Forschung bisher jedoch recht stiefmütterlich behandelt worden. Auch das in den letzten Jahren in so erfreulichem Maße neu erwachte Interesse an der nl. Lexikographie des 16. Jh.s¹ hat noch nicht dazu geführt, daß man sich auch den lexikographischen und glossographischen Leistungen der vorangehenden Jahrhunderte intensiver zugewandt hätte. Somit sind wir auch heute noch, trotz seit der Mitte des 19. Jh.s immer wieder einmal unternommener Anläufe², über die handschriftliche Verbreitung der mnl. Vokabulare und Glossare, über ihre Haupttypen und Unterarten, ihre Beziehungen untereinander sowie über ihr Ver-

¹ Es ist hier v. a. auf die Arbeiten von G. DE SMET hinzuweisen; genannt seien: *Kiliaan en de Hollandse en Brabantse dialektwoorden uit Junius' Nomenclator*, Handelingen van de Kon. Zuidnederlandse Mij. voor Taal- en Letterkunde en Geschiedenis 1957, 25–34; *Junius' Nomenclator, een Hollandse bron van Kiliaans Vlaamse woorden*, in: *Album E. Blancaert*, Tongeren 1958, S. 197–208; *Deutsche Einflüsse auf die niederländische Lexikographie des 16. Jahrhunderts*, NdM 22 (1966) 65–90.

² Die wichtigsten Arbeiten dieser Art sind: H. HOFMANN VON FALLERSLEBEN, *Niederländische Glossare des XIV. und XV. Jahrhunderts nebst einem niederdeutschen* (*Horae Belgicae*, 7), Leipzig 1845, überarbeitete Neuauflage u. d. T.: *Glossarium Belgicum*, Hannover 1865; L. DIEFENBACH, *Glossarium latino-germanicum mediae et infimae aetatis*, Francoforti 1857; F. BUITENRUST HETTEMA, *Het Nederduitsch Glossarium van Bern* (*Bibl. van Mnl. Letterkunde*, 43), Groningen 1889; DERS., *Oude glossen en hun beteekenis*, Gent 1914; D. H. G. BELLAARD, *Gert van der Schuren's Teuthonista of Duytschlender*, 's-Hertogenbosch 1905; J. VAN GINNEKEN, *Het Glossarium Bernense*, *Onse Taaltuin* 5 (1936/37) 346–349; sowie in jüngster Zeit E. ROTH, *Mittelniederländische Wortstudien*, NdM 16–18 (1960/62) 5–82; 19–21 (1963/65) 5–112.

hältnis zur gleichzeitigen dt. und franz. Glossographie³ recht mangelhaft unterrichtet: von nur wenigen der handschriftlichen Vokabulare und Glossare liegen moderne Abdrucke vor, und noch wenigere sind durch Untersuchungen ihres Wortbestandes für die Sprachforschung erschlossen worden. Kennzeichnend für den unbefriedigenden Forschungsstand auf dem Gebiet der mnl. Glossographie ist allein schon die Tatsache, daß bis heute noch keine Übersicht über die bisher bekannten Handschriften und Handschriftenfragmente mit mnl. Glossaren und Vokabularen veröffentlicht worden ist, so daß man hinsichtlich der Zahl der erhaltenen Textzeugen auf Schätzungen angewiesen ist. Dem Verf. sind etwa 50 mnl. Glossar- und Vokabularhandschriften bekannt; die Zahl des tatsächlich Überlieferten dürfte jedoch noch um ein Beträchtliches höher liegen, da die Handschriftensammlungen der wissenschaftlichen Bibliotheken noch nie systematisch auf das Vorhandensein von derartigen Texten überprüft worden sind⁴. Dringendstes Erfordernis einer intensiveren Erforschung der mnl. Glossarliteratur müßte es demnach sein, zunächst einmal einen genauen Überblick über die handschriftliche Überlieferung zu gewinnen und die bisher größtenteils noch unveröffentlichten Texte in zuverlässigen Abdrucken allgemein zugänglich zu machen, um sie so für die weitere Forschung bereitzustellen⁵. Denn nur auf der

³ Einige Hinweise hierzu in den in Anm. 2 genannten Arbeiten von BELLAARD und ROTH, außerdem bei K. GRUBMÜLLER, *Vocabularius Ex quo, Untersuchungen zu lateinisch-deutschen Vokabularen des Spätmittelalters* (MTU 17), München 1967, S. 70f., Anm. 1.

⁴ Der Zettelkatalog der „Bibliotheca Neerlandica Manuscripta“ in Leiden, den ich im Frühjahr 1970 einsehen konnte, enthält Notizen zu rd. 80 Glossarhandschriften. Von diesen 80 Hss. überliefern jedoch mehr als die Hälfte keine mnl., sondern mnd. oder mhd. Glossen. Andererseits ist mir, außer dem in diesem Aufsatz behandelten Münsterschen Fragment, aus rheinischen und westfälischen Bibliotheken eine Reihe weiterer mnl. Glossarhandschriften bekannt, die in der „BNM“ nicht verzeichnet sind.

⁵ Wie weit die Arbeiten an dem vor einigen Jahren angekündigten Projekt L. DE MANS, eine Gesamtausgabe aller mnl. Glossare und Vokabulare zu schaffen (s. dazu zuletzt L. J. VANDEWIELE en W. L. BRAEKMAN, *Een Latijns-Mnl. plantenglossarium uit het midden van de 14e eeuw*, *Scientiarum Historia* 10 (1968) 115–144, darin 118), inzwischen gediehen sind und ob das Projekt überhaupt noch weiterverfolgt wird, weiß ich nicht. Zu L. DE MANS Glossographieforschungen vgl. auch M. DUSCH, *Ein lat.-mnd. Sachglossar (Anmerkungen zu einer Ausgabe)*, NdW 8 (1968) 16–23.

Grundlage eines breiteren Textmaterials werden sich verlässliche Aussagen über (z. B.) die Wortgeschichte und Wortgeographie des Lemmabestandes der mnl. Glossare oder über ihre Beziehungen zur Glossarliteratur der benachbarten niederdeutschen bzw. westmitteldeutschen Gebiete machen lassen⁶. Zur Schaffung dieser dringend notwendigen breiteren Materialbasis Beiträge zu liefern, soll darum das Hauptziel einer Folge von Aufsätzen sein, in denen verschiedene bisher unbekannte Glossare bzw. Glossarfragmente aus dem nl., nd. und rhein. Raum bekanntgemacht, ediert und sprachlich untersucht werden sollen. Wir beginnen dabei mit einem in der Universitätsbibliothek Münster aufgefundenen Bruchstück eines lat.-mnl. Glossars aus dem 14. Jahrhundert.

2. Beschreibung des Münsterschen Glossarfragments⁷

Bei dem genannten Bruchstück handelt es sich, um es zunächst ganz allgemein zu kennzeichnen, um die Reste eines zu einem bisher unbekanntem Glossartyp gehörenden alphabetisch angeordneten lat.-mnl. Glossars, das im ausgehenden 14. Jh. niedergeschrieben worden ist, und zwar vermutlich von einem Schreiber aus dem ostnl. Raum (Näheres s. u. Abschnitt 5). Das Bruchstück besteht aus der oberen Hälfte eines Pergamentdoppelblattes im Quartformat und enthält auf seinem vorderen Teil (Bl. 1) ein kurzes lat.-mnl. Prologgedicht sowie den Anfang des eigentlichen Glossars, 89 Lemmata des Buchstabens *A* umfassend, und auf seinem hinteren Teil (Bl. 2) einen Ausschnitt aus dem Lemmabestand des Buchstabens *P* (92 Lemmata). Das Fragment ist somit höchstwah-

⁶ Die oben (Anm. 2) genannte Arbeit E. ROORHS, in der der Wortbestand einer lat.-mnl. Glossarfamilie des 13./14. Jh.s, die u. a. auch deutliche Beziehungen zu verschiedenen dt. (mittelfränkischen) Glossaren aufweist, wortgeschichtlich und dialektgeographisch untersucht wird, bietet ein vorzügliches, aber bisher leider völlig alleinstehendes Beispiel für die Art und Weise, wie derartige weiterführende Untersuchungen auszusehen hätten.

⁷ Für die bereitwillig erteilte Veröffentlichungserlaubnis spreche ich der Leiterin der Handschriftenabteilung der Universitätsbibliothek Münster, Frau Dr. E. Steffen, meinen geziemenden Dank aus. Mein Dank gilt ferner Herrn Univ. Prof. Dr. Erik Rooth in Lund, der so freundlich war, mir seine Meinung über einige schwierigere Stellen des Münsterschen Fragments brieflich mitzuteilen, sowie Herrn Univ. Prof. Dr. Joh. Bauermann in Münster für paläographische Auskünfte.

scheinlich der Rest des äußersten Doppelblattes der ersten Lage des Glossars. Das gesamte Glossar kann nicht allzu umfangreich gewesen sein: Selbst wenn man annimmt, daß zwischen Bl. 1 (Prolog und Buchstabe *A*) und Bl. 2 (Buchstabe *P*) fünf Doppelblätter fehlen (über den Umfang einer Sexternion hinausgehende Lagenstärken kommen in mittelalterlichen Handschriften im allgemeinen nicht vor), kann der vollständige Glossartext ehemals kaum mehr Raum als eine Sexternion und die Hälfte einer weiteren eingenommen haben.

Die Größe des Bruchstücks, das, wie gesagt, annähernd die obere Hälfte eines Doppelblattes umfaßt, beträgt insgesamt noch 125x315 mm. Die beiden Hälften des Fragments sind jedoch nicht gleich groß: während der hintere Teil des Doppelblattes seitlich um etwa ein Fünftel beschnitten ist und nur noch 142 mm Breite aufweist, scheint die vordere Blatthälfte in annähernd voller ursprünglicher Breite (173 mm) erhalten zu sein. Die ehemalige Größe eines unbeschädigten Blattes dürfte demnach etwa 250 x 175 mm betragen haben.

Die Einrichtung des Fragments ist, abgesehen von den ersten vier Zeilen auf Seite 1r, die einspaltig beschrieben sind, zweisepaltig. Der Schriftspiegel wird, da der beschriebene Raum auf dem erhaltenen Oberteil von Bl. 1 noch 110x130 mm mißt und weder seitlich noch am oberen Rand beschnitten ist, ehemals rd. 220x130 mm betragen haben. Von einer Umrandung des Schriftspiegels oder einer Zeilenliniierung ist auf dem Fragment nichts zu erkennen.

Die Schrift des Bruchstücks ist eine klare, sauber und sorgfältig ausgeführte gotische Buchminuskel ohne besondere Betonung der Vertikalen (*littera textualis rotunda*). Kennzeichnend für sie ist einerseits die häufige Verwendung von Kürzeln (außer dem Nasalstrich für *n* finden sich *ſ* = *us*, *ꝑ* = *pro*, *ꝑ* = *per* oder *par*, *ꝑ* = *prae* oder *pri*, *.i.* = *id est*, *ꝛ* = *vel* und *ꝛ* = *er*) sowie das regelmäßige Auftreten von Ligaturen bei *tt* und *pp*, andererseits ein verhältnismäßig sparsames Vorkommen von Bogenverbindungen (nur bei *be* und *de*). An kennzeichnenden Formen von Einzelbuchstaben seien erwähnt: die große, eine eindeutige Identifizierung oft nicht zulassende Ähnlichkeit von *c* und *t* am Wortanfang und Wortinnern (am Wortende weist *t* demgegenüber einen sehr charakteristischen langen dünnen Abstrich auf), ferner der regelmäßige Gebrauch

von zweistöckigem *a* mit stets geschlossener Kopfschleife und das vor oder nach *n*, *m* und *j* (vereinzelt auch in einigen anderen Fällen) mit einem langen dünnen Schrägstrich versehene *i*. Die beiden *r*- und *s*-Formen erscheinen in der für das 14. Jh. üblichen Verteilung. Sowohl das Prologgedicht wie das eigentliche Glossar beginnen jeweils mit einer einfachen roten, zwei Zeilen (10 mm) hohen Initiale; die einzelnen Zeilen des Glossars stets mit einer rotgestrichelten Majuskel. Auf Bl. 1 findet sich mehrfach, auf Bl. 2v einmal eine Abschnittsgliederung der Glossen durch rote Paragraphenzeichen mit sehr weit ausgezogenem Querstrich. Als Zeit der Niederschrift des Bruchstücks ist aufgrund all dieser Merkmale das Ende des 14. Jh.s anzusetzen.

Über die Herkunft des Glossarfragments läßt sich, da sämtliche Unterlagen darüber beim Brande der Bibliothek im letzten Krieg vernichtet worden sind, nichts Genaues ermitteln. Aufgrund seines Aussehens und Erhaltungszustandes wird man jedoch mit ziemlicher Sicherheit annehmen dürfen, daß das Bruchstück aus einem Bucheinband stammt, in den es als Deckelspiegel eingeklebt war. Wohl im ersten Drittel dieses Jh.s, jedenfalls vor 1934 (aus diesem Jahre datiert eine dem Fragment beigefügte, von der Hand H. DEGERINGS stammende kurze kodikologische Beschreibung), ist das Fragment aus dem Bucheinband herausgelöst worden. Vermutlich dabei sind zusätzlich zu den alten, durch die Schere des Buchbinders verursachten Textverlusten (Fehlen der gesamten unteren Hälfte des Doppelblatts sowie der Schlußbuchstaben einiger besonders langer Zeilen von Spalte 1rb und der jeweils ersten 3–4 Buchstaben sämtlicher Zeilen von Spalte 2va) noch weitere Schäden und Textverluste entstanden: denn während die Innenseiten des Doppelblattoberteils (Bl. 1v und 2r) gut erhalten und, von ganz geringen, durch Wurmfraß verursachten Beeinträchtigungen abgesehen, einwandfrei lesbar sind, sind auf den Außenseiten (Bl. 1r und 2v), die nach der oben geäußerten Vermutung gegen einen Buchdeckel geklebt waren, zahlreiche Wörter durch Ablättern der Tinte so stark verstümmelt, daß sie mit bloßem Auge kaum noch zu entziffern sind. Durch die Zuhilfenahme von Ultraviolettphotographien ist es jedoch möglich, den zerstörten Text dieser Stellen bis auf geringe Reste wiederzugewinnen.

3. Textabdruck

Für den Textabdruck, der im allgemeinen buchstabengetreu der Handschrift folgt, gelten folgende drucktechnische Regeln: Die Allographe von *r* und *s* werden einheitlich durch *r* bzw. *s* wiedergegeben. Abkürzungen werden aufgelöst und durch Kursivdruck kenntlich gemacht. Buchstaben oder Wörter, die durch Abblättern der Tinte unleserlich geworden sind, sich auf UV-Photographien jedoch noch identifizieren lassen, werden kursiv innerhalb runder Klammern gedruckt. Vollends unleserlich gewordene Buchstaben oder Wörter werden durch Punkte wiedergegeben. Durch Beschnitt entstandene kleinere Lücken werden, soweit möglich, kursiv innerhalb eckiger Klammern ergänzt.

- 1* *Sciencia non habet inimicum nisi ignorantem* [1r]
 Die const haet anders ghe | nen ui(a)n ·
 Dan h(em) desi niet en can
 Qui arduitatē sciencie abhor . . . | rit
 5* *eius dulcedi[nem non gusta]bit*
 Die omme const niet pinen ende waken ·
 sullen | die soetheit niet ges(mak)en
- | | | | |
|----|-------------------|--------------------------------|-------|
| | A mo | Jc minne | [1ra] |
| | (Amator | min)re | |
| | Antidotum (medice | ver)gadert | |
| | Antidotarius | beho . . . der af | |
| 5 | Ana | elken gewich(te) | |
| | Albus | wit | |
| | Albedo | withede | |
| | Alb(edinis) | der witheid | |
| | (Al)be(dini) | der wi(thei)d | |
| 10 | Albedinem | om die w(ithei)d | |
| | A(lbe)dine | van der witheit | |
| | Albugo | (twitte ve)lk(in v)anden eye | |
| | Albuginis | (des witten) | |
| | Albugini | den w(iitten) | |
| 15 | Albuginem | om die with(es)d | |
| | Albedi(ne) | van den witte | |
| | Apostoma | aposteme | |
| | Aposteme | der aposteme of der a(po)steme | |

1*–7* Die Verse in der Hs. nicht abgesetzt, sondern die ganze Schriftspiegelbreite einnehmend durchlaufend geschrieben; Reimpunkte nur nach V. 2* und 6* sichtbar.
 1 Ab hier zweispaltige Einrichtung des Fragments.

	Apostomam	om daposteme	
20	Alius	een ander	
		
	Aggregatij.	vergaderende	[1rb]
	Attrac(tij).	uutrettende	
	Adustinatij.	verbroiende	
	Adust[i]o	verberninghe	
25	Ala	vle(d)erijc	
	Ale	svleiderijcs of den vleiderike	
	Alam	om den vleiderijc	
	Al(a)	vanden vleiderike	
	Abusua	bute vsagen	
30	[Abuf]or	ic doe bute vsagen	
	Actor	makere of dadere	
	[Addere]	(toe doen)	
	(A)dhuc	noch	
	Abluo	ic d(wa)	
35	Ablucio	(dw)ainghe	
	Abluere	dwaen	
	(Ac)ceptare of accipere	nemen	
	Accipio	ic neme	
	Accepi	ic hebbe genomen	
40	Acceptum	is genomen	
	Arripere	gripen	
		
	Adiectio	toe werpinge	[1va]
	Abiectio	wechwerpinghe	
	Adiuuo	ic helpen	
45	Adiuuare	helpen	
	Adiuuas illo	helpt dem	
	Adiutorium	hulpe	
	Adiuuamen	een toe helpere	
	Adiutor	helpere	
50	Adiutrix	helperse	
	Anhelitus	adem	
	Anhelare	ademen	
	Anhelisatus est	is gheademt	

21–23 *Der jeweils letzte Buchstabe der lat. Lemmata nicht ganz deutlich, am ehesten f.*

24 Adust[i]o: *His. adusto oder adusco.*

29 *Der vorletzte Buchstabe des lat. Lemmas nicht ganz deutlich (möglicherweise eben als u).*

32 (toe doe.): *sehr undeutlich; nach e noch Spuren von einer oder zwei weiteren Buchstaben sichtbar.*

41 *von der Folgesilbe noch Reste einzelner Buchstaben sichtbar.*

	Anhelisauit	haet geademt
55	Amoueo amouere	beroeren
	Amoueo te	ic broere dic
	Amoueor a te	ic werde <i>van</i> di beroert
	Amare	minnen
	Amaui	ic heb ghemint
60	Amo te	ic min di
	Amor a te	ic <i>werde van</i> di gemint
	Amatus sum	ic bin gemint
	Amatus eram	ic was gemint
	Amabo	ic minne
65	[]	. . . bede

	Assatum	gebraden
	Assatrix	brederesse
	Assator	brederer
	Assatum est	et is gebraden
70	Assum	ic bin hier
	Audio	ic hore
	Audis	hoerstû
	Audire	horen
	Audiuimus	wi hebben gehoert
75	Audiuistis	hebt dijt gehoert
	Audiuerunt	si hebben gehoert
	Auditus sum	ic bin hoeren
	Auditus fueram	ic was hoerende
	Audiui	ic hebbe gehoert
80	Auris	een oer
	Aures	oeren
	Auriculus	cleen oerkin
	Aura	tweider
	Auriga	twaghenare
85	Auarus	vrec
	Auaritia	vrecheid
	Auca	een gans
	Aucer	gaent

[1vb]

57 a te: *Hs.* ate – beroert: *Hs.* broert mit überschriebenem e.

64 Amabo: die ersten beiden Buchstaben halb weggeschnitten.

65 das lat. Lemma ganz weggeschnitten, vor bede noch Reste dreier Buchstaben sichtbar.

67 brederesse: erstes r nachträglich hinzugefügt.

69 est nachträglich über der Zeile hinzugefügt.

72 Audis anscheinend nachträglich aus Audiuis verbessert.

80 Auris: nach i ein Buchstabe (e?) wegradiert.

86 vrechid: *Hs.* vrech^e.

	Attendere	omluden	
	
90	Pota[<i>i</i>]o	drinkerie	[2ra]
	Poculum	drancskin	
	Potator	drankere	
	Potatrix	drinkersse	
	Pater	vader	
95	Pater familias	vader der meisineden	
	Pasco	ic voede	
	Pa[<i>s</i>]cere	voeden	
	Pastus	ghevoet uel deech	
	Pascua	wede	
100	Pastor	heerde	
	Pomum	appel	
	Poma	appelen	
	Pomarium	appelboemgart	
	Punicum	wassende appel	
105	Punica	wassende appelen	
	Pirum	pere	
	Pira	peren	
	Pila	<i>id est</i> stoc of tanune	
	Pilus	haer of pulre	
110	Pono	ic sette of legge	
	Ponere	setten of leggen	
	Positor	setter of legger	
	
	Plebanus	prochien pape	[2rb]
	Pluto	de necker	
115	Pars	een deel	
	Partes	ghedeele	
	Par	ghelike	
	Paris	gheliken	
	Per	bi	
120	Prope	neffens	
	Propter	omme	
	Pre	sonder	
	Pro	duer	
	Possum	ic mach	

89 omluden: *unteres Drittel der Buchstaben weggeschnitten, daher Lesung unsicher.*

90 Pota[*i*]o: *Hs. Potatō*

97 Pa[*s*]cere: *Hs. Pac^ee.*

98 uel: *Hs. ul'.*

108 id est: *Hs. .i. – tanune: undeutlich, über dem n noch ex-Haken?*

111 Ponere: *Hs. Pon^eere.*

112 vom folgenden Lemma noch die Oberlängen der Buchstaben sichtbar.

125	Posse	moghen	
	Potenter	moghenclike	
	Potens	moghende	
	Potentia	macht	
	Parum	luttel	
130	Par	ghelike	
	Paucus pauca paucum	lu[<i>ttel</i>]	
	Paucitas	luttelhede	
	Paulisper	lutelkin	
	Piper	peper	
135	Pocius ibis	eer sulstu gae[n]	
		
	[<i>Pro</i>]mouere	vorderen	[2va]
	[<i>Pro</i>]motus	gevordert	
	[<i>Prop</i>]inquus	naer magh	
	[<i>Propi</i>]nqu.	narer	
140	[<i>Pro</i>](<i>m</i>)ocio	vorderingh(<i>e</i>)	
	[] .. cio	vortsettinge	
	[] .. cio	vormickinge	
	[<i>Prop</i>]onere	vormicken	
	[] .. us	oppenbare	
145	[] ... (<i>e</i>)	oppenbaerlike	
	[]	oppenbare	
	[<i>Pro</i>]prie	eghinlike	
	[<i>Pos</i>](<i>sessio</i>)	be(<i>sit</i>)tinge hebbinge	
	[<i>Pos</i>]sessor	besittere	
150	[<i>Por</i>]tio (<i>mea</i>)	mijn deel	
	[<i>Por</i>]ti(<i>o</i>)natus	ghedeelt	
	[<i>Pru</i>]dens	vroet	
	[<i>Pru</i>]dencia	vroetscepe	
	[<i>Pru</i>]denter	vroedelike	
155	[<i>Pro</i>]uidus	voersienlijc	
	[<i>Prou</i>]isio	voersieinge	
	[<i>Pro</i>]uidentia	idem	
	[<i>Pro</i>]uidere	te voersiene	
		
	Peregrinus	pelegegrim	[2vb]
160	Pera	scarpe	

131 lu[*ttel*]: *Rest des Wortes weggeschnitten.*

135 gae[n]: *letzter Buchstabe weggeschnitten; von der Folgezeile noch geringe Buchstabenreste sichtbar.*

136–158 *Die ersten drei bis vier Buchstaben jeder Zeile durch Beschnitt verloren.*

152 [*Pru*]dens: *Rest des u noch sichtbar.*

154 [*Pru*]denter: *Rest des u noch sichtbar.*

160 Pera: *letzter Buchstabe undeutlich.*

	<i>Precordium</i>	in aderen
	<i>Prosperus</i>	gheluck(<i>ich</i>)
	<i>Prosperitas</i>	gheluc
	<i>Posteritas</i>	nacoomst
165	<i>Particulare</i>	gedeele
	<i>Particularia</i>	g(<i>bede</i>)len
	<i>Prenoscica . .</i>	voer . e . (<i>en</i>)
	<i>Pellis</i>	(<i>een</i>) ve(<i>ll</i>)
	<i>Pelliculi</i>	vellekine
170	<i>Plectoricus</i>	(<i>verv</i>).(<i>l</i>) .
	<i>Priuare</i>	deruen
	<i>Priuatio</i>	deruinge
	<i>Preuarita . .</i>	(<i>idem</i>)
	<i>Priuilegium</i>	deruin(<i>gbe van trecht</i>)
175	<i>Palpare</i>	hande(<i>len tasten</i>)
	<i>Palpebra</i>	ogheb(<i>rawen</i>)
	<i>Psall(ere)</i>	salmen l(<i>esen vel soute</i>)[<i>r</i>]
	<i>Preuiare</i>	v(<i>oer</i>)w(<i>ei</i>)ghe(<i>n</i>)
	<i>Prohibere</i>	verbieden
180	<i>Peccare</i>	(<i>mesdoen</i>)
	<i>Pecca(ta)</i>	mesdade(<i>n</i>)
	

167 *Prenoscica . .*: die beiden letzten Buchstaben unleserlich, vermutlich re – voer . e . en: der fünfte und der siebte Buchstabe unleserlich (w und t?).

170 (*verv*).(*l*): die beiden unleserlichen Buchstaben am ebesten als u und t zu deuten.

172 *deruinge*: Nasalstrich undeutlich.

174 *Lesung des letzten Wortes sehr unsicher.*

175 *Lesung des letzten Wortes sehr unsicher.*

177 *vel*: Hs. 1 – (*soute*)[*r*]: Schlußbuchstabe undeutlich, möglicherweise e mit hochgestelltem ex-Haken, so daß *soutere* zu lesen wäre.

181 *Von der Folgezeile noch geringe Buchstabenreste sichtbar.*

4. Anmerkungen zum Text

Das Münstersche Fragment überliefert, wie bereits einleitend angedeutet, einen bisher gänzlich unbekanntem Glossartext. Seine nähere Untersuchung hat, da sich Parallelhandschriften bisher nicht ermitteln ließen, zunächst und vornehmlich den folgenden beiden Zielen zu gelten: erstens, den Text als solchen zu erläutern, wobei (neben der Klärung von nicht ohne weiteres verständlichen Stellen) das Augenmerk insbesondere auf diejenigen Glossen zu richten ist, die bisher nicht bekanntes bzw. selten bezeugtes Wortgut oder in

anderer Weise für die Sprachgeschichte belangreiches Belegmaterial enthalten; zweitens, die Stellung des Fragmentes innerhalb der mnl. Sprach- und Literaturgeschichte zu bestimmen und hierbei insbesondere sein Verhältnis zur übrigen mnl. Glossenliteratur zu erörtern.

Die folgenden Anmerkungen, in denen, der Reihenfolge der einzelnen Glossenwörter im Text folgend, erläuternde Angaben verschiedener Art zusammengestellt sind, sollen vornehmlich dem erstgenannten Ziel dienen, zugleich aber auch schon das wesentliche Material für die im nächsten Abschnitt näher zu untersuchende zweite Frage bereitstellen. Sie enthalten daher zum Zwecke der Erhellung des jeweiligen wortgeschichtlichen Hintergrundes der einzelnen Lemmata des Glossars außer knappen Angaben über die allgemeine Verbreitungs- und Bedeutungsgeschichte der Wörter auch Angaben über gleiche oder ähnliche Glossierungen in anderen mnl. Glossaren und Vokabularen. Da bisher erst wenige dieser Texte in Abdrucken zugänglich sind (s. o. S. 82), kann das hier beigebrachte Vergleichsmaterial natürlich nicht erschöpfend sein; immerhin läßt sich gerade für die wortgeschichtlich interessantesten Glossen doch eine genügend große Zahl von Parallelen ermitteln, um nicht nur zur Geschichte zahlreicher Einzelwörter Neues beitragen zu können, sondern darauf aufbauend später (Abschnitt 5) auch Feststellungen über die sprach- und literaturgeschichtliche Einordnung des gesamten Textes treffen zu können.

Die für die erläuternden Anmerkungen zum Vergleich herangezogenen Glossar- und Vokabulartexte sind, in der alphabetischen Reihenfolge der für sie verwendeten Abkürzungen, folgende:

Gl. Bern. = *Glossarium Bernense*, Hs. 641 der Burgerbibliothek Bern, 13./14. Jh., limburgisch⁸; Gl. flam. = *Glossarium flandrense* (sog. *Olla patella*-Glossar), Hs. 548 der Stadsboekerij Brugge, um 1330, westflämisch mit einigen nördlicheren und östlicheren Bestandteilen⁹; Gl. Harl. = *Glossarium Harlemense*, Hs. 17, V der Stadsbibliotheek Haarlem, um 1470, holländisch¹⁰; Gl. Trev. = *Glossarium Trevireense*, Hs. 1125/

⁸ Vgl. Mnl. Wb., Bouwst. Nr. 63. Ausgabe: s. o. Anm. 2.

⁹ Vgl. Mnl. Wb., Bouwst. Nr. 520. Ausgabe: J. JACOBS, *Het Glossair latin-flamand uit de dertiende eeuw, uitgegeven door L. Gilliots-Van Severen*, Verslagen en Mededelingen van de Kon. Vlaamse Academie 1928, 957–980.

¹⁰ Vgl. Mnl. Wb., Bouwst. Nr. 577. Ausgabe: J. H. GALLÉE, *Een Nederfrankisch glossarium*, Taalkundige Bijdragen 1 (1877) 286–299.

2059 der Stadtbibliothek Trier, 1. Hälfte des 14. Jh.s, brabantisch¹¹; Impr. Dief. 79 = Die als Druck Nr. 79 bei DIEFENBACH (Anm. 2) aufgeführten Glossen eines ehemals der Stadtbibliothek Mainz gehörenden, jetzt verschollenen Fragments aus dem 13. Jh., ostlimburgisch oder kleverländisch mit mittelfränkischen Einsprengseln¹²; Impr. Dief. 90 = Die als Druck Nr. 90 bei DIEFENBACH (Anm. 2) aufgeführten Glossen der Hs. (olim) 312d der Kon. Bibliotheek Brussel, 15. Jh., brabantisch¹³; Teuth. = Gerhard van der Schuerens *Teuthonista (Incipit vocabularius qui intitulatur Teuthonista vulgariter dicendo der Dreytschleuder, Coloniae: per Arnoldum ther Hornen 1477)*, kleverländisch¹⁴; Voc. Cop. = *Vocabularius copiosus et singularis vnus ex diuersis diligentissime theutonicatus*, [Leuven:] Joh. de Westfalia [um 1483], südostbrabantisch-limburgisch¹⁵.

Außer in diesen niederländischen Texten fand sich gelegentlich auch Vergleichsmaterial in folgenden Glossaren und Vokabularen aus dem benachbarten deutschen Gebiet: Kölner Gemma = *Gemma gemmarum de nouo iterum emendata cum multis additionibus*, impr. Coloniae per Martinum de Werdena 1507, mittelfränkisch nach niederländischer Vorlage, aus der noch zahlreiche Restformen mit niederländischem Lautstand stehen geblieben sind¹⁶; Impr. Dief. 69 = Der als Druck Nr. 69 bei DIEFENBACH (Anm. 2) aufgeführte *Vocabularius ex quo* (ohne Ort und Jahr)¹⁷;

¹¹ Vgl. Mnl. Wb., Bouwst. Nr. 521, sowie E. ROTH (Anm. 2) 13ff. – Ausgabe: A. H. HOFMANN VON FALLERSLEBEN, *Latijnsch-Duitsch Glossarium, uit een handschrift op perkament van de XIV eeuw, behoorende aan de Stads Boekerij te Trier*, Antiquiteiten, Een oudheidskundig tijdschrift II, 2 (1823) 296–307.

¹² Vgl. DIEFENBACH (Anm. 2), S. XIX: „ad inferioris Rheni dialectum pertinens“. Ausgabe: F. J. MONE, *Glossensammlung I. Niederrheinisches Glossar*, Anzeiger für Kunde des dt. Mittelalters 3 (1834) 47–50.

¹³ Ausgabe: F. J. MONE, *Brüsseler Glossen*, Anzeiger für Kunde der teutschen Vorzeit 6 (1837) 446–447.

¹⁴ Vgl. Mnl. Wb., Bouwst. Nr. 1263. – Der *Teuthonista* umfaßt zwei Teile, einen nl.-lat. und einen lat.-nl. Eine moderne Gesamtausgabe des Werkes fehlt bisher. In der 1896 erschienenen, durch J. VERDAM besorgten Ausgabe (s. Anm. 2) ist der lat.-nl. Teil umgeordnet und in den nl.-lat. Teil eingearbeitet worden, so daß der originale Wortlaut des Textes nicht deutlich wird. Ich zitiere die lat.-nl. Lemmata des Teuth. daher direkt (mit Angabe von Blatt und Spalte) nach dem Inkunabeldruck von 1477 und weise nur in Sonderfällen auf die VERDAMSche Ausgabe hin.

¹⁵ Vgl. Mnl. Wb., Bouwst. Nr. 1352, sowie E. ROTH (Anm. 2), S. 42: „Die Sprache des *Vocabularius copiosus* dürfte im allgemeinen recht gut zur Sprache des Druckortes Löwen und seiner Umgebung stimmen“. – Die in dt. Bibliotheken nicht vorhandene Originalausgabe war mir unzugänglich; die zitierten Stellen sind dem Mnl. Wb. entnommen.

¹⁶ Vgl. DIEFENBACH (Anm. 2), S. XX. Die Originalausgabe war mir unzugänglich; die zitierten Stellen sind DIEFENBACH entnommen.

¹⁷ Vgl. DIEFENBACH (Anm. 2), S. XVII, sowie K. GRUBMÜLLER (Anm. 3), S. 101ff. – Zitate nach DIEFENBACH.

Ms. Dief. 11 = Die als Handschrift Nr. 11 bei DIEFENBACH (Anm. 2) aufgeführten Glossen der Hs. I 603 der Stadtbibliothek Mainz, v. J. 1420, kleverländischer Lautstand, jedoch westfälisches Wortgut¹⁸; Ms. Dief. 23 = Der als Handschrift Nr. 23 bei DIEFENBACH (Anm. 2) aufgeführte *Vocabularius Ex quo* der Hs. I 595 der Stadtbibliothek Mainz, um 1420, ostwestfälisch¹⁹.

Nach diesen Vorbemerkungen nunmehr die Anmerkungen selbst:

12 *Albugo twitte velkin vanden eye*: Eine genau entsprechende Glosse für *albugo* 'grauer Star' ist in den veröffentlichten Glossaren nicht zu belegen. Am nächsten steht *albugo wit uan den eie* Gl. Bern. 97, etwas ferner *albugo witticht of gheelheit der oghen* Teuth. II 5va. Die Glossierung im Gl. Bern. hat zahlreiche Parallelen in hoch- und niederdt. Glossaren (vgl. DIEFENBACH S. 20 s. v.), die älteste davon noch aus ahd. Zeit (*albugo daz uuiza in demu augin* Ahd. Gl. I, 272, 37). Zum Sb. *velkin* vgl. die Anm. zu Nr. 169.

17 *Apostoma aposteme*: Als medizinisches Fachwort ist *apostoma* (wohl über das Afrz.) früh ins Mnl. entlehnt worden; vgl. Mnl. Wb. I, 436. Glossarbelege scheinen selten zu sein; ich kenne sonst nur *apostema eyn aposteme of droiss of swere* Teuth. II 10ra. In dt. Glossaren ist das Wort wohl nld. Import, so in der Kölner Gemma und im Frankfurter Macer von 1394 (Ms. Dief. 4). Die übrigen dt. Glossare geben *apostoma* meist mit *druse*, (*ge*)*swer*, (*ge*)*swulst* u. dgl. wieder (vgl. dazu auch die obige Teuth.-Glossierung).

21 *Aggregatij. vergaderende*: Das lat. Lemma ist hier, wie auch in den beiden folgenden Glossen, irgendwie entstellt. Zur vorliegenden Glosse vgl. *aggregare vergaderen* Voc. Cop. (Mnl. Wb. VIII, 1721).

22 *Attractij. uutrettende*: fehlerhafte Abschrift einer ursprünglichen Glosse *Attractivus uuttreccende*? Lat. *attractivus* ist im medizinischen Fachschrifttum des Mittelalters in entsprechender Bedeutung belegt: „medic. (c. sensu extrahendi)“²⁰.

¹⁸ Vgl. ROTH, *Zu einem lat.-nd. Vokabular im Reichsarchiv Stockholm*, NdM 1 (1945) 66–86, dort 69 ff. – Die angeführten Stellen zitiert nach DIEFENBACH.

¹⁹ Vgl. GRUBMÜLLER (Anm. 3), S. 322 ff. – Zitate nach DIEFENBACH.

²⁰ Vgl. *Mittelateinisches Wörterbuch bis zum ausgehenden 13. Jh.*, Redigiert von O. PRINZ, Bd. I (A–B), München 1967, Sp. 1157.

24 *Adust(i)o verberninghe*: Vgl. *combustio verberninghe* Voc. Cop., *verbrandinge oft verberninge ustio adustio exustio* PLANTIJN (Mnl. Wb. VIII, 1473).

25 ff. *Ala vlederijc* usw.: Das Sb. *vle(i)derijc* 'Flügel' scheint nach Ausweis der Belege des Mnl. Wb. aufs Westmnl. beschränkt zu sein; KILIAN kennzeichnet es als „vetus Fland.“ (Mnl. Wb. IX, 587f.). Dazu paßt, daß es im Teuth. fehlt; dieser glossiert *ala* statt dessen durch *vloegel* (II 5rb).

29 *Abusina bute vsagen*: *Abusina* Verschreibung für *Abusine*? Vgl. (unglossiertes) *abusive* Gl. Bern. XXXII und *abusine oneygentlick of mysbruycklick* Teuth. II 2va. Das aus dem Afrz. entlehnte Sb. *usage* ist seit dem 14. Jh. v. a. in flämischen, aber auch brabantischen Texten bezeugt; aus der Glossarliteratur vgl. *usus usage* Voc. Cop. (Mnl. Wb. VIII, 860f.). Ins Ostrmnl.-Niederrhein. ist *usage*, wie der Teuth.-Beleg zeigt, ebensowenig vorgedrungen wie ins Mnd. oder Mhd. (vgl. etwa *abusiuus aus gebruch komen* Impr. Dief. 69).

35 *Ablucio dwaingbe*, 36 *Abluere dwaen*: Das Sb. *dwaing(h)e* scheint, den Belegen des Mnl. Wb. zufolge (II, 492f.), v. a. als medizinisches Fachwort verbreitet gewesen zu sein. Zum Verb *dwaen* vgl. die Glossen *lauare dwaen* Gl. Bern. 16 und *lauare dwaen* Gl. Trev. 23. Da es im Teuth. fehlt (*abluere* wird dort mit *afwaschen reynighen* glossiert, II 2ra), dürfte es zu VAN DER SCHUERENS Zeit am Niederrhein schon veraltet oder ausgestorben gewesen sein. Vgl. allg. Mnl. Wb. II, 492.

41 *Arripere gripen*: Vgl. *arripere gripen* Gl. Bern. 28, *arripere angrijpen toegaen* Teuth. II 12ra.

42 *Adiectio toe werpinge*: Das Sb. *toewerpinge* scheint selten und auf Glossarbelege beschränkt zu sein; das Mnl. Wb. (VIII, 511) verzeichnet lediglich zwei Stellen: *adiectio toeworpinge* Gl. Harl. und *epistasis towerpyng* Teuth. VERDAM 403. Vgl. jedoch auch *adiectio toworp* Gl. Bern. 73.

43 *Abiectio wechwerpinghe*: Auch *wechwerping(h)e* ist selten bezeugt; das Mnl. Wb. führt nur zwei Belege aus dem Gl. Harl. an: *abjectio wechwerpinge* und *dejectio wechwerpinghe* (IX, 1868).

48 *Adiuuamen een toe helpere*: Die Glosse ist, ebenso wie die vorhergehende Nr. 46 *Adiuuas illo helpt dem*, grammatisch nicht korrekt. Das Sb. *toehelpere* ist bisher aus mnl. Texten nicht nachgewiesen; auch das zugrundeliegende Vb. *toehelpen* ist selten bezeugt:

das Mnl. Wb. weist nur einen Beleg aus dem Voc.Cop. nach (*adjuware toebelpen* VIII, 420).

50 *Adiutrix helperse*: Vgl. *adiutrix helperse* Gl. Bern. 31 (dazu ROOTH, Anm. 2, S. 45 Anm.). Auch *helperse* ist selten; von den drei Belegen des Mnl. Wb. entstammen zwei südostmnl. Texten (Gl. Bern. und Limburg. Sermoenen), während der dritte mundartlich nicht festzulegen ist (Mnl. Wb. III, 315).

51 f. *Anbelitus adem, Anbelisare ademen*: Vgl. *anelitus adem, spirare ademen* Gl. Bern. 1. Zur Wortgeschichte, insbesondere zum Verhältnis von *adem, ademen* zu *ethmen, ethminge* und *eseminge* (Gl. Bern. bzw. Voc. Cop.) vgl. ROOTH, Anm. 2, S. 59f.

65 [] . . . *bede*: Aufgrund der alphabetischen Reihenfolge ist ein mit *am-* beginnendes lat. Lemma zu erwarten; wegen *ambo beide* Gl. Bern. 6 ist wohl am ehesten an *ambo* zu denken.

66 ff. *Assatum gebraden, Assatrix bredersse, Assator bredere*: Vgl. *assare braden* Gl. Bern. 10. Während für das Sb. *bredersse* im mnl. Schrifttum anscheinend überhaupt noch keine Belege nachgewiesen worden sind, ist für das zugrundeliegende maskuline Sb. *bredere* im Mnl. Wb. immerhin eine Parallele verzeichnet (*brader* 'houder van een gaarkeuken', Delfter Urkunde d. 15. Jh.s, Mnl. Wb. I, 1412). Die im hiesigen Text überlieferte Form *bredere* wird, leider ohne Belegnachweis, auch in A. VAN LOEYS Mnl. Grammatik erwähnt²¹. Wegen des Umlautes müssen *bredere* und *bredersse* östliche (limburgische, möglicherweise auch brabantische) Formen sein; vgl. unten S. 102 mit Anm. 25.

80 *Auris een oer*, 82 *Auriculus cleen oerkin*: Vgl. *auris ore* Gl. Bern. 52, *auricula en cley n oirkin* Teuth. II 14vb, *ansula een oorken* Voc. Cop. (Mnl. Wb. V, 1962).

83 *Aura tweider*: Vgl. *aura weder* Gl. Bern. 94 und *aura weder of schijn* Teuth. II 14vb. Zur *-ei-*Schreibung von *weder* vgl. unten S. 103 mit Anm. 31.

84 *Auriga twaghenare*: Vgl. *auriga wagenere* Gl. flam. 979, *rotrix waghenner[sse]* Voc. Cop. (Mnl. Wb. IX, 1602), *wagbener j. waeghenman auriga* KILIAN (Mnl. Wb. IX, 1601, dort außerdem noch mehrere Belege für *wag(b)enare* aus fläm. und holländ. Literaturdenkmälern).

²¹ A. VAN LOEY, *Middel nederlandse Spraakkunst*, II. *Klankleer*, Groningen 1968, S. 42 (§ 51d).

Das Wort scheint also vorwiegend westmnl. zu sein. Das Gl. Bern. kennt es ebensowenig wie der Teuth.: *auriga wagenman* Gl. Bern. 92, *auriga wagenregierre* Teuth. II 14vb.

85f. *Auarus vrec*, *Auaritia vreceide*: Vgl. *avarus vrec* Voc. Cop. (Mnl. Wb. IX, 1282f.), *auaricia vreceit* Voc. Cop. (ebd.), *parcitas urecheit* Gl. Bern. 91, *parcitas wrecheit* Gl. Harl. (Mnl. IX, 1284). Die auf das Mnl. beschränkte, für mnd./mhd. *vrec(b)*, *vreceit* nicht bezeugte Bedeutungsentwicklung von germ. **freka* – zu ‘geizig’ scheint im Ostmnl. weniger verbreitet, wenngleich nicht völlig unbekannt gewesen zu sein: während sie im Gl. Bern. nur für das Sb., nicht auch für das Adj. bezeugt ist (*auarus gireg* Gl. Bern. 27), fehlt sie im Teuth. ganz (*auarus ghyrich*, *auaritia gyricheit* II 14ra). Doch beachte man die Wiedergabe von afrz. *avarice* durch *vreceide* in der um 1270 entstandenen geldrischen Übersetzung des *Moralium dogma philosophorum*²².

88 *Aucer gaent*: Vgl. *anser ghent* Gl. Harl. 291, *anser ganss of ghent* Teuth. II 9ra, *anser ghent* Voc. Cop., *vir aucarum ghent* Gemmula (HOFMANN, Anm. 2, S. 34), *ghent anser masc.* KILIAN (Mnl. Wb. II, 1454).

90ff. *Potatio drinkerie*, *Poculum drancskin*, *Potator drankere*, *Potatrix drinkersse*: Alle vier Sbe. sind bisher nur selten oder überhaupt noch nicht nachgewiesen. Relativ am besten bezeugt ist dabei das Sb. *drankere* (Mnl. Wb. II, 391); aus der Glossarliteratur vermag ich jedoch nur die Nebenform *drynker* nachzuweisen: *potator vel potor eyn dryncker off dryncken gheuer* Teuth. II 132rb. Für das Sb. *drancskin* verzeichnet das Mnl. Wb. lediglich einen Beleg aus dem um 1340 geschriebenen westmnl. Lehrgedicht ‘Der Ystorien Bloeme’ (Mnl. Wb. II, 391). *Drinkersse* und *drinkerie* sind bisher noch gar nicht bezeugt.

95 *Pater familias vader der meisineden*: Das aus dem Afrz. übernommene Lehnwort *meisinede* ‘Hausgesinde, Familie usw.’ ist nach Ausweis der in Mnl. Wb. (IV, 1348ff.) zusammengestellten Belege vorwiegend flämisch; vgl. auch KILIAN *meysseyne maysinede maisnide, vetus Fland. familia*. In der Glossenliteratur scheint das Wort sonst zu fehlen; der Teuth. gibt *pater familias* durch *vader des huysgesindes* wieder (II 121 vb).

²² Das *Moralium Dogma Philosophorum des Guillaume de Conches*, altfranzösisch und mittelniederfränkisch, hrg. v. J. HOLMBERG, Uppsala 1929, S. 135, 26.

96f. *Pasco ic voede, Pa[s]cere voeden*: Vgl. *pascere voeden* Teuth. II 121 va, *pascere voeden* Voc. Cop. (Mnl. Wb. IX, 698).

98 *Pastus ghevoet vel deech*: Das zweite mnl. Lemma, *deech*, muß durch eine Kontamination zweier lat. Lemmata, *pastus* und *pasta*, zustande gekommen sein: vgl. *pasta deech* Gl. Bern. 12, *pasta deec* Gl. flam. 967, *pasta deech* Impr. Dief. 90 sowie *deegh t paste* KILIAN (Mnl. Wb. II, 92f., DIEFENBACH, Anm. 2, S. 415); ähnlich auch in verschiedenen mnd. Glossaren (Mss. Dief. 11, 22, 23) sowie in der Kölner Gemma.

103 *Pomarium appelboem gart*: Das Kp. *appelboomgart* scheint in mnl. Texten bisher nicht nachweisbar zu sein; im Mnl. Wb. ist es nicht verzeichnet.

104f. *Punicum wassende appel, Punica wassende appelen*: Die beiden Glossen sind irgendwie entstellt. Das ursprüngliche lat. Lemma dürfte *malum punicum, malopunicum* 'Granatapfel' gewesen sein. In den mnl. Glossaren kommt dieser Begriff, soweit ich sehe, sonst nicht vor; verschiedene Wiedergaben in einer Reihe dt. Glossare s. bei DIEFENBACH, Anm. 2, S. 345.

108f. *Pila id est stoc of tanune, Pilus haer of pulre*: Auch diese beiden Glossen sind offenbar nicht in Ordnung. Bei der Abschrift muß dem Schreiber, wohl infolge der Mehrdeutigkeit von lat. *pila* (vgl. den mlat. Merkvers *Est pila pes pontis: pila ludus: pila taverna: | Pila terit pultes, sed pila geruntur in hostes*, DU CANGE VI, 320 s. v. *pila* 3; ferner Teuth. II 127 ra: *Pila pilocellus eyn bal dair men myt speelt of eyn tauerne of die voit of clawe van eynre bruggen of dye gedaente eyns mynschen in den scheydweghen gesat of eyn mortiersteyn off vijsel off eyn geschot scz eyn pijl*) Verschiedenes durcheinander geraten sein. Zunächst dürfte *tanune*, einem brieflichen Vorschlag E. ROOTHS zufolge, als Verschreibung für ursprüngliches *tausne* (= *tauerne*) der Vorlage aufzufassen sein. Durch *tauerne* wird *pila* u. a. auch im Gl. Bern (*tauerne caupona pila taberna* 71), im Teuth. (s. o.) und in der Kölner Gemma (*pila pyl t spyl t tauerne*) glossiert. Weiterhin muß auch der zweite Teil der Glosse 109 (*of pulre*), der als Übersetzung von *pilus* 'Haar' keinen Sinn ergibt, als bei der Abschrift entstellt und in die falsche Zeile gerutscht angesehen werden: *pulre* wird (auch darin folge ich ROOTHS Vorschlag) aus ursprünglichem *piilre*, einer Nebenform von *pilare, pilere* 'Pfeiler' (Mnl. Wb. VI, 341 ff.), verschrieben sein und sich ursprünglich ebenfalls auf das Lemma

pila bezogen haben; vgl. dazu außer der oben zitierten Stelle aus der Kölner Gemma auch *pila een pileer* im Voc. Cop. sowie *van der columnen of pylre dat oeverste, abax*, Teuth. VERDAM 186. Übrig bleibt dann die Glosse *Pilus haer*, die ich zwar bisher in keinem anderen mnl. Glossar, wohl aber in verschiedenen Vokabularen des Nieder-rheingebiets nachweisen kann (Mss. Dief. 11, 20, 7 sowie Kölner Gemma).

113 *Plebanus prochien pape*: Das Kp. *p(a)rochienpape* scheint, den im Mnl. Wb. (VI, 152) zusammengestellten Belegen zufolge, vornehmlich im westmnl. Raum verbreitet gewesen zu sein. Dazu paßt, daß der Teuth. es nicht kennt und lat. *plebanus* stattdessen durch *eyn her des volcks off eyn pastoir off capellaen* wiedergibt (II 129 ra). Auch sonst vermag ich keine Glossenbelege für *p(a)rochienpape* nachzuweisen.

114 *Pluto de necker*: Die Glosse ist offenbar durch eine Verwechslung des Unterweltgottes Pluto mit dem Gott des Meeres Neptun zustandegekommen; vgl. *Neptunus necker* Gl. Bern. 50, Gl. Trev. 74, Gl. Harl. 294, Impr. Dief. 108 und Voc. Cop. (Mnl. Wb. IV, 2451). Der Teuth. kennt das Sb. *necker* ebensowenig wie die dt. Glossare; *Pluto* wird im Teuth. mit *got der bellen* (II 129 rb), *Neptunus* mit *afgot des meers of dat mere* (II 109 va) wiedergegeben.

129 *Parum luttel*, 132f. *Paucitas luttelbede*, *Paulisper luttelkin*: Vgl. *parum luttel* Gl. Bern. 44, *paucitas luttelcheit* Gl. Bern. 44, *paulisper luttelkin* Impr. Dief. 79, *paulisper luttelken* Gl. Bern. 44 (s. Mnl. Wb. IV, 909f.); dagegen Teuth. *paulisper eyn weynich* II 122va.

136 [*Pro*]movere vorderen: Vgl. *promovere vorderen* Gl. Bern. 90.

138 [*Prop*]inquis naermagh: Die Form *naermagh* ist selten; das Mnl. Wb. (IV, 2111) verzeichnet lediglich einen holländ. Beleg aus d. J. 1563. Häufiger sind *r*-lose Formen wie *namaech*, *naemaich* usw. (s. Mnl. Wb. IV, 2155).

140 [*Pro*]motio vorderinghe: Vgl. *promotio vorderinghe* Gl. Bern. 90, *vorderinghe promocio* Teuth. VERDAM 465; auch in dt. Glossaren wird *promotio* häufig mit *vorderunge* (-inge) wiedergegeben (vgl. DIEFENBACH, Anm. 2, S. 464).

141 [. . .]icio vortsettinge; Das Sb. *vortsettinge* scheint selten zu sein; das Mnl. Wb. (IX, 1205) verzeichnet lediglich zwei Belege aus der 'Bloeme der doochden' (um 1485, limburg. Abschrift eines holländ. Originals).

142f. [. . .]. . *cio vormickinge*, [*prop*]onere *vormicken*: Das Sb. *vormickinge* ist im Mnl. Wb. nicht gebucht. Auch das zugrundeliegende Vb. *vormicken* scheint selten; das Mnl. Wb. (IX, 1023) führt nur zwei Belege für die Bedeutung 'vorherbestimmen' und einen für die Bedeutung 'nachdenken' an, alle drei stammen aus westmnl. Texten.

152ff. [*Pru*]dens *vroet*, [*Pru*]dencia *vroetscepe*, [*Pru*]denter *vroedelike*: Vgl. *prudens vroet* Voc. Cop. (Mnl. Wb. IX, 1383). Die Wortsippe *vroet* ist im Mnl. außerordentlich häufig belegt. Von KILIAN wird sie als „Fland.“ bezeichnet (s. Mnl. Wb.), was dazu paßt, daß sie im Ostmnl. zwar nicht fehlt, jedoch gegenüber anderen Intellektualadjektiven und -substantiven zurückzutreten scheint. Im Teuth. fehlt *vroet* (dort stattdessen *prudens wijse versonnen cloick verstandel* II 137rb), ebenso im Gl. Bern. Letzteres enthält jedoch das Vb. *vroeden* (*sapere vroeden* 91) sowie das Sb. *vroetschap*, letzteres allerdings nicht in seiner Intellektualbedeutung, sondern in einer auch sonst gelegentlich anzutreffenden ethischen Bedeutung ('Fleiß, Tüchtigkeit usw.): *industria vrutscap* 21. Hierzu, wie auch zur Bedeutungsgeschichte von germ. **frōd-* im allgemeinen, vgl. jetzt E. PIIRAINEN, *Germ. *frōd- und germ. *klōk-*, Helsinki 1971, bes. S. 19ff.

155ff. [*Pro*]uidus *voersienlijc*, [*Prou*]isio *voersieninghe*, [*Prou*]idencia *idem*, [*Pro*]uidere *te voersiene*: Das Adj. *voersienlijc* ist, dem Mnl. Wb. (IX, 1083f.) zufolge, vorwiegend in westmnl. Texten bezeugt. Glossarbelege fehlen (Teuth.: *prouidus voirsichtich* II 137rb). Über das Sb. *voersie(n)inghe* schreibt das Mnl. Wb. (IX, 1083): „Het woord is tot heden uit het Mnl. niet opgeteekent, maar zal wel bekend geweest zijn in de beteekenissen, waarin Plantijn het woord opgeeft [:voersieninghe providentia provisio destinatio]“. Das Mnl. Wb. hat dabei jedoch einen Beleg des Gl. Bern. übersehen: *prouisio uorsininge* 90. Der Beleg des Münsterschen Fragments ist nunmehr eine willkommene Bestätigung der Angaben bei PLANTIJN und im Gl. Bern.

160 *Pera scarpe*; Vgl. *pera scherpe* Gl. Bern. 62, *pero* (l. *pera*) *scarpe* Gl. flam. 12 (s. Mnl. Wb. VII, 332). Der Teuth. gibt *pera* mit *tasche* wieder (II 124vb), ebenso die benachbarten dt. Glossare.

161 *Praecordium inaderen*: Das in der Dichtung seit MAERLANT belegte und besonders in der Prosa häufige Sb. *inaderen* 'Eingeweide, Zwerchfell' (Mnl. Wb. III, 824f.) vermag ich in der Glossen-

literatur sonst nicht nachzuweisen; der Teuth. hat stattdessen *pre-cordium eynreley ingeweide* (II 133 ra).

169 *pelliculi vellekine*: Vgl. *pellicula velleken* Gl. Harl., *membrana velleken* Gl. Bern. 83, *membrana tfelleken vanden eye* Voc. Cop. (Mnl. Wb. VIII, 1362ff.).

170 *Plectoricus verv. l.*: Das lat. Lemma scheint entstellt; ein Wort *plectoricus* vermag ich aus keinem Wörterbuch nachzuweisen. Am wahrscheinlichsten scheint mir Verschreibung für *plet(h)oricus*, vgl. DU CANGE VI, 372: „Plethorici, quatuor humoribus abundantes, pingues, pleni“. Das mnl. Interpretament wäre dann wohl als *vervult* zu lesen. Oder sollte eher an Verschreibung für *plectorinus* (vgl. *plectorinus õgflecco* DIEFENBACH, Anm. 2, S. 441) zu denken sein?

171ff. *Priutare deruen, Priuatio deruinge, Preuarita . . idem, Priuilegium deruinghe van trecht*: Die vier Glossen machen Schwierigkeiten. Das Vb. *deruen* (*derven*) ‘darben’ paßt semantisch kaum als Interpretament zu *privare*. Wäre Verschreibung für *deren* ‘schaden’ (Mnl. Wb. II, 129) denkbar? Ein Sb. *dervinge* (172 u. 174), das formal nur Ableitung von *derven* ‘darben’ sein kann und demgemäß ‘Entbehrung’ oder ähnlich bedeuten müßte, ist dem Mnl. Wb. zufolge nicht belegt. Als Übersetzung für *privatio* wäre ein solches Sb. immerhin möglich; bei der Glosse *priuilegium deruinghe van trecht* paßt es semantisch jedoch überhaupt nicht. Hinzu kommt, daß man in 172 (nicht aber in 174) auch *deringe* lesen könnte; ein Sb. *deringe* verzeichnet das Mnl. Wb. (II, 130) jedoch nur mit einem einzigen (fläm.) Beleg mit der Bedeutung ‘verdriet, schade, nadeel’. Die ganze Glossengruppe bleibt also, da sich in den übrigen mnl. Glossaren nichts Vergleichbares findet, das zur Klärung beitragen könnte, problematisch.

175f. *Palpare handelen tasten, Palpebra oghe braven*: Vgl. *palpare tasten* Gl. Bern. 71 bzw. *palpebra ogebrave* ebd. 51.

178 *Praeniare voerweighen*: Das Vb. *vorewegen, voerweighen* (zur *-ei*-Schreibung s. u. S. 103) scheint selten vorzukommen. In der hier vorliegenden Bedeutung ‘vorhersehen’ kommt es laut Mnl. Wb. (IX, 1140) nur zweimal, jeweils in westmnl. Texten, vor; der Teuth. hat es außerdem noch als Interpretament zu *preponderare* (VERDAM 471f.). Vgl. zur vorliegenden Glosse ferner *preuius voreweghech* Voc. Cop. (Mnl. Wb. IX, 1140) und *preuius voirwegich* Teuth. II 134rb.

5. Zur Sprache und Lokalisierung des Münsterschen Fragments sowie zu seinen Beziehungen zur übrigen mnl. Glossarliteratur

Wie schon eine flüchtige Betrachtung des Textes zeigt, ist die Sprache des Münsterschen Glossarfragments von einer geradezu verwirrenden Uneinheitlichkeit. Dies gilt sowohl hinsichtlich des Laut- und Formenstandes als auch hinsichtlich des Wortschatzes. Dem Versuch, diese sprachliche Uneinheitlichkeit des überlieferten Textes in verschiedene Schichten aufzulösen, um so die Sprache des Schreibers von der des Originals abzuheben und diese jeweils lokalisieren zu können, sowie ferner durch Vergleiche mit der Sprache (v. a. mit dem Wortschatz) anderer mnl. Glossare auch die aufgrund der Zusammenstellungen des vorigen Abschnitts zu vermutenden Beziehungen des Münsterschen Fragments zur sonstigen Glossenliteratur zu klären, – diesem Versuch sind nicht nur durch die relative Kürze des Fragments, sondern auch durch die beschränkte Zahl der zu Wortschatzvergleichen bereitstehenden Glossareditionen von vornherein recht enge Grenzen gesetzt. Die aus den i. f. vorgetragenen Beobachtungen abgeleiteten Schlüsse können darum nur als vorläufige Lösungen angesehen werden.

Betrachten wir zunächst Orthographie sowie Laut- und Formenbestand des Fragments, so zeigt sich, daß hier innerhalb der vom Normalmnl. des 14. Jh.s abweichenden Erscheinungen die Zahl derjenigen bei weitem überwiegt, die für das(Süd)Ostmnl. kennzeichnend sind: Typisches Kennzeichen eines östlichen, vom Ribuar. bis ins Utrechtsche vorgedrungenen Orthographieeinflusses ist *û* statt *u* (in *hoerstû* 72)²³. Im Laut- und Formenwesen ist die umgelautete Suffixform *-er(e)* (*makere of dadere* 31, *helpere* 47, *bredere* 68, *drankere* 92, *setter of leggher* 112 usw.) allgemein ostmnl. (auch brabant.)²⁴, ebenso auch der Umlaut des Stammvokals in *bredere* und *brederse* (67f.)²⁵. Von den Pronomina ist *et* 'es' (69) ostmnl. mit Einschluß von Brabant²⁶, *-si* 'sie (Akk. Sgl.)' (3*) limburgisch²⁷. Sehr auffällig ist *dic* 'dich' (56): dieses *dic* ist, wie die Parallelform *mic* im

²³ Vgl. VAN LOEY, II § 34, ferner J. VAN CLEEMPOT, *Proeve van datering van de Aiol-fragmenten*, Wet. Tijd. 28 (1969) 261–276, darin 274f.

²⁴ Vgl. VAN LOEY, II § 51 d.

²⁵ S. o. S. 96 (Anm. zur Stelle).

²⁶ Vgl. VAN LOEY, I § 28 h.

²⁷ Vgl. ebd. § 28.

Trierer Floyris (südostlimburg.) und im Epenfragment von Henric und Claredamye (ostlimburg.-niederrhein. Abschrift eines nordostbrabant. Originals) zeigt, eine so nur im Ostlimburgischen mögliche hyperkorrekte Form²⁸. In den gleichen Raum weisen auch die Artikelformen *de* 'der' (3, 1, 114), *dem* 'dem (Mask.)' (46) und *den* 'dem (Neutr.)' (12, 14, 16)²⁹. Als ribuarisch beeinflusste ostmnl. Verbalformen sind *bin* 'ich bin' (62, 73), *haet* 'er hat' (2, 54) und *ic helpen* (67) anzusehen³⁰. Nimmt man alle diese Erscheinungen zusammen, so wird man nicht zögern, sie als Reflexe der Sprache eines aus dem (süd)ostmnl. Raum stammenden Abschreibers anzusehen.

Neben den genannten relativ zahlreichen ostmnl. Zügen finden sich im Laut- und Formenbereich des Fragments jedoch auch einige wenige andersartige Kennzeichen, die ins Westmnl., speziell ins Flämische zu weisen scheinen. Es handelt sich dabei um die Schreibung *ei* für zachtlanges *ē* (*vleiderijc*, *-ike* 26ff., *tweider* 83, *vorweighen* 178), um die Suffixform *-scepe* (*vroetscepe* 153) sowie um den *t*-Abfall im Worte *uian* 'Feind' (2*)³¹. Da *uian* wegen des Reimes auf *can* als Schreiberversehen ausscheidet, muß es schon der Sprache des Originals zugehört haben; das legt die Vermutung nahe, daß in dieser flämischen Form und den beiden andern in die gleiche Richtungweisenden Erscheinungen Reste der Mundart des Originals vorliegen könnten.

Wenden wir uns nach dieser Untersuchung des Laut- und Formenbestandes nunmehr dem Wortgut des Fragments zu und versuchen, auch hier verschiedene zusammengehörige Schichten festzustellen, so muß zunächst eine an Zahl zwar besonders stattliche, für die hiesigen Zwecke jedoch unergiebigere Gruppe ausgesondert werden: diejenigen Wörter, die (wie *minnen*, *witheid*, *nemen*

²⁸ So G. DE SMET, *Ein vergessenes Bruchstück eines mnl. Romans aus dem 13. Jb.*, SGG 11 (1969) 173–199, darin 192; vgl. auch P. G. J. ZELISSEN, *Untersuchungen zu den Pronomina im Rheinisch-Maasländischen bis 1300*, Helmond 1969, S. 146ff.

²⁹ Vgl. VAN LOEY, I § 31 b; DE SMET, 192; D. HARTMANN, *Studien zum bestimmten Artikel in 'Morant und Galie' und anderen rheinischen Denkmälern des Mittelalters*, Gießen 1967, S. 130–140.

³⁰ Vgl. J. FRANCK, *Mnl. Grammatik*, 21910 (Herdruck Arnheim 1967), S. 134, sowie VAN LOEY, I § 49b.

³¹ Zu *ei* für *ē* vgl. VAN LOEY II 49 Opm. 2; zu *-scepe* ebd. I § 11; zum *t*-Abfall ebd. II § 114 Ant. d (: *maen* 'Monat').

usw.) zum allergeläufigsten und in Texten aus allen Mundartgebieten bezeugten Teil des mnl. Wortschatzes gehören. Diese geben nicht nur für die mundartliche Einordnung des Fragments nichts her, sondern scheiden auch für die Bestimmung seiner Verwandtschaftsbeziehungen zu anderen Glossaren fast gänzlich aus, da sie trotz anderweitig reicher Bezeugung in den wenigen veröffentlichten mnl. Glossaren durchweg fehlen. Ihnen anzureihen sind einige wenige andere Wörter wie *bredere*, *bredersse*, *drinkerie*, *drancskēn*, *drankere*, *drinkersse*, *appelboomgart* usw., die außerhalb des Münsterschen Fragments entweder noch gar nicht oder so selten nachgewiesen sind, daß sie für eine mundartliche Bestimmung vorläufig ebenfalls nicht in Frage kommen. Das nach Abzug all dieser Wörter verbleibende Material läßt sich seinerseits in zwei Gruppen ordnen: zum einen in die Gruppe derjenigen Lemmata, die deutliche Übereinstimmungen mit der vorwiegend ost- und zentralmnl. Glossargruppe Gl. Bern. / Gl. Trev. / Gl. Harl. / Voc. Cop. und/oder mit dem niederrhein. Teuth. aufweisen, zum andern in die Gruppe derjenigen Wörter, die, meist recht spärlich bezeugt, ihre Entsprechungen vornehmlich in westmnl. (v. a. fläm.) Texten finden.

Zunächst zu denjenigen Wörtern, die als westmnl. Kennzeichen gelten dürfen. (Ich führe sie in der Reihenfolge ihres Vorkommens im Text an und verweise wegen der mundartlichen Bestimmung und der Parallelbelege grundsätzlich auf das im vorhergehenden Anmerkungsstück zu ihnen jeweils Gesagte.) Es sind folgende: *vleiderijc* (25ff.), *usage* (29), *waghenare* (84), *meisinede* (95), *prochienpape* (113), *vormicken* und *vormickinge* (142f.) sowie *voersienlijc* und *voersieninge* (155f.). Sehr wahrscheinlich westmnl. sind außerdem noch *drancskēn* (91), *vroet* und *vroetscepe* (152f.), *deringe* (173) sowie *vrec* 'geizig' (85); holländisch scheint das seltene *vortsettinge* (141) zu sein. Alle diese Wörter zusammengenommen dürften dafür sprechen, daß der Archetyp des Glossars (oder eine Zwischenredaktion, die wir vom Archetyp nicht mehr abheben können) im westmnl. Raum (Westflandern?) entstanden ist.

Der westmnl. Wortgruppe gegenüber steht die zahlenmäßig wesentlich größere derjenigen Glossenwörter, die auch in der ost- und zentralmnl. Glossargruppe Gl. Bern. / Gl. Trev. / Gl. Harl. / Voc. Cop. und/oder im Teuth. vorkommen (auch hierzu verweise

ich wieder auf die Zusammenstellungen im obigen Anmerkungs-
 teil): *twitte velkein vanden eye* (12), *vergaderende* (21), *verberninghe* (24),
toewerpinge und *wechwerpinghe* (42f., beide selten), *toehelpere* und
helpere (48ff., ebenfalls selten), *gaent* (88), *necker* (114), *lutelkein* (133),
vorderen und *vorderinghe* (136ff.), *scarpe* (160), *vellekin* (169) usw.
 Durch ihr Vorkommen in den genannten Glossaren werden diese
 Wörter (es sind hier nur die auffallenderen von ihnen genannt)
 natürlich noch nicht alle automatisch als vorzugsweise ost- oder
 zentralmnl. Bildungen erwiesen; anders als die zuvor genannte
 westmnl. Wortreihe können sie wohl nur in Einzelfällen als beweiskräftige
 Dialektkriterien im eigentlichen Sinne gelten. Die Bedeutung der großen Zahl der
 Übereinstimmungen im Glossenbestand zwischen dem Münsterschen Fragment und den
 genannten anderen Glossaren liegt vielmehr darin, daß sie es, unbeschadet der
 Tatsache, daß es sich bei einigen dieser Übereinstimmungen um Zufall handeln kann,
 in ihrer Gesamtheit doch höchst wahrscheinlich machen, daß der durch das
 Münstersche Fragment repräsentierte, bisher unbekannte Glossartyp in einer
 vorläufig nicht näher bestimmbar Weise im Zusammenhang mit der durch Gl. Bern.
 usw. repräsentierten Glossenfamilie sowie mit den (bisher weitgehend unerforschten)
 Vorlagen des Teuth. stehen muß.

Außer dieser Glossartradition muß der Kompilator des Archetyps des
 Münsterschen Fragments jedoch auch noch aus verschiedenen anderen Nebenquellen
 geschöpft haben. Unter denjenigen Wörtern des Fragments, die in anderen mnl.
 Glossaren selten oder überhaupt noch nicht nachweisbar sind, erscheinen nämlich
 auffallenderweise mehrere, die man entweder als zum medizinischen Spezialvokabular
 oder als zum landwirtschaftlichen Wortschatz gehörig bezeichnen kann. Zu
 ersterer Gruppe, die besonders zu Anfang des Fragments vertreten ist, wären etwa
 die Glossen 3f., 12ff., 25ff., 35 und 80ff. zu rechnen, zur zweiten Gruppe die
 Glossen 87f., 99ff. und 107. Wenn man sich die Art und Weise vergegenwärtigt,
 wie die umfangreicheren mittelalterlichen Glossare entstanden sind, nämlich durch
 Zusammenfügung und alphabetische Neuordnung von kleineren Glossensammlungen
 zu bestimmten Texten oder Sachgebieten, dann erscheint es nicht allzu gewagt zu
 vermuten, daß der Kompilator des Archetyps des Münsterschen Fragments außer
 einer Hauptquelle, die in der Tra-

dition des Gl. Bern. und seiner Sippe sowie der Teuth.-Vorlagen gestanden haben muß, auch ein medizinisches und ein landwirtschaftliches Spezialglossar verwertet und eingearbeitet hat. Anlaß zur Kompilation des Archetyps dürften dabei Bedürfnisse des Schulunterrichts gewesen sein³². Darauf deutet neben der erheblichen Anzahl von Lemmata, die umfangreiche nominale und verbale Flexionsparadigmen bilden (7–16, 17–19, 25–28, 37–40, 44–50, 58–64, 71–79 usw.) auch der Inhalt des Prologgedichts mit seiner Mahnung zu Fleiß und Eifer als Grundlage aller Wissenschaft.

Wir kommen zum Schluß und fassen zusammen. Wenngleich es der Forschungsstand vorläufig noch nicht erlaubt, ein endgültiges Urteil über die Herkunft und die Quellen des Münsterschen Glossarfragments abzugeben, so hat sich doch mit zureichender Wahrscheinlichkeit zeigen lassen, daß wir es bei dem überlieferten Text mit dem Bruchstück einer in der zweiten Hälfte des 14. Jh.s von einem aus dem ostmnl. Raum stammenden Schreiber angefertigten Kopie eines bisher unbekanntem Glossars zu tun haben, das auf einen im westmnl. Raum (Westflandern?) kompilierten Archetyp zurückgeht, der deutliche Beziehungen zu der ost- und zentralmnl. Glossarfamilie Gl. Bern. / Gl. Trev. / Gl. Harl. / Voc. Cop. und zu den Vorlagen des niederrhein. Teuth. aufweist, zusätzlich aber auch aus verschiedenen Nebenquellen geschöpft haben muß.

³² Vgl. hierzu allgemein GRUBMÜLLER, S. 210ff.

ULRICH SCHEUERMANN, Göttingen

Schriftlich aufgezeichnete Mundarten und strukturelle Phonologie

Ein Versuch anhand des „Adersheimer Wörterbuches“
von Theodor Reiche

„Den geehrten Kennern der niederdeutschen Mundarten“ legte K. G. H. Th. Reiche (1839–1913) „im December 1890“ die „Probe eines von mir gesammelten Ostfälischen Idiotikons mit der Bitte vor, dieselbe prüfen und etwaige Bedenken und Besserungsvorschläge hinsichtlich der Anlage oder Ausführung anmerken und mir mittheilen zu wollen.“ Es erging keine Bitte um Überlassung weiteren Wortmaterials für das Idiotikon.

Diese „Probe“ vom Umfang eines Druckbogens, bibliographisch nicht nachweisbar¹, umfaßt eine Zusammenstellung der für die „phonetische Schreibung“ verwendeten Zeichen sowie 328 Wortartikel (*addere* ‘eigensinniges, leicht gereiztes Mädchen’ – *zilk* ‘1. gelber Rand am Schnabelwinkel junger Vögel. 2. Ausschlag an den Mundwinkeln’). Es ist nicht bekannt, ob eine Reaktion der angesprochenen Zielgruppe erfolgte².

Unter der Signatur H VI 10 Nr. 2 vol. 1–9 befindet sich im Stadtarchiv zu Braunschweig ein handschriftliches Korpus von etwa 17000 alphabetisch sortierten Zetteln im Format ca. 15 x ca.

¹ Herrn Mittelschullehrer Hans Wiswe aus Fämmelse, dem Nachbardorf von Reiches Geburtsort Adersheim, danke ich sehr herzlich für eine Fotokopie dieses Privatdruckes und für weitere Informationen.

² W. FLECHSIG, der Leiter der Arbeitsstelle des Braunschweigischen Wörterbuches, teilte 1952 mit (Braunsch. Heimat 38, S. 34–41), daß keinerlei Hinterlassenschaft Th. Reiches nachzuweisen sei, die Auskunft geben könnte über die Entstehungsgeschichte seines Wörterbuches oder darüber, ob er Mitarbeiter gehabt habe und in welchem Umfang ihnen evtl. Material zugeschrieben werden müsse. Dennoch bezeichnet er die Sammlung als „doch noch recht unvollständig“ (36), weil er fälschlich unterstellt, es sei „nicht daran zu zweifeln, daß Reiche bemüht war, den Stoff seiner Wörtersammlung aus Adersheim durch Umfragen in anderen Orten zu ergänzen und in einem umfassenderen Wörterbuche den Wortschatz einer größeren Sprachlandschaft darzustellen“ (35).

10 cm mit knapp 11 000 Stichwörtern³ von der Hand Theodor Reiches. Auch hier finden sich keinerlei Hinweise darauf, wie die Sammlung zustande gekommen ist und für welches Gebiet sie gelten soll. Im Januar 1937 teilte der Sohn Th. Reiches dem damaligen Leiter der Geschäftsstelle des Niedersächsischen Wörterbuches auf Anfrage mit, sein Vater habe den Wortschatz seines Heimatdorfes Adersheim im Kreise Wolfenbüttel aufgezeichnet und keine anderen Quellen benutzt.

Trotz W. FLECHSIGs Vermutung, die er in seiner teilweise unge-rechtfertigten Kritik an dieser Sammlung äußert⁴, sie habe um Material aus einem größeren anliegenden Gebiet erweitert werden sollen, scheint es mir einzig zulässig zu sein, die Zettelsammlung des Stadtarchives Braunschweig als „Adersheimer Wörterbuch“ anzusprechen. Es ist evtl. sogar davon auszugehen, daß Th. Reiche aus der Überzeugung heraus, die Adersheimer Mundart sei ein typischer Repräsentant des Ostfälischen, seine Wortsammlung als „Ostfälisches Idiotikon“ drucken lassen wollte⁵.

Das Material

Für die folgenden grapho-phonologischen Untersuchungen im Bereich des Stammsilbenvokalismus ist die Grundvoraussetzung erfüllt, daß das gesamte Material einen einheitlichen Lautstand zeigt, nämlich den der Mundart von Adersheim um 1900; wenn man unterstellt, es sei doch Material von anderen Mitarbeitern beige-steuert worden, dann hat Reiche es in die Mundart seines Heimatdorfes umgesetzt.

³ Für die freundliche Überlassung des Bestandes, der in das Archiv des Niedersächsischen Wörterbuches integriert wurde, danke ich Herrn Archivoberrat Dr. Querfurth.

⁴ Er vermißt „allgemeingebräuchliche Wörter“ wie *Borm*, *Born* 'Brunnen', *ploien* 'pflügen' oder *Telder* 'Teller' in ihr, die aber sehr wohl da sind, und bemängelt vor allem, daß „nicht einmal der gesamte Wortbestand der von Reiche selbst herausgegebenen Zeitschrift 'Muddersprake' in seinem Wörterbuch vertreten ist“ (36). Gerade dies aber spricht m. E. nachdrücklich dafür, daß Reiche sehr wohl zwischen dem Wortschatz von Adersheim und dem eines größeren ostfäl. Gebietes zu unterscheiden wußte und ihn für sein Wörterbuch nur ersterer interessierte.

⁵ Im Sommer 1891, ein halbes Jahr nach dem Probedruck, ist nach Auskunft von Th. Reiches Sohn ein Großteil der Sammlung seines Vaters durch ein Unwetter vernichtet worden; man wird annehmen dürfen, daß dieser Rückschlag die Durchführung weitergehender Pläne verhindert hat.

Als Material für die folgenden Untersuchungen wurden alle Wörter, also nicht nur die Lemmata, der etwa 650 Zettel ausgewertet, auf denen Stichwörter mit dem Anfangsbuchstaben *O* und ihre Satzbelege notiert sind, ferner die auf etwa 1800 Zetteln niedergeschriebenen Lemmata mit dem Anfangsbuchstaben *S*; in Zweifelsfällen wurde dies Material gezielt erweitert⁶.

Th. Reiche war Volksschullehrer in Braunschweig, konnte sich seiner plattdeutschen Muttersprache also nur in seiner Freizeit widmen. Wir müssen daher mit einem Zeitraum von mehreren Jahrzehnten rechnen, innerhalb dessen das Adersheimer Wörterbuch entstand, zumal es nicht der einzige Gegenstand von Reiches Beschäftigung mit dem Niederdeutschen war; er betätigte sich dichterisch und war Herausgeber und weitgehend einziger Beiträger der Monatsschrift „Muddersprake“ (1887–1894)⁷.

Vor allem die lange Entstehungszeit dürfte der Grund sein für manche Inkonsequenzen, die sich in der Schreibung finden, ja, es wäre verwunderlich, wenn sie uns nicht begegneten. Einige Grundsätze seiner Orthographie lassen sich dennoch erkennen:

1. Reiche war darum bemüht, die gesprochenen Laute möglichst getreu in Schriftzeichen umzusetzen; davon zeugen nicht zuletzt zahlreiche Korrekturen⁸.
2. Alle Wörter außer Eigennamen werden klein geschrieben.
3. Nach Kurzvokal in geschlossener Silbe findet sich durchweg keine Doppelung des folgenden Konsonanten (*baken* 'backen', *kop* 'Kopf', *kufr* 'Koffer', *stal* 'Stall', *stram* 'stramm' usw.). Diese Form der Notierung ist allerdings nicht konsequent durchgeführt worden, so daß sich doch zahlreiche Belege mit Doppelschreibung finden. Auch beruht sie

⁶ Statistische Untersuchungen darüber, wie groß ein Ausschnitt aus einem solchen Korpus sein müsse, wenn er repräsentativ für das ganze sein soll, sind mir nicht bekannt. Die Auswahl erfolgte also willkürlich, allerdings vor dem Hintergrund einer detaillierten Kenntnis des Gesamtkorpus.

⁷ Vgl. zu seinem Leben Nd.Kbl. 34 (1913/14) 63; H. LUHMANN, *Unser Braunschweiger Platt*, Braunschw. Heimat 16 (1925) 61–69, vor allem 67–69.

⁸ Für den Druck allerdings wollte er – wie in der „Muddersprake“ – normalisierte Lemmata ansetzen. In der „Probe“ heißt es dazu: „Um das Aufsuchen der Stichwörter zu erleichtern, stelle ich deren gewohntes Schriftbild allemal voran“, ohne daß Reiche sich jedoch zu „gewohnt“ weiter geäußert hätte. Spuren einer solchen geplanten Normalisierung finden sich auch in dem handschriftlichen Material, doch haben sie im folg. unberücksichtigt zu bleiben (*orgel* 'Orgel' neben mundartgetreu *arjele* usw.).

offensichtlich auf jüngeren Überlegungen Reiches, denn in sehr vielen Fällen ist ursprüngliche Doppelschreibung vereinfacht worden (*bagl* < *baggl* 'Bügel', *snatrn* < *snatrn* 'schnattern', *stam* < *stamm* 'Stamm', *stāwl* < *stāwvl* 'Stiefel' usw.).

4. Bei Wörtern mit schwierigen Betonungsverhältnissen steht über der betonten Silbe eine Grave. Er ist besonders wichtig für die Unterscheidung der mit dem Präfix *be-* gebildeten Verben von den mit *bí-* komponierten, da beide erste Kompositionsbestandteile als <bai> geschrieben werden⁹ (*bäifáln* 'befallen' – *bäifaln* 'einfallen', *bäikómm* 'bekommen' – *bäikómm* 'beikommen' usw.).

5. Tonloses *e* wird entweder als <e> oder als <ɛ> geschrieben; vor <l, m, n, r> fehlt es durchweg ganz, der folgende Konsonant ist dann durch einen darunter gesetzten kleinen Kreis als silbisch gekennzeichnet (*lêwe* 'Leben', *ôwe* 'Ofen', *ekrêen* 'gekriegt'; *ôweɛ* 'Ofen', *antrâen* 'antreten', *lengerɛ* 'längere'; *bengl* 'Bengel', *ôbη* 'Ofen', *ôjη* 'äugen', *hindɛr* 'hinter' usw.)¹⁰.

6. Auslautendes *en* wird nach <b, p, m> zumeist als <m, η> geschrieben (*staibm* 'stieben', *lapm* 'Lappen', *kómm* 'kommen'; *sêbη* 'durchsieben', *raupη* 'rufen', *blaumη* 'blühen' usw.)¹⁰.

7. Auslautend *d* bzw. *g* sind als <t> bzw. <k> geschrieben (*hant* 'Hand', *ôlt* 'alt', *sinksank* 'Singsang' usw.).

8. Für schriftsprachlich *f, v* steht einheitlich <f> (*fal* 'Fall', *fädere* 'Feder', *fagl* 'Vogel', *ful* 'voll' usw.).

Das Grapheminventar

Die folgenden Überlegungen zum Stammsilbenvokalismus der Adersheimer Mundart um 1900 anhand des Wörterbuches von Th. Reiche haben von dieser Liste aller Schriftzeichen auszugehen, die in dem Korpus vorkommen:

<a, ä, â, ā, â, â, ä, ä, â, ai, âi, âi, au, äi, äu, e, ɛ, ɛ, ê, ē, ee, i, ÿ, o, ö, ô, õ, ö, ö, ô, õ, oi, ôi, ou, u, ü, ü, ü, ui>

Zu ihr ist zu bemerken:

1. Zu den üblichen Zeichen <a, ä, e, i, o, ö, u, ü> für die Kurzvokale

⁹ <âi> ist der Adersheimer Repräsentant für westgerm. *i*. Auch in anderen ostfäl. Mundarten ist *be-* durch Formen repräsentiert, deren Stammvokal auf westgerm. *i* zurückgeht; vgl. ferner nl. *bijzonder* 'besonders'.

¹⁰ Da sie für die geplante Untersuchung irrelevant sind, lasse ich im folgenden die diakritischen Zeichen unter tonlosem *e* sowie unter silbischem *l, m, n, r* fort; dies ist um so eher statthaft, als sie auf demselben Belegzettel in identischen Wörtern eingetragen sein oder fehlen können.

Dabei gehe ich von Voraussetzungen aus, die von außen an das Korpus herangetragen werden, ohne die aber eine Untersuchung dieser Art nicht möglich wäre. Diese sind: Das Korpus enthält Aufzeichnungen in einer neuniederdeutschen Mundart; für seine Niederschrift wurden Zeichen verwendet, die möglichst eng an die schriftsprachliche Norm angeglichen waren. Die aus einem Buchstaben bestehenden Klassen der Grapheme ohne diakritische Zeichen stehen für Kurzvokale, die aus einem Buchstaben mit diakritischen Zeichen für Langvokale, die aus zwei Buchstaben für Diphthonge¹³.

Die Gruppe der Kurzvokale wird demnach durch die Grapheme <a, ä, e, i, o, ö, u, ü> repräsentiert, die der Langvokale durch <â, â, ê, ô, ô, ö>, die der Diphthonge durch <ai, au, äi, ôi, ou, ui>.

Das Phoneminventar

Auf der Basis dieser als relevant erkannten Grapheme und bei Berücksichtigung obiger Voraussetzungen stellt sich das Phoneminventar der Adersheimer Mundart um die Jahrhundertwende im Bereich des Stammsilbenvokalismus wie folgt dar¹⁴:

1. Kurzvokale: / a, ɛ, e, i, o, ö, u, ü /
2. Langvokale: / ɔ:, ɛ:, e:, o:, ö:, ö: /
3. Diphthonge: vgl. unten

Die Teilsysteme

Das System der Kurzvokale zeigt folgendes Bild eines dreistufigen symmetrischen Vierecks¹⁵:

Zur Struktur des Zeichenfeldes beim Vokalismus der Hs 64 St. Georgen, ebd. S. 131–150; G. CORDES, Ein Neuwerker Kopialbuch aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts, Goslar 1968, S. 22–91.

¹³ Th. Reiche studierte während eines einjährigen Forschungsurlaubs bei Friedrich Kluge in Jena und wurde dort mit Schreibnormen der Altgermanistik vertraut; die hier vorgenommene Interpretation seines Zeichensystems ist also sicher zulässig.

¹⁴ Die Reihenfolge der Anordnung entspricht der innerhalb der Gruppen der relevanten Grapheme.

¹⁵ Zwar läßt sich nicht mit Sicherheit entscheiden, ob /ɛ/ und /a/ gleichen Öffnungsgrad besitzen oder nicht, doch scheint ein System der Form

i	ü	u
e	ö	o
ɛ		
	a	

i	ü	u
e	ö	o
ɛ		a

Das System der Langvokale ergibt das Bild eines lediglich zwei-stufigen symmetrischen Vierecks:

e:	ö:	o:
ɛ:	ö̈:	ɔ:

Besonders auffällig ist bei ihm das Fehlen langer monophthongischer Entsprechungen zu / i, ü, u /.

Gewisse Schwierigkeiten bereiten die Diphthonge, bei denen aufgrund des Graphems <öi> von der Existenz wenigstens eines Langdiphthonges auszugehen ist, wegen der sonstigen Notierung mit Zeichen der schriftsprachlichen Norm aber nicht aus dem Material entschieden werden kann, ob es daneben weitere gab.

Bei <oi> allerdings weist der erste Bestandteil eindeutig auf Länge hin, um so mehr, als Reiche gerade bei diesem Graphem lange unsicher gewesen sein muß, wie es zu notieren sei. In der Erklärung der für die „phonetische Schreibung“ verwendeten Zeichen heißt es in der „Probe“, daß *oi* für schriftsprachliches *eu* und *äu* stehe, aber „häufig wie *äi* gesprochen“ werde. Im Adersheimer Wörterbuch finden sich nur vereinzelte <äu> und <oi> (*bimsäntje*, *bimsoitje* ‘Ohrfeige’, *kräumln*, *kroimln* ‘krümeln’ usw.), häufig aber Fälle, in denen sie zu <äi> oder <öi> verbessert wurden (*bräue* > *bröie* ‘Brühe’, *woistn* > *wöistn* ‘Flanken’, *fäilunge* > *fäilunge* > *föilunge* ‘Führung’ usw.). Der für <öi> gesprochene Laut kann also mit *hd.* /oi/ nicht identisch sein, wir müssen einen Langdiphthong /ɔ:i/ annehmen.

wegen seiner Lücken und der fehlenden Symmetrie weniger wahrscheinlich, ohne daß damit Lückenlosigkeit und Symmetrie für ein solches System zum absoluten Postulat erhoben werden sollen (vgl. dazu W. MOULTON, *Lautwandel durch innere Kausalität: die ostschweizerische Vokalspaltung*, ZMF 28 (1961) 227–251). – Zu beachten bleibt jedoch der Hinweis von H. ENTJES, *Structuurgeografie van Overijssel*, in: GOOSSENS, KOCKS, ENTJES, HEEROMA, *Dialectindeling en Structuurgeografie*, Groningen 1970, S. 91, „dat een geringe verplaatsing van de tongmassa naar voren ook gevolgen heeft voor de openingsgraad en voor een meer gespreide uitspraak [des von ihm auf eine Ebene mit /a/ gesetzten /ä/ der von ihm untersuchten Mundart]. Men zou daarom de plaats van het fonem /ä/ in het systeem ook kunnen bepalen door het tussen /e/ en /a/ te zetten.“

Ein Teilsystem mit nur einem Langdiphthong, aber fünf Kurzdiphthongen ist nur schwer vorstellbar; eine gleichmäßige Verteilung auf beide Untergruppen erscheint näherliegend. Da das Korpus in diesem Fall keine hinreichenden Kriterien liefert, ist hier ausnahmsweise auf Untersuchungen anderer ostfälischer Mundarten zurückzugreifen, die aber auch – trotz direkter Enquete – dieselben Schwierigkeiten erkennen lassen.

E. LÖFSTEDT, *Ostfälische Studien I. Grammatik der Mundart von Lesse im Kreise Wolfenbüttel*, Lund 1933, sagt S. 6 z. B. zu dem „altes ö“ vertretenden Diphthong, bei ihm seien „beide Komponenten . . . sowohl qualitativ wie quantitativ schwer genau zu bestimmen“. – H. HILLE, *Grammatik der Hymundart*, Hamburg 1939, charakterisiert seine „Hauptdiphthonge“ *äi, āu, öü* zwar als „mit den hochdeutschen *ei, au, eu (äu)* verwandt . . ., ihnen aber nicht ganz in der Aussprache“ entsprechend; „der erste Teil wäre genauer mit *a : , q : , ρ :* wiederzugeben“ (S. 11). – E. BRUGGE, *Vokalismus der Mundart von Emmerstedt*, Lund Kopenhagen 1944, notiert S. 14 für *au*, daß „die erste Komponente . . . ein klein wenig länger als das *a*“ sei und daß *oi* ungefähr (Sperrung von mir) *hd. eu (äu)* entspreche. Besonders wichtig für das anstehende Problem ist der nach E. BRUGGE für Emmerstedt bezeichnende Langdiphthong *äi*, der sich dort in genau denselben Wörtern findet wie <ai> in Adersheim.

In Anlehnung an diese Äußerungen scheint es mir berechtigt, die Adersheimer Grapheme <ai, au, öi> als Zeichen für Langdiphthonge anzusprechen. Unsicher bleibt, ob die ihnen zugrunde liegenden Phoneme als /ai, au, oi/ oder als /a:i, a:u, o:i/ zu notieren sind, doch ist das für die folgende Untersuchung zweitrangig, wenn ihr Charakter erkannt und beschrieben ist; im folg. wird /a:i, a:u, o:i/ geschrieben.

Innerhalb seines Untersuchungsgebietes gibt H. HILLE S. 12 als „Diphthongierungsgebiet“ den Raum südöstlich von Adersheim an; als dessen „Hauptkriterium“ nennt er die „Okerdiphthonge . . . *ei, ou, ui*, entstanden durch die Diphthongierung alter langer *i, ü, ü*“. Die dort geltende Beziehung zwischen den alten *i, ü, ü* und den „Okerdiphthongen“ hat ihre genaue Parallele in Adersheim; auch hier sind die alten hohen Längen diphthongiert worden, und die Grapheme <äi, ou, ui> deuten dieselben Phoneme an, die HILLE mit *ei, ou, ui* wiedergibt. Ich stehe nicht an, sie als Kurzdiphthonge anzusprechen, wie es in HILLES Beschreibung, bei ihnen seien „*e, o, u*

normale Kurzvokale, *i*, *u*, *i* enge, überkurze Extremvokale“, zum Ausdruck kommt.

Bei dem Teilsystem der Diphthonge ist also von dem Inventar /a:i, a:u, ɔ:i, ei, ou, ui/ auszugehen.

Das Bezugssystem

Der Versuch einer strukturellen Erklärung des Systems des Stammsilbenvokalismus der Adersheimer Mundart um die Jahrhundertwende (im folg. nnd.A) wirft zunächst das Problem auf, auf welches Bezugssystem die Untersuchung zu rekurrieren habe. Da nur eine einzige Ortsmundart ihr Gegenstand ist, dialektgeographische Fragestellungen also irrelevant sind, scheint es mir wenig sinnvoll, das dargestellte System zu dem des Westgerm. oder auch des Altsächs. in Beziehung zu setzen. Auch ein Rückgriff auf das Mittelniederdeutsche ist problematisch¹⁶, da die regionalen Differenzierungen auf einer so relativ jungen Sprachstufe noch größer gewesen sein dürften als etwa beim Westgerm., es das Mnd. im jeweiligen speziellen Fall also ebensowenig gab wie das Westgerm.¹⁷.

Als Ausweg bietet sich ein Konstrukt an, das ich als „Adersheimer Mittelniederdeutsch“ (im folg. mnd.A) bezeichnen möchte, das ich jedoch nicht auf einen bestimmten Zeitpunkt festlegen möchte. Es ist eine Kombination aus allgemein gültigen Erkenntnissen über das Mnd. und solchen, die von der dargestellten Sprachstufe um 1900 her gewonnen wurden. Die Gefahr eines Zirkelschlusses scheint mir dabei nicht gegeben, da die Rekonstruktion „atomistisch“ erfolgt, die zu beantwortenden Fragen aber das gesamte

¹⁶ Eine dialektgeographische Untersuchung allerdings dürfte etwa das Mnd. als Bezugssystem eher nahelegen, da sie auf eine Art „Overall“-System zurückgreifen müßte, das zwar in einer konkreten Sprachgemeinschaft nie existierte, als – konstruierte! – Summe aller Einzelsysteme aber die günstigste Vergleichsbasis bietet.

¹⁷ Der Ansatz T. DAHLBERGS, *Die Mundart von Dorste*, Lund Kopenhagen 1934, und anderer skandinavischer Untersuchungen ostfälischer Mundarten, mit einem nicht näher definierten Vormnd. zu arbeiten, ist hier unbrauchbar, da er bei den langen Monophthongen aus dem angestrebten Bezugssystem ausbricht; zwar wird mit vormnd. *â*, *î*, *û*, *û* dieses System eingehalten, mit mnd. *ê*^{1,2}, *ô*^{1,2} und *ô*^{1,2} jedoch auf eine andere Ebene ausgewichen. Ein solches Inventar kann zu keinem einheitlichen Bezugssystem führen, das jedoch Voraussetzung ist.

Vokalsystem betreffen. In Teilbereichen ist mit Alternativlösungen zu arbeiten, die eine relative Chronologie sichtbar machen.

Das Inventar der mnd.A kurzen Monophthonge in hochtoniger Silbe umfaßte auf einer frühen Stufe die Phoneme /a, ɛ, e, i, o, ö, u, ü, /, wobei /ɛ/ = as. *ē* ist, /e/ = as. *e* (Primärumlaut von as. *a*)¹⁸. Es ergibt folgendes System

i	ü	u
e	ö	o
ɛ		a

Vielleicht schon auf einer späten Stufe des Mnd.A – evtl. aber auch erst im Nnd.A¹⁹ – sind *ē* und *e* zusammengefallen, so daß dann von dem jüngeren System

i	ü	u
e	ö	o
	a	

auszugehen ist, das formal dem des Nhd. entspricht.

Das Inventar der mnd.A langen Monophthonge aufzustellen, bereitet größere Schwierigkeiten. Es umfaßt auf einer frühen Stufe aber wohl die Phoneme /a:, ɛ:, e:, i:, ɔ:, ǫ:, o:, ö:, u:, ü:/. Problematisch sind, wie in allen nd. Mundarten, die langen *e*- und *o*-Laute. Ich gehe davon aus, daß das sog. mnd. *ê*³ in Adersheim nie Monophthong, sondern immer Diphthong war²⁰ und daher von vornherein hier außer acht gelassen werden kann.

Mnd. *ê*^{1,2,4} verteilen sich so, daß *ê*¹ vermutlich = /e:/, *ê*^{2,4} wohl = /ɛ:/ sind; auf jeden Fall ist von zwei unterschiedlichen langen *e*-Phonemen auszugehen. Aufgrund der Tatsache, daß mnd. *ê*² in urspr. geschlossener Silbe und mnd. *ê*⁴ um 1900 beide gleich, nämlich als /a:i/, repräsentiert sind, scheint es mir gerechtfertigt, sie auch für das Mnd.A als ein Phonem zu betrachten. Für das aus Westgerm. *ai* entstandene mnd. *ê*² ist mit G. WILLIAMS²¹ offene

¹⁸ Vgl. dazu etwa C. SARAUF, *Niederdeutsche Forschungen* 1, Kopenhagen 1921, S. 19.

¹⁹ Diese zeitliche Frage ist von relativ geringem Belang, da beide als mnd.A denkbaren Systeme Ausgangspunkt für das Nnd.A sein können.

²⁰ Mnd. *ê*³ ist ohnehin fast ausschließlich als <ei> u. ä. belegt und verdankt seine – irreführende – Bezeichnung nur einem Systemzwang innerhalb der mnd. Nomenklatur.

²¹ *Germanisches ai und au im Altsächsischen und Althochdeutschen*, ZDL 37 (1970) 44–57, hier 44.

Qualität, also /ɛ:/, anzusetzen; gleiches darf demnach für mnd. \hat{e}^4 vorausgesetzt werden²².

Nicht sicher, aber sehr wahrscheinlich, ist, daß bereits im Mnd.A \hat{e}^2 zwei komplementär distribuierte Varianten aufwies, nämlich /ɛ:/ in urspr. offener und /ei/ in urspr. geschlossener Silbe²³. Diese Spaltung hatte eine Entlastung der Position /ɛ:/ zur Folge, ohne jedoch an der Form des Gesamtsystems etwas zu ändern, da /ɛ:/ – mit geringerer Frequenz als zuvor – ja erhalten blieb.

Die Diphthongierung auch von mnd. \hat{e}^4 dürfte noch in die Zeit des Mnd.A fallen.

Die zwei langen *o*- und *ō*-Laute verteilen sich auf das mnd.A System so, daß – wiederum mit G. WILLIAMS – mnd. \hat{o}^2 (und damit auch \hat{o}^3) die offenen Positionen besetzen, mnd. \hat{o}^1 (und damit auch \hat{o}^4) die geschlossenen. Für mnd. \hat{o}^2 (und \hat{o}^3) wird dieser Befund ferner nahegelegt durch zahlreiche *a*-Schreibungen im As., die den offenen Charakter des Lautes bestätigen, der, wie mnd. \hat{e}^2 < westgerm. *ai*, durch Monophthongierung aus einem Diphthong (hier: westgerm. *au*) entstanden ist. Da mnd. \hat{o}^1 und \hat{o}^2 (mit \hat{o}^4 und \hat{o}^3) in der Mundart um 1900 unterschiedlich repräsentiert sind, ist auch für das Mnd.A kein – theoretisch denkbarer – Zusammenfall anzunehmen.

Das Inventar der mnd.A Diphthonge umfaßt die Phoneme /ei, oi, ou/. Zu ihm ist lediglich zu bemerken, daß /ei/ auch das sog. mnd. \hat{e}^3 repräsentiert. Auf einer späteren Stufe wird /ei/ zudem belastet durch die wohl noch im Mnd.A diphthongierten mnd. \hat{e}^2 in urspr. geschlossener Silbe und mnd. \hat{e}^4 .

Die strukturelle Entwicklung

Bei der nun folgenden Beschreibung der Entwicklung, die das erarbeitete Bezugssystem durchlaufen hat, können aus Platzmangel positionsbedingte Sonderheiten nur dann berücksichtigt werden, wenn sie das System als ganzes verändern^{23a}.

²² Das aus westgerm. *ai* entstandene mnd. \hat{e}^2 entspricht somit dem aus westgerm. *au* monophthongierten mnd. \hat{o}^2 (s. u.).

²³ Die Ausführungen C. SARAUWS, *Niederdeutsche Forschungen* 1, S. 144ff., legen diese Annahme nahe.

^{23a} So ist z. B. mnd.A /a/ vor /l/ + Dental nnd.A als /o:/ repräsentiert, das seinerseits wieder zu /o/ gekürzt werden konnte (*salt* – *sölt* – *solt* 'Salz'), ohne daß

Das Teilsystem der kurzen Monophthonge entwickelte sich in geschlossener Tonsilbe von einer älteren Stufe des Mnd.A

	i	ü	u
	e	ö	o
	ɛ		a
über eine jüngere			
	i	ü	u
	e	ö	o
		a	
zu nnd.A			
	i	ü	u
	e	ö	o
	ɛ		a

Das nnd.A System weist, wie das ältere mnd.A, /ɛ/ und /e/ auf, scheint also mit jenem identisch zu sein. Bei näherer Betrachtung jedoch zeigt sich ein wichtiger Unterschied: Der durch den Zusammenfall von as. *ē* und *ɛ* zu /e/ eine Zeitlang unbesetzte Platz des vorderen tiefen Palatals ist im Nnd.A durch ein /ɛ/ neu besetzt worden, das überwiegend auf as. *ē*, *ɛ*, *i* in urspr. offener Tonsilbe zurückgeht, deren Stammvokal vor *-el*, *-en*, *-er*, *-ern* der Folgesilbe jedoch keine Dehnung aufweist. Ob diese nie stattgefunden hat oder sekundär wieder rückgängig gemacht worden ist, kann hier nicht entschieden werden.

Im Teilsystem der langen Monophthonge sind die Unterschiede zwischen mnd.A

	i:	ü:	u:
	e:	ö:	o:
	ɛ:	ō:	ɔ:
		a:	
und nnd.A			
	e:	ö:	o:
	ɛ:	ō:	ɔ:

dadurch die Position /a/ im System ganz frei geworden wäre. – Mnd.A /i/ vor /ɾ/ + Konsonant begegnet nnd.A als /ö/ (*örn* 'irren', *schörn* 'Schirm'), ohne daß dadurch die Position /i/ im System ganz frei geworden wäre. – Berücksichtigung finden im folg. lediglich die tief in das System eingreifenden Veränderungen, die die Dehnung kurzer Monophthonge in offener Tonsilbe hervorgerufen hat.

besonders augenfällig; aus einem vierstufigen Dreieckssystem ist ein zweistufiges Viereckssystem geworden, wobei die Stufen maximaler bzw. minimaler Öffnung verlorengingen. /i:, ü:, u:/ sind ganz aus diesem Teilsystem ausgeschieden, ohne daß die frei gewordenen Positionen neu besetzt worden wären, /a:/ ist zwar in ihm verblieben, aber um eine Stufe zu /ɔ:/ gehoben worden; auch seine ursprüngliche Position ist nicht wieder neu besetzt worden.

Die Gründe für die radikale Vereinfachung sind nur schwer zu erkennen. Sie hängen ganz sicher mit der Dehnung kurzer Monophthonge in offener Tonsilbe zusammen (vgl. unten), doch kann diese nicht allein ausschlaggebend gewesen sein. Man wird davon auszugehen haben, daß trotz des Zusammenfalls mehrerer Positionen im System der langen Monophthonge Sprache als ein eindeutig funktionierendes Kommunikationsmittel erhalten blieb, wobei die Gefahr von Mehrdeutigkeiten in Form von Homonymen offensichtlich durch der phonetischen Ebene übergeordnete Sprachbereiche weitgehend ausgeschaltet ist.

Die Differenzen zwischen beiden Systemen der langen Monophthonge gehen über den eben genannten Fortfall zweier Stufen weit hinaus, indem sie vor allem eine unterschiedliche Besetzung der verbliebenen Positionen erkennen lassen. Der Anstoß zu diesen Umstrukturierungen ging von der Dehnung kurzer Monophthonge in offener Tonsilbe aus. Durch sie traten außer der quantitativen folgende qualitative Änderungen ein: Die Vokale minimaler Öffnung und die ungerundete palatale Position der mittleren Stufe wurden um eine Stufe gesenkt; die velare Position maximaler Öffnung wurde um eine Stufe gehoben. Da keine Veränderung der gerundeten palatalen und der velaren Position der mittleren Stufe sowie der palatalen größter Öffnung erfolgte, fielen einige Positionen zusammen, und zwar /ü/ und /ö/, /u/ und /o/ sowie /e/ und /ɛ/. Es wurden also die beiden mittleren Reihen des Teilsystems der alten Langvokale zusätzlich durch

e:ɪ	ö:ɪ	o:ɪ
ɛ:ɪ		ɔ:ɪ

besetzt²⁴.

²⁴ Der Index soll die durch Dehnung neu entstandenen Längen von den alten unterscheiden.

Dieser Zuwachs mußte zu Reaktionen führen. Offensichtlich wurde zunächst die mnd. A Reihe /e:, ö:, o:/ (= mnd. $\hat{e}^{2,4}$, \hat{o}^2 , \hat{o}^2) zu mnd. A /e:, ö:, o:/ gehoben²⁵. Dabei spielte es keine Rolle, daß dem /ö:/ = mnd. \hat{o}^2 durch die Tondehnung keine Konkurrenz erwuchs; es wurde die gesamte Stufe erfaßt, nicht nur die Teile, die zunächst zusätzlich belastet wurden.

Als Folge davon wurde die ursprüngliche Reihe /e:, ö:, o:/ (= mnd. \hat{e}^1 , \hat{o}^1 , \hat{o}^1) in Richtung auf die alten Längen minimaler Öffnung gedrückt. Wenn dieser Prozeß ungestört hätte weiterlaufen können, dann hätte die alte Reihe /e:, ö:, o:/ zu /i:, ü:, u:/ werden müssen. Diese aber waren besetzt und konnten nicht ohne weiteres ausweichen, da eine noch höhere Stufe im Teilsystem der langen Monophthonge nicht vorhanden ist. Es kam also zu einem Stau, der aufgelöst werden mußte²⁶.

Eine teilweise Beseitigung dieses Staues geschah in der Form, daß die mittlere und die hintere Position der alten mnd. A Reihe /e:, ö:, o:/ in das Teilsystem der Diphthonge auswichen. Dessen /oi, ou/ waren nur sehr schwach besetzt, konnten also ohne Gefahr die aus dem System der langen Monophthonge ausbrechenden /ö:, o:/ aufnehmen²⁷.

Anders stand es um mnd. A /ei/, das nicht nur mnd. *ei* repräsentiert, sondern auch mnd. \hat{e}^3 , also kaum stärker besetzt werden konnte. Mnd. A /e:/ < mnd. \hat{e}^1 wurde wohl aus diesem Grunde nicht diphthongiert, was für einige Zeit eine übergroße Frequenz dieser Position zur Folge hatte, da sie auch altes mnd. A /e:/ < mnd. $\hat{e}^{2,4}$ aufnehmen mußte. Erst später kam es zu einer Entlastung dadurch, daß mnd. \hat{e}^2 in urspr. geschlossener Silbe und mnd. \hat{e}^4 doch noch in das Teilsystem der Diphthonge überwechselten, nnd. A /e:/ also nur noch von mnd. \hat{e}^1 und mnd. \hat{e}^2 in urspr. offener Silbe sowie tongedehntem mnd. A /i/ besetzt ist. Nnd. A /ö:, o:/, die restlichen

²⁵ In diesen Sog wurde gleichzeitig mnd. A /a:/ hineingezogen, das zu nnd. A /q:/ wurde, obwohl seine Stellung durch die Tondehnung nicht gefährdet wurde und obwohl ferner nnd. A /q:/ jetzt sehr stark belastet war. Der „Systemzwang“ ist offensichtlich zu groß gewesen, als daß die alte Länge maximaler Öffnung sich ihm hätte entziehen können.

²⁶ Ein – theoretisch denkbarer – Zusammenfall mehrerer Stufen in einer einzigen ist nicht erfolgt.

²⁷ Es ist davon auszugehen, daß die nnd. A als /q:i, a:u/ vertretenen mnd. \hat{o}^1 , \hat{o}^1 in ihrer Entwicklung die mnd. A Zwischenstufe /oi, ou/ durchlaufen haben.

Positionen dieser Stufe, repräsentieren dagegen jeweils nur eine alte Länge und ein durch Tondehnung entstandenes Phonem.

Die nnd.A Stufe maximaler Öffnung im Teilsystem der langen Monophthonge ist im wesentlichen durch tongedehnte Kürzen besetzt ($/\epsilon:/ < \text{as. } \ddot{e}, \epsilon; / \varrho:/ < \text{as. } a$). Von den alten Längen findet sich nur mnd.A $/a:/$ hier wieder, und zwar als $/\varrho:/$, während nnd.A $/\ddot{a}:/$ als jüngstes Glied dieser Reihe anzusehen ist; es repräsentiert den Umlaut von nnd.A $/\varrho:/$.

Das Teilsystem der Diphthonge weist von mnd.A $/ei, oi, ou/$ zu nnd.A $/a:i, \varrho:i, a:u, ei, ou, ui/$ eine beträchtliche Erweiterung auf, die als Äquivalent zur starken Reduzierung des Systems der langen Monophthonge zu werten ist. Gravierender aber als der quantitative Unterschied zwischen beiden Systemen ist auch hier der qualitative, der in der Verschiebung innerhalb der Besetzung der einzelnen Positionen zum Ausdruck kommt.

Die mnd.A Diphthonge wurden gesenkt und erscheinen nnd.A als $/a:i, \varrho:i, a:u/$, veränderten ihre Struktur also auch dadurch, daß ihr jeweils erster Bestandteil bei dieser Senkung gedehnt wurde. Dieselbe Entwicklung machten auch die alten Längen mit, die unter dem Druck der Tondehnung in das mnd.A Teilsystem der Diphthonge übergetreten und dort mit diesen zusammengefallen waren; nnd.A $/a:i/$ ist also auch durch mnd.A $/\epsilon:/$ (= mnd. \hat{e}^2 in geschlossener Silbe und mnd. \hat{e}^4) besetzt, $/a:u/$ auch durch mnd.A $/o:/$ (= mnd. \hat{o}^1), $/\varrho:i/$ auch durch mnd.A $/\ddot{o}:/$ (= mnd. \hat{o}^1). Auch wenn die Frequenz einiger dieser Kategorien nicht sehr groß ist, scheint mir dieser Teil des Systems der nnd.A Diphthonge doch stark überbelastet.

Durch die Senkung und die damit verbundene Entwicklung zu Langdiphthongen waren die Positionen des mnd.A Diphthongsystems frei geworden. Ob nun ein von den so entstandenen Leerstellen ausgehender Sog, ein in den langen Monophthongen minimaler Öffnung latent vorhandener Hang zur Diphthongierung, gefördert durch die Entwicklung bei der mittleren und hinteren Länge zweitgeringster Öffnung, oder ein Zusammenwirken beider Tendenzen für das im folgenden zu beschreibende Phänomen verantwortlich zu machen ist, muß offen bleiben. Es bleibt auf jeden Fall festzuhalten, daß das eine Zeitlang als durchaus stabil anzusehende spät-mnd.A und früh-nnd.A System der langen Monophthonge

i:	ü:	u:
e:	ö:	o:
ɛ:		ɔ:

in nnd. Zeit²⁸ einer Änderung unterworfen wurde, die zum Ausscheiden der Stufe minimaler Öffnung und zu ihrem Übertritt in das System der Diphthonge führte. Wenn A. LASCH S. 70 äußert, das Nd. sei „eine Sprache mit starker Neigung zu Diphthongierungen der langen Vokale“, so konstatiert auch sie nur, ohne zu erklären.

Diese verhältnismäßig junge Entwicklung ist um so erstaunlicher, als das zuletzt dargestellte System der langen Monophthonge zur Ruhe gekommen war, nachdem es auf den durch die Tondehnung entstandenen Druck reagiert hatte; /i:, ü:, u:/ waren durch nichts gefährdet. Trotzdem wurden sie diphthongiert und sind nnd.A als /ei, ui, ou/ vertreten²⁹, auch hier durch eventuelle Überbesetzungen ebensowenig gefährdet wie vorher³⁰.

Der hier beschriebene Versuch, unter bewußtem Verzicht auf Zuhilfenahme der heutigen Mundart das Phonemsystem einer historischen Mundartstufe aus schriftlichen Aufzeichnungen zu erschließen sowie die strukturelle Entwicklung aufzuzeigen, die von einem rekonstruierten älteren Bezugssystem zu ihm führte, brachte schlüssige Ergebnisse. Er zeigte aber auch Grenzen auf, die dort lagen, wo aus dem Korpus eindeutige Aufschlüsse nicht zu gewinnen waren und die Untersuchung daher auf externe Hilfen zurückgreifen mußte. Ob die lebende Mundart in allen Zweifelsfällen eine Hilfe oder ein Korrektiv sein kann, scheint mir wegen der zu erwartenden sprecherbedingten Divergenzen ungewiß. Es ist wohl eher umgekehrt so, daß die hier vorgelegten Ergebnisse die Ausgangsbasis sein könnten für eine Analyse der heutigen Adersheimer Mundart.

²⁸ A. LASCH, *Vom Werden und Wesen des Mittelniederdeutschen*, Nd. Jb. 51 (1925) 55–76 setzt S. 73 die im folg. zu beschreibende Erscheinung „wohl kaum lange vor das 18. Jahrhundert“.

²⁹ Statt mnd.A /oi/ erscheint in der Reihe der nnd.A Kurzdiphthonge /ui/; die beiden Teilsysteme divergieren also leicht.

³⁰ Lediglich /ou/ geht außer auf eine alte hohe Länge auf einen anderen Laut zurück, nämlich auf /u/ vor /r/ in dem betonten, aber seltenen Präfix *Ur-*, *ur-* (*oursake* 'Ursache', *ourdain* 'urteilen' usw.).

Anhang

Minimalpaare für das Graphem <i>, das als Beispiel beliebig herausgegriffen wurde; entsprechend ist jedes andere Graphem durch Minimalpaare gegen jeweils alle anderen gesichert.

1. <i> gegen alle anderen Grapheme für Kurzvokale:

<i>wischn</i> 'wischen'	—	<i>waschn</i> 'waschen'
<i>bide</i> 'Bitte'	—	<i>bäde</i> 'Bett'
<i>stime</i> 'Stimme'	—	<i>steme</i> 'Stämme'
<i>dike</i> 'dick'	—	<i>doke</i> 'Stroh Bündelchen'
<i>schiln</i> 'schelten'	—	<i>schöln</i> 'sollen'
<i>schipe</i> 'Schaufel'	—	<i>schupe</i> 'Schuppe'
<i>swinge</i> 'Schwinge'	—	<i>swüinge</i> 'Schwüinge'

2. <i> gegen alle Grapheme für Langvokale:

<i>stiken</i> 'Holzpflock'	—	<i>stākn</i> 'Stecken'
<i>stiken</i> 'ersticken'	—	<i>stākn</i> 'stechen'
<i>spile</i> 'Spindel'	—	<i>spēle</i> 'Spiele'
<i>hai bit</i> 'er beißt'	—	<i>hai bôt</i> 'er bot'
<i>schiln</i> 'schelten'	—	<i>schöln</i> 'Bodensatz einer Flüssigkeit aufrühren'
<i>swine</i> 'geschwind'	—	<i>swjöne</i> 'Schwäne'

3. <i> gegen alle Grapheme für Diphthonge:

<i>sinich</i> 'sinnig'	—	<i>sainich</i> 'sehend'
<i>spile</i> 'Spindel'	—	<i>spaule</i> 'Spule'
<i>spile</i> 'Spindel'	—	<i>spāile</i> 'Stock'
<i>stiken</i> 'Holzpflock'	—	<i>stāikn</i> 'Stakettpfosten'
<i>stiken</i> 'Holzpflock'	—	<i>stoukn</i> 'Baumstumpf'
<i>stipm</i> 'eintauchen'	—	<i>stūipm</i> 'stäupen'

DIETER STELLMACHER, Marburg

Taxonomische und generative Phonemanalyse am Beispiel einer niederdeutschen Mundart*

O. Mundarten (Mda.) eignen sich noch immer – ungeachtet der vorherrschenden Beschreibung der hochsprachlichen *langue* – als vorzügliche Objekte linguistischer Untersuchungen, da sie sich, vor allem in der Repräsentationsform eines Idiolektivs, als relativ homogene Idiome erweisen. So wird im folgenden der Vergleich zweier phonologischer Beschreibungsarten an einem als repräsentativ gesetzten Idiolekt vorgeführt. Die Beschränkung auf einen Idiolekt ist bei der Erforschung der *langue* nicht unüblich und besonders von amerikanischen Linguisten (WHORF, BLOOMFIELD, MOULTON) erfolgreich praktiziert worden.

Die Untersuchungen beziehen sich auf die Mda. von *Reelkirchen*, Kreis Detmold. Materialgrundlage bildet eine Tonbandaufnahme aus diesem Ort, die 1969 im Rahmen der Aufnahmeaktion für das Projekt eines phonologischen Atlases der BRD am Forschungsinstitut für deutsche Sprache, Deutscher Sprachatlas, der Philipps-Universität Marburg durchgeführt worden ist¹. Die Daten wurden von mir erst phonetisch eng transkribiert (entsprechend dem IPA-System), dann – in Ermangelung eines allgemein anerkannten phonologischen Transkriptionssystems – in eine für die phonologische Analyse gedachte breite Transkription übertragen; in dieser Form erscheinen die Paradigmen der folgenden Ausführungen. Die in der Analyse verwendeten Abkürzungen sind im Anhang erläutert.

1. Taxonomische Phonemanalyse

1.1. Phoneminventar

Die Diskussion um den Phonembegriff ist noch längst nicht

* Für kritische Hinweise und wertvolle Anregungen möchte ich den Herren Prof. Dr. J. Goossens, Münster, und Prof. Dr. W. H. Veith, Marburg, herzlich danken.

¹ Das Band ist im Forschungsinstitut unter der Nummer I/80 archiviert. Die Aufnahme besorgte W. H. Veith mit Hilfe eines von ihm entworfenen Fragebogens (vgl. Germanistische Linguistik 4, 1970, 432–436).

abgeschlossen und nach wie vor in der Lage, neue Gesichtspunkte zu akzentuieren. Unbestritten bleibt, daß die Beurteilung des Phonems letztlich von seiner Position im Gesamtaufbau des einer linguistischen Beschreibung zugrundeliegenden Modells bestimmt wird². Geht man – wie in der taxonomischen Phonologie üblich – von den paradigmatischen Beziehungen aus, so lassen sich die distinktiven Einheiten mittels distributioneller Verfahren, vor allem der Kommutation in Minimalpaaren, ermitteln. Diese Minimalpaare erlauben die Feststellung distinktiver Merkmale; allerdings sollte es sich hierbei nicht um beliebige Minimalpaare handeln, sondern um Oppositionen, „in welchen sich kontrastierende Lautklassen befinden, die miteinander am nächsten verwandt sind“³. Ich bemühe mich, die Distinktivität der Merkmale an Kernphonemen und initialen Satellitenphonemen relevanter Wortoppositionen bei expliziter Form der Aussprache darzustellen⁴. Aus Materialgründen ist es nicht immer möglich, den Grundsatz, allein solche Oppositionen zu wählen, die sich jeweils nur durch ein Merkmal unterscheiden, konsequent durchzuhalten, deshalb wird auch auf komplexe Oppositionen zurückgegriffen.

1.1.1. Vokalphoneme

1.1.1.1. Langvokale

Phonem /i/

bīm 'bauen' vs. *būm* 'Bube(n)'

bīn 'Biene' vs. *bīn* 'Bühne'

kēfār 'Kiefer' vs. *kēfār* 'Käfer'

Phonem /j/

bjn 'Bühne' vs. *bīn* 'Biene' vs. *būn* 'biegen'

Phonem /ū/

būm 'Bube(n)' vs. *bīm* 'bauen'

dūw- 'doppelt' vs. *dūw-* 'dauer-'

² Vgl. R. GROSSE, *Probleme der Phonologie und Morphologie*, Deutsch als Fremdsprache 1970, S. 39–47.

³ N. MORCINIEC, *Zur Identifizierung der Phoneme*, Germanica Wratislaviensia XI (1967) 169.

⁴ Zu Kern- und Satellitenphonem vgl. W. H. VEITH, *Bockwitz Kr. Sprotttau*, Monographien 3. Tübingen 1971 (Phonai, 9), S. 117–119.

Phonem $|\bar{e}|$

kēfər 'Käfer' vs. *kīfər* 'Kiefer'

Phonem $|\bar{o}|$

bōn 'biegen' vs. *bȳn* 'Bühne'

Phonem $|\bar{o}|$

ōsə 'Bühne' vs. *osə* 'Ochse'

fōl 'schälen' vs. *fīl* 'schielen'

Phonem $|\bar{a}|$

fān 'Faden' vs. *fan* 'von'

vān 'Wagen' vs. *vūn-* 'wohn-'

Das System der Langvokalphoneme:

$ \bar{i} $	$ \bar{j} $	$ \bar{u} $
$ \bar{e} $	$ \bar{o} $	$ \bar{ō} $
	$ \bar{ā} $	

1.1.1.2. Kurzvokale

Phonem $|i|$

bitər 'bitter' vs. *butər* 'Butter'

dik 'dick' vs. *dak* 'Dach'

kin 'Kinn' vs. *kīn* 'Kette'

kital 'Kittel' vs. *ketəl* 'Kessel'

Phonem $|y|$

dȳn 'dünn' vs. *den* 'dann'

lyçt- 'leucht-' vs. *liçt* 'liegt'

Phonem $|u|$

butər 'Butter' vs. *bitər* 'bitter'

tuŋən 'Zunge(n)' vs. *taŋən* 'Zange(n)'

Phonem $|e|$

deskən 'dreschen' vs. *doskən* 'gedroschen'

epəl 'Äpfel' vs. *apəl* 'Apfel'

fer 'für' vs. *fēr-* 'fertig'

Phonem $|\bar{o}|$

bōn- 'Hühner' vs. *hen* 'hin'

kōn 'könnt' vs. *kon* 'kein'

Phonem /o/

doskən 'gedroschen' vs. *deskən* 'dreschen'*kon* 'kein' vs. *kan* 'kann'*osə* 'Ochse' vs. *ōsə* 'Bühne'

Phonem /a/

ɟast 'Gast' vs. *ɟist* 'Hefe'*fan* 'von' vs. *fān* 'Faden'*kan* 'kann' vs. *kon* 'kein'

Das System der Kurzvokalphoneme:

i	y	u
e	ō	o
	a	

1.1.1.3. Diphthonge

Die Mda. von Reelkirchen ist – sich damit als westfälisch ausweisend – durch eine starke Diphthongierung gekennzeichnet. Bei den Diphthongen werden öffnende und schließende unterschieden, ihre Wertung ist monophonematisch, da die Lautfolgen nicht distinktiv vertauschbar sind⁵. Für die Bezeichnung der Diphthonge (gegenüber den Monophthongen) wird das Merkmal *variabel* (vs. *konstant*) gesetzt⁶.

1.1.1.3.1. Öffnende Diphthonge

Phonem /i^o/*dī^om* 'Daumen' vs. *dū^om*- 'Däum-' vs. *dum* 'dumm'*hī^ot* 'Haut' vs. *hē^ot* 'Hut'Phonem /ū^o/*lū^ozə* 'Läuse' vs. *lauzə* 'lose'*rū^om* 'Riemen' vs. *rē^om* 'Rübe(n)'*fū^oten* 'Scheiße' vs. *foytən* 'schießen'Phonem /ē^o/*bē^ok* 'Buch' vs. *buk* 'Bock'*dē^om* 'Dom' vs. *dī^om* 'Daumen'*rē^om* 'Rübe(n)' vs. *rū^om* 'Riemen'

⁵ Vgl. H.-J. SCHÄDLICH, *Phonologie des Ostvogländischen*, Berlin 1966, S. 57–60.

⁶ W. HERRLITZ, *Historische Phonologie des Deutschen*, Teil I: *Vokalismus* (Germ. Arbeitshefte, 3), Tübingen 1970, S. 31.

Phonem $|\bar{o}'|$

ʃō'st 'Geist' vs. *ʃast* 'Gast'

ʃō'l 'fühlen' vs. *ʃī'l* 'faul' vs. *ʃul* 'voll'

1.1.1.3.2. Schließende Diphthonge

Phonem $|ai|$

ʃailə '(auf dem) Felde' vs. *ʃī'lə* 'faule'

ʃpaikən 'Speiche' vs. *ʃpoykən* 'spuken'

Phonem $|au|$

baun 'Bohne' vs. *bīn* 'Biene'

lauzə 'lose' vs. *lū'zə* 'Läuse'

Phonem $|oy|$

ʃoytən 'schießen' vs. *ʃū'tən* 'Scheiße'

ʃpoykən 'spuken' vs. *ʃpaikən* 'Speiche'

Das System der Diphthongphoneme:

$ \bar{i}' $	$ \bar{u}' $
$ \bar{e}' $	$ \bar{o}' $
$ ai $	$ au $
$ oy $	

1.1.2. Konsonantenphoneme

1.1.2.1. Obstruenten

Phonem $|p|$

pan 'Pfanne' vs. *fan* 'von' vs. *kan* 'kann' vs. *man* 'Mann'

pen- 'Pfänn-' vs. *ben-* 'Bähn-'

Phonem $|b|$

baulə 'bald' vs. *kaulə* 'kalte'

ben- 'Bähn-' vs. *pen-* 'Pfänn-'

bin 'binden' vs. *ʃin* 'finden'

bīvər 'Bauer' vs. *dīvər-* 'dauer-'

butər 'Butter' vs. *mutər* 'Mutter'

Phonem $|k|$

kan 'kann' vs. *man* 'Mann'

katar 'Kater' vs. *fatər* 'Vater'
kaulə 'kalte' vs. *baulə* 'bald'

Phonem /f/

fan 'von' vs. *pan* 'Pfanne'
fān 'Faden' vs. *vān* 'Wagen'
fin 'finden' vs. *zin* 'sind'

Phonem /v/

vān 'Wagen' vs. *fān* 'Faden' vs. *tān* 'Zahn'
vat 'was' vs. *zat* 'satt' vs. *nat* 'naß'

Phonem /ʃ/

fel 'schelten' vs. *mel* 'Mehl'
filt 'Schild' vs. *bilt* 'Bild'
fus 'Schuß' vs. *zus* 'soll'

Phonem /[d, t]/

dak 'Dach' vs. *zak* 'Sack'
dan 'Tanne' vs. *kan* 'kann'
tān 'Zahn' vs. *vān* 'Wagen'
dat 'das' vs. *nat* 'naß'

Phonem /[z, s]/

sāl 'Saal' vs. *nāl* 'Nagel'
zi 'sie' vs. *vi* 'wir'
zik 'sich' vs. *dik* 'dick'
zus 'soll' vs. *fus* 'Schuß'

Phonem /[x, ʃ, j]/

jaxt 'Jagd' vs. *naxt* 'Nacht'
ʃas 'Gas' vs. *vas* 'war'
jör 'Jahr' vs. *dör* 'Tor'

1.1.2.2. Nasale und Liquiden

Phonem /m/

mel 'Mehl' vs. *fel* 'schelten'
mest 'Messer' vs. *nest* 'Nest'
min 'mein' vs. *zin* 'sind'
mūʒə 'Mäuse' vs. *lūʒə* 'Läuse'
mutər 'Mutter' vs. *butər* 'Butter'

Phonem /n/

naxt 'Nacht' vs. *saxt* 'sagt'
nat 'naß' vs. *dat* 'das' vs. *vat* 'was'
nest 'Nest' vs. *mest* 'Messer'
niç 'nicht' vs. *liç-* 'lieg-'

Phonem /r/

rauøn 'roten' vs. *lauøn* 'löten'
reçt 'recht' vs. *zeçt* 'gesagt'
riŋk 'Ring' vs. *diŋk* 'Ding'

Phonem /l/

laut 'laut' vs. *raut* 'rot'
lê's 'Los' vs. *dê's-* 'Dose'
liç- 'lieg-' vs. *niç* 'nicht'
lû'zə 'Läuse' vs. *mû'zə* 'Mäuse'

1.1.2.3. Phonem /b/

half 'halb' vs. *kalf* 'Kalb'
hamər 'Hammer' vs. *jamər-* 'jämmer-'
ben 'hin' vs. *ven* 'wenn' vs. *den* 'den'

Das System der Konsonantenphoneme⁷:

p	T		k
b			
f	S	ʃ	X
v			
m	n		
	r		
	l		
	(b)		

1.2. Zur Distribution

Die Darstellung der Distribution der in 1.1. inventarisierten Phoneme soll in drei Übersichten erfolgen.

1.2.1. Struktur KVK(K) (Typ *nut* 'Nuß')

⁷ Die Großbuchstaben stehen – analog der archiphonemischen Transkription – für die konsonantischen Phonemvarianten; vgl. dazu A. COHEN u. a., *Fonologie van het Nederlands en het Fries*, 's-Gravenhage 1961, S. 49f.

1.3. Bemerkungen zur Morphologie

MARTINET hat wiederholt darauf hingewiesen, daß eine linguistische Analyse von der zweifachen Gliederung der Sprache auszugehen habe. Methodisch kann zwar an der zweiten Gliederung, der in distinktive Einheiten (Phoneme), angesetzt werden, die Analyse muß aber in jedem Falle auch zur Behandlung der bedeutungstragenden Einheiten (Moneme) vorstoßen⁸. Die Analyse-methode, die sich um die kleinsten Einheiten des semantischen und syntaktischen Kodes müht, die Morphematik, versteht sich in der Spielart der amerikanischen Distributionalisten (etwa HARRIS) als eine reine Version des taxonomischen Strukturalismus mit den Grundoperationen – wie in der Phonematik – Segmentierung und Klassifizierung, eine Prozedur, die MARTINET nicht unkritisiert läßt⁹.

Mit BLOOMFIELD können freie Morphe (Lexeme) und gebundene Morphe unterschieden werden¹⁰. Das von mir untersuchte Material enthält 1142 Belege, 843 Lexeme und 41 Morphe. Im Gegensatz zum lexematischen Inventar läßt sich das Morphinventar, gegliedert nach Flexions- und Wortbildungsmorphemen, relativ leicht zusammenstellen. Ich möchte aber in diesem Zusammenhang darauf ebenso verzichten wie – weitgehend – auf die Formulierung von Morphemstrukturregeln. Eine umfassende generativ-phonologische Darstellung wird die die Morphemstruktur berührenden Fragen aber im Sinne eines geschlossenen Grammatikmodells gebührend zu berücksichtigen haben¹¹.

2. Generative Phonemanalyse

Kennzeichnend für den taxonomischen Strukturalismus (sowohl der Prager Schule als auch des amerikanischen Distributionalismus) war die Annahme einer strukturellen Identität (Oberflächen- und Tiefenstruktur wurde nicht geschieden), die das Korrespondenz-

⁸ A. MARTINET, *Synchronische Sprachwissenschaft*, Berlin 1968, S. 13–21; DERS., *Grundzüge der allgemeinen Sprachwissenschaft*, Kohlhammer (Urban-Taschenbücher, 69), S. 45.

⁹ *Synchronische Sprachwissenschaft*, S. 153.

¹⁰ *Language*, London 1935, S. 160: „A linguistic form which is never spoken alone is a bound form; all others . . . are free forms“.

¹¹ Mehr zur Morphemtheorie s. bei MARTINET, *Grundzüge* S. 90–116; J. LYONS, *Einführung in die moderne Linguistik*, München 1971, S. 184–190; *Linguistik I* (Germ. Arbeitshefte, 5), Tübingen 1970, S. 70–97.

problem zwischen phonematischer Struktur und der physikalisch-akustischen Realität bewirkte. Dem entsprach eine strikte Trennung von syntaktischer und phonologischer Ebene. Der entwickelten Form der generativen Grammatik ist eine Neufassung des Grammatikmodells eigen, das die phonologische Komponente als ein der syntaktischen Komponente nachgeordneter Eingabe-Ausgabe-Mechanismus betrachtet¹². Die Einbeziehung auch morphologischer Prozesse in die Gesamtgrammatik („morphologisch-phonologischer Gesamtkomplex“) macht die von TRUBETZKOY gründlich diskutierte Morphophonologie überflüssig¹³. Entsprechend können in einer generativen Phonologie die Regeln in Morphemstrukturregeln (MS-Regeln) und phonologische Regeln unterteilt werden¹⁴.

2.1. Klassifikatorische Matrix

Der Phonembegriff der Prager Schule und die klassifizierende Phonemdefinition, wie sie D. JONES unterstützte, ebneten den Weg für die (Phonem-)Theorie der distinktiven Merkmale, deren ursprüngliche Version von R. JAKOBSON und M. HALLE inzwischen modifiziert worden ist¹⁵. Das distinktive Merkmal erlaubt die Herausarbeitung der Tiefenstruktur und ist so Voraussetzung für die generative Phonemanalyse. Die 12 von JAKOBSON und HALLE aufgestellten distinktiven Merkmale, die als substantielle Universalien gelten sollten, haben sich bei der Beschreibung dialektaler Phonemsysteme nicht bewährt. Deshalb werden hier die auf Überlegungen von L. LEVINE, W. ARNDT und G. UNGEHEUER aufbauenden Merkmalskombinationen W. H. VEITHS zugrundegelegt¹⁶.

¹² N. CHOMSKY, *Aspekte der Syntax-Theorie*, Frankfurt/M. 1970, S. 179–187; M. BIERWISCH, *Skizze der generativen Phonologie* (Studia Grammatica, VI), Berlin 1967, S. 7–33 (hier 9).

¹³ J. KURYLOWICZ, *Phonologie und Morphophonologie*, in: *Phonologie der Gegenwart*, Graz Wien Köln 1967, S. 158–172; W. U. WURZEL, *Studien zur deutschen Lautstruktur* (Studia Grammatica, VIII), Berlin 1970.

¹⁴ Vgl. E. VASILIU, *Transformational vs. Biunique Phonemic Typology*, in: *Phonologie der Gegenwart*, S. 254–261.

¹⁵ R. FREUDENBERG, *Das Phonem und seine Struktur*, ZMF 33 (1966) 1–14; R. T. HARMS, *Introduction to Phonological Theory*, Englewood Cliffs, New Jersey 1968, S. 22–41.

¹⁶ W. H. VEITH, [*—explikative + applikative + komputative*] *Dialektkartographie*, Germanistische Linguistik 4 (1970) 408–418.

	ī	ȳ	ū	ē	ō	ō	ā	i	u	e	ö	o	a	ī°	ū°	ē°	ō°	ai	au	oy
kom	—	—	—	+	+	+	+	—	—	+	+	+	+	—	—	+	+	+	+	+
akt	+	+	—	+	+	—	—	+	—	+	+	—	—	+	—	+	—	+	—	+
zen	—	—	—	—	—	—	+	—	—	—	—	—	+	—	—	—	—	—	—	—
mit	—	—	—	+	+	+	—	—	—	+	+	+	—	—	—	+	+	—	—	—
rnd	—	+	+	—	+	+	—	—	+	—	+	+	—	—	+	—	+	—	+	+
off	—	—	—	—	—	—	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	—	—	—
var	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	+	+	+	+	+	+	+
lng	+	+	+	+	+	+	+	—	—	—	—	—	—	+	+	+	+	0	0	0
vok	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+
kons	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	p	b	T	k	f	v	S	ʃ	X	m	n	r	l	h						
kom	—	—	—	+	—	—	—	+	+	—	—	+	+	+						
akt	—	—	+	—	—	—	+	+	+	—	+	+	+	—						
zen	—	—	—	+	—	—	—	—	+	—	—	—	—	—						
abr	+	+	+	+	—	—	—	—	—	—	—	+	—	—						
gsp	+	—	0	+	+	—	0	+	0	—	—	—	—	+						
obstr	+	+	+	+	+	+	+	+	+	—	—	—	—	—						
vok	—	—	—	—	—	—	—	—	—	+	+	+	+	—						
kons	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+						

2.2. Grundsätzlich sollten sich die phonologischen Operationen im Vokalbereich auf zwei Ebenen beziehen, deren Kriterium die Tonverteilung ist:

$$(1) \quad [+vok] \rightarrow \left\{ \begin{array}{l} a \left[\begin{array}{l} +vok \\ +bet \end{array} \right] / [+bet] \\ b \left[\begin{array}{l} +vok \\ -bet \end{array} \right] / [-bet] \end{array} \right\}$$

a = Vokalphoneme im Kernsystem

b = Vokalphoneme im Periphersystem

Regel (1) leitet z. B. ab:

$$\begin{array}{l} /e/ \quad \rightarrow \left\{ \begin{array}{l} [e] / [+bet] \\ [ə] / [-bet] \end{array} \right\} \\ /beter/ \rightarrow [betar] \quad \text{'besser'}. \end{array}$$

Die folgenden Prozeduren sind auf das durch Starkton markierte phonologische Kernsystem beschränkt. Die nebentonigen Entwicklungen des Periphersystems bleiben hier einmal vernachlässigt¹⁷.

2.3. Der Großteil der Morphe des untersuchten Materials läßt sich strukturell so beschreiben:

$$\begin{array}{ccc} \left[\begin{array}{l} \alpha \text{ vok} \\ +\text{kons} \end{array} \right] & [+vok] & \left[\begin{array}{l} \alpha \text{ vok} \\ +\text{kons} \end{array} \right] \\ 1 & 2 & 3 \end{array}$$

Unter der Bedingung, daß die Basissegmente dieser Strukturformel folgende Gestalt annehmen

$$\begin{array}{ccc} \left[\begin{array}{l} +\text{obstr} \\ +\text{akt} \\ +\text{abr} \end{array} \right] & [+vok] & \left[\begin{array}{l} -\text{obstr} \\ +\text{vok} \\ +\text{abr} \end{array} \right] \end{array}$$

kann mit Hilfe einer (Metathese-)Regel die Reihenfolge der Segmente verändert werden¹⁸:

¹⁷ Den Unterschied zwischen Kern- und Periphersystem sehe ich allein in der Tonverteilung. Damit unterscheide ich mich vom Periphersystem PILCHS, das Lehnwörter und Interjektionen umfaßt, die vom Zentralsystem (= Normalsystem) einer Sprache abweichende phonematische Besonderheiten aufweisen (H. PILCH, *Zentrale und periphere Lautsysteme*, in: *Verb. 5. int. Kongr. Phon. Wiss. Münster 1964*, Basel New York 1965, S. 467-473).

¹⁸ Dazu N. CHOMSKY/M. HALLE, *The Sound Pattern of English*, New York 1968, S. 361.

(MS 1) 1 2 3 → 1 3 2

Das betrifft die Oberflächengestalt der Paradigmen *drafs-* 'darfst', *droyjət* 'dürft', *drō* 'dür'.
 Als ein morphologischer Prozeß soll der ursprünglich phonologisch bestimmte Umlaut aufgefaßt werden¹⁹. Die allgemeine Umlautregel

(MS 2)
$$\left[\begin{array}{l} +\text{vok} \\ -\text{kons} \end{array} \right] \rightarrow [+akt] / \text{---} [+kons] \left[\begin{array}{l} -\text{kons} \\ -\text{kom} \\ +\text{akt} \end{array} \right]$$

wird im Blick auf die nominale Akutisierung der Mda. modifiziert:

(MS 2')
$$\left[\begin{array}{l} +\text{vok} \\ -\text{kons} \\ -\text{lng} \\ +\text{vok} \\ -\text{kons} \\ +\text{lng} \\ -\text{akt} \\ -\text{zen} \end{array} \right] \rightarrow [+akt] / \text{---} [+kons] [+uml]$$

Das Merkmal [uml] kommt als Lexikoneintrag [m uml] den Morphemen *|er|*, *|e|*, *|lich|*, *|ken~chen|* zu und führt bei einem umlautempfindlichen Stamm in der aktuellen phonetischen Repräsentation zum Umlaut.

2.4. Den Übergang zwischen MS- und phonologischen Regeln bezeichnen kontextsensitive Regeln wie die der Auslautverhärtung.

(2)
$$\left[\begin{array}{l} +\text{obstr} \\ -\text{vok} \\ +\text{kons} \end{array} \right] \rightarrow \left[\text{---sth} \right] / \text{---} \#$$

Das Symbol „#“ soll für ein Bündel von Merkmalen, deren dominierendes [-seg] ist, stehen. Im Satzverband wird Regel (2) häufig durch das suprasegmentale Merkmal der geschlossenen Junktur neutralisiert: *da d̥ynə ũ's* 'das dünne Eis'.

An einer Vielzahl von Belegen läßt sich im Material eine den Velarnasal betreffende progressive Nasalassimilation beobachten.

¹⁹ Vgl. BIERWISCH, S. 21f.; A. M. ZWICKY, *Umlaut and Noun Plurals in German* (Studia Grammatica, VI) Berlin 1967, S. 35–45; WURZEL, S. 106–133, wo diese Fragen eingehend erörtert werden.

Der Velarnasal unterliegt im Deutschen (und anderen germanischen Sprachen) festen distributionellen Beschränkungen. Er erscheint nie im Anlaut, nur nach Kurzvokalen und vor velaren Obstruenten, in Positionen, in denen kein Dentalnasal auftritt. Deshalb soll [ŋ] aus einem zugrundeliegenden /n/ vor Velaren mit einer Assimilationsregel abgeleitet werden:

$$(3) \quad \begin{bmatrix} +\text{nas} \\ +\text{akt} \end{bmatrix} \rightarrow \begin{bmatrix} +\text{kom} \\ -\text{akt} \\ +\text{zen} \end{bmatrix} / \text{---} \begin{bmatrix} +\text{obstr} \\ +\text{kom} \end{bmatrix}$$

Diese Regel ist in der Reelkirchener Mda. der Regel (2) vorgeordnet, und zwar im Gegensatz zur Hochsprache (HS), wo Regel (2) in den folgenden Beispielen durch eine (g-)Eliminierungsregel ersetzt wird. Mit WURZEL, dem ich bei dieser Diskussion grundsätzlich folge, kann diese Regel so formuliert werden²⁰:

$$(2') \quad [-\text{gsp}] \rightarrow \emptyset / \begin{bmatrix} +\text{nas} \\ +\text{kom} \end{bmatrix} \text{---} (\text{K}) +$$

Es ergibt sich damit der diastratale Kontrast:

	Mda.		HS
Basisform:	<i>ring</i>	Basisform:	<i>ring</i>
Regel 3:	<i>ring</i>	Regel 3:	<i>ring</i>
Regel 2:	<i>riŋk</i>	Regel 2':	<i>riŋ</i>
Orthographie:	<i>Ring</i>	Orthographie:	<i>Ring</i>

Das zugrundeliegende /n/ wird durch eine regressive Assimilationsregel in [m] verwandelt, wenn der vorausgehende Konsonant nicht dental und der nebetonige Vokal synkopiert ist. Der Assimilationsregel (4) ist die (g-)Eliminierungsregel (4') vorzuschalten:

$$(4') \quad [\text{ə}] \rightarrow \emptyset / [-\text{kons}] \begin{bmatrix} +\text{obstr} \\ +\text{nas} \end{bmatrix} \#$$

$$(4) \quad \begin{bmatrix} +\text{nas} \\ +\text{akt} \end{bmatrix} \rightarrow [-\text{akt}] / \begin{bmatrix} +\text{obstr} \\ -\text{akt} \\ \alpha \text{ gsp} \end{bmatrix} \text{---} \#$$

Erhält der Obstruent das Merkmal [+gsp], entstehen die Paradigmen *flōpm* 'geschlafen', *japm* 'gähnen', *laupm* 'laufen', *saiþm* 'Seife'. Kommt ihm das Merkmal [-gsp] zu, so wird er – wie im

²⁰ WURZEL, S. 210.

Formativ *-ben* – durch die weitergehende Assimilation getilgt: *blīm* ‘geblieben’, *fārm* ‘Farben’.

Die Regeln (4') und (4) funktionieren uneingeschränkt, wenn der silbenschießende Obstruent ein Labial ist. Handelt es sich jedoch um einen Velar, dann funktioniert (4') nur begrenzt; es entstehen wohl Paradigmen wie *beskɛŋ* ‘Besen’, *zū'kɛŋ* ‘suchen’, aber die Mehrzahl der Fälle läßt */n/*, da der Nebentonvokal erhalten bleibt, unverändert: *kōkən* ‘kochen’, *deskən* ‘dreschen’, *vēkən* ‘Wochen’.

Bei der Beurteilung solcher Paradigmen wie *kavɿ* ‘Korn’ – *avər* ‘aber’, *kelɿ* ‘Keller’ – *tələr* ‘Teller’, *axdɿ* ‘hinter’ – *bətər* ‘besser’, *tɕotɿ* ‘Gasse’ – *melkən* ‘melken’, *lepl* ‘Löffel’ – *apəl* ‘Apfel’, wo ein silbischer Nasal/Liquid einem epenthetischen *e* gegenübersteht, wird eine einsilbige Basisform angenommen und mit einer Epenthese-regel [ɛ] eingeführt, das dann zugunsten eines silbischen Sonoranten oder Nasals aufgegeben oder zu [ə] umgewandelt wird.

$$(5) \quad \emptyset \rightarrow [e] / [+kons] ____ \begin{bmatrix} +kons \\ -obstr \end{bmatrix}$$

$$(6) \quad [e] \rightarrow \emptyset / ____ \begin{bmatrix} +silb \\ +kons \\ -obstr \end{bmatrix}$$

$$(7) \quad [e] \rightarrow [ə] / ____ \begin{bmatrix} +kons \\ -obstr \end{bmatrix}$$

Basisform:	<i>kavr</i>	<i>avr</i>	<i>kelr</i>	<i>telr</i>	<i>axdr</i>	<i>betr</i>
Regel 5:	<i>kaver</i>	<i>aver</i>	<i>keler</i>	<i>teler</i>	<i>axder</i>	<i>beter</i>
Regel 6:	<i>kavɿ</i>		<i>kelɿ</i>		<i>axdɿ</i>	
Regel 7:		<i>avər</i>		<i>tələr</i>		<i>bətər</i>
Orthographie:	<i>Kaver</i>	<i>aber</i>	<i>Keller</i>	<i>Teller</i>	<i>achter</i>	<i>better</i>

Basisform:	<i>tɕotn</i>	<i>melkn</i>	<i>lepl</i>	<i>apl</i>
Regel 5:	<i>tɕoten</i>	<i>melkn</i>	<i>lepel</i>	<i>apel</i>
Regel 6:	<i>tɕotɿ</i>		<i>lepl</i>	
Regel 7:		<i>melkən</i>		<i>apəl</i>
Orthographie:	<i>Tɕboten</i>	<i>melken</i>	<i>Leppel</i>	<i>Apfel</i>

Mit der HS gemein hat die Mda. die Anlautkombination *f* + labialen und dentalen Verschluslaut. Im (Morphem-)Auslaut er-

scheint vor Konsonant stattdessen einfaches [s]: *stūf* 'steif', *spel* 'Spiel', *dūrst* 'Durst', *kespərn* 'Kirschen'. Abweichend von der HS kennt die Reelkirchener Mda. jedoch eine Verbindung von s + velaren Verschußlaut im Auslautcluster: *dūtsk* 'deutsch', *fisk* 'Fisch', *fosk* 'Fleisch'. Die in der HS operierende Eliminierungsregel, wonach k nach palato-alveolarer Spirans getilgt wird, funktioniert in der Mda. nicht generell. Man kann nun – und darin liegt ein Unterschied zur taxonomischen Phonemanalyse – das dort ermittelte Phonem /f/ auf ein Basissegment /s/ zurückführen und seine Entwicklungen im konsonantengebundenen An- und Auslaut durch diese Regeln explizieren:

- (*8) $s \rightarrow \text{f} / + \text{_____} \begin{bmatrix} +\text{obstr} \\ +\text{abr} \end{bmatrix}$
 (9) $s \rightarrow \text{s} / \text{_____} \begin{bmatrix} +\text{obstr} \\ +\text{abr} \end{bmatrix} +$

Eine Einschränkung erfährt (*8) jedoch beim zugrundeliegenden Segment /sk/, wo der Verschußlaut eliminiert wird:

- (8') $k \rightarrow \emptyset / \begin{bmatrix} +\text{obstr} \\ -\text{kom} \\ -\text{abr} \end{bmatrix} \text{_____}$

Danach ist die Regel (*8) derart zu vervollständigen:

- (8) $s \rightarrow \text{f} / \begin{bmatrix} -\text{Regel (8')} \\ + \text{_____} \begin{bmatrix} +\text{obstr} \\ +\text{abr} \end{bmatrix} \end{bmatrix}$

Die Spiranten in den Oberflächenformen *berç* – *berja* 'Berg(e)', *burç* 'Burg', *haniç* 'Honig', *twintiç* 'zwanzig', *dax* 'Tag', *liçt* 'liegt', *lÿçner* 'Lügner'; *māçan* 'Magen', *plōçan* 'plagen'; *jōval* 'Gabel', *jējan* 'gegen', *tçyt* 'gießt', *tçotç* 'Gasse' werden auf ein Basissegment /g/ zurückgeführt. Nach der Regel

- (10) $\begin{bmatrix} +\text{kom} \\ +\text{abr} \\ -\text{gsp} \end{bmatrix} \rightarrow \begin{bmatrix} +\text{akt} \\ -\text{abr} \\ -\text{gsp} \end{bmatrix} / \begin{bmatrix} \# \\ [+vok] \\ -\text{kons} \end{bmatrix} \text{_____} \left\{ \begin{bmatrix} +\text{vok} \\ -\text{kons} \end{bmatrix} \right\} [+kons]$

wird /g/ in den sth. Spiranten /j/ umgewandelt, der dann nach Regel (2) stl. wird. Das erklärt die Paradigmen *berç*, *burç*, *haniç*,

tvintiġ, dax, l'għnār, liġt. Was bleibt, sind die sth. spirantischen Entsprechungen, die im (Morphem-)Anlaut zu beobachten sind und für die Regel (2) nicht zuständig ist. Der Anlaut in *tġyt, tġotŋ* wird als ein affrikatives Segment den Spiranten allophonisch zugeordnet, wobei auf eine Regel, die sich mit diesen freien Varianten beschäftigt, verzichtet wird.

3. Die beiden vorgeführten Möglichkeiten der Behandlung des lautlichen Materials einer Mda. möchten nicht die eine Variante, die taxonomische Analyse, diskriminieren und die andere, die generative Analyse, als der Weisheit letzten Schluß ansehen. Es ging mir um die wissenschaftsmethodisch wichtige Frage, welche Analyse eine bessere Einsicht in das infrasystemare Funktionieren lautlicher Elemente erlaubt und die größte Einfachheit erreicht. Dieser Hauptforderung der generativen Grammatik, der *simplicity*, wurde in meiner Arbeit entsprochen mit der Behandlung des Velarnasals, der silbischen Nasale und Liquiden und der präpalatalen-koronalen Spirans²¹. Das Operieren mit Segmenten und Regeln erscheint folglich als die derzeit wohl effektivste Methode, um zur Erklärungsadäquatheit grammatischer Phänomene zu gelangen. Die eigentliche Stärke generativ-phonologischer Forschung erweist sich freilich erst dann, wenn Sprachen oder sprachliche Subsysteme miteinander verglichen werden. Die Verhältnisse verwandter Mdaa. zueinander oder in bezug auf übergeordnete oder historische Sprachformen und -stufen lassen sich durch die taxonomischen Verfahren der Segmentierung und Klassifizierung nur ungenügend beschreiben; insofern wird auch STEGERS Meinung, daß die taxonomischen Methoden „in begrenzterem Rahmen . . . immer ihren Wert behalten (werden), besonders auch im Bereich historischer Sprachen und Dialekte“²² richtig zu interpretieren sein. Schon die

²¹ Vgl. auch O. LEYS, *The phonemic status of <ng> and the existence of a phoneme [g] in Dutch*, *Leuvense Bijdragen* 59 (1970) 128–136, wo die *simplicity* am Beispiel der niederländischen Segmente *ng* und *g* demonstriert wird und sich manche Parallelen zum Deutschen ziehen lassen.

²² H. STEGER (ed.), *Vorschläge für eine strukturelle Grammatik des Deutschen*, Darmstadt 1970, S. XII. Zum Wert taxonomischer und generativer Analysen für den Sprachvergleich s. K. H. WAGNER, *Probleme der kontrastiven Sprachwissenschaft*, *Sprache im technischen Zeitalter* 32 (1969) 305–326 (bes. 313).

Einwände, die gegen die Aufstellung der für den taxonomischen Strukturalismus so wichtigen Minimalpaare erhoben werden können²³, lassen nach neuen Wegen Ausschau halten.

An den in jeder Materialsammlung festzustellenden Abweichungen vom System der *langue*, den performanziellen Varianten, darf nicht vorübergegangen werden. Das Reelkirchener Material bietet dafür u. a. die Belege *gön* 'gönnen', *got* 'Gott', *kupfer* 'Kupfer', *näbel* 'Nabel', *fant* 'Pfand', *tsol* 'Zoll', *tsimt* 'Zimt'. Die mit diesen Beispielen verbundenen Fragen harren noch gründlicher Aufarbeitung, die sich wahrscheinlich nur in einem zu entwickelnden, die Einheit der Sprache reflektierenden (soziolinguistischen) Varianz-Invarianz-Modell wird vollziehen lassen.

4. Verzeichnis der Abkürzungen

abr	= abrupt	off	= offen
akt	= akut	rnd	= rund
bet	= betont	seg	= segmental
gsp	= gespannt	silb	= silbisch
K	= Konsonant	sth.	= stimmhaft
kom	= kompakt	stl.	= stimmlos
kons	= konsonantisch	uml	= umlautbewirkend
lng	= lang	V	= Vokal
m	= markiert	var	= variabel
mit	= mittel	vok	= vokalisches
nas	= nasal	vs.	= versus
obstr	= obstruent	zen	= zentral

²³ Vgl. dazu G. KAUFMANN, *Das phonologische System der deutschen betonten Vokale*, Deutschunterricht für Ausländer 5/6 (1966) 122-143.

BALDUR PANZER, München

Morphologische Systeme niederdeutscher und niederländischer Dialekte

0.1. In ihrem Bestreben nach Einteilung und Gliederung von Dialektlandschaften hat die Dialektforschung wie allgemein so auch im deutschen und speziell niederdeutschen Bereich bisher gewöhnlich lautlichen Kriterien der verschiedensten Art¹ die größte Bedeutung beigemessen. Morphologische Merkmale werden dagegen meist nur zur individuellen Charakterisierung eines Dialekts, seltener schon einer Dialektgruppe verwendet; nur selten dienen einzelne Merkmale zur Dialektabgrenzung wie z. B. der Gegensatz von *n*- und *t*-Plural (im Prs. des Verbs) im niederdeutschen Bereich. Der Vergleich von Dialekten nach ganzen morphologischen Systemen und darauf aufbauende Gliederungsversuche finden sich jedoch so gut wie nirgends², auch für das Nd. und Nl. nicht. Das liegt z. T. schon am Fehlen entsprechender Datensammlungen – oder vielmehr: dieses Fehlen ist eine Folge des mangelnden Interesses der Dialektologen an morphologischen (und syntaktischen) Fragen, die wohl als für die Dialektologie weniger ergiebig angesehen werden.

0.2. Im Vergleich zu der reichen Vielfalt der Lautunterschiede jeglicher Art sind in der Tat die morphologischen Variationen weit weniger groß, wie jeder weiß, der mit irgend einer Dialektgruppe nur einigermaßen vertraut ist. Weder dies noch die Tatsache, daß ein Vergleich ganzer morphologischer Systeme schwieriger als der von Lauteinheiten ist, kann jedoch ein Grund sein, diese Kriterien zu vernachlässigen, manifestiert sich in ihnen doch gerade die übergreifende Einheit einer im lautlichen Bereich variierenden Dialektgruppe. Auch unter dem Gesichtspunkt des funktionierenden Sprachsystems kommt dem morphologischen Bereich eine wichtigere Rolle zu als dem rein diakritischen Lautsystem: denn die

¹ Sie können phonetisch oder phonologisch, synchron oder diachron sein; diachron-phonologisch z. B. auch bei PANZER-THÜMMEL 1971.

² RÖSEL betrachtet das Ut- und Wg. auch nur nach morphol. Einzelisoglossen auf morphonologischer Basis und beschreibt danach die „Ausgliederung“ von Spracheinheiten im historischen Prozeß.

Morphologie stellt die grammatischen Mittel bereit, die den Bau jeder einzelnen Äußerung der betr. Sprache syntaktisch und semantisch strukturieren. Daher sollen hier die vorkommenden morphologischen Systeme nd. und nl. Dialekte typologisch charakterisiert und verglichen und danach jeweils gleichartige Dialekte gruppiert werden.

0.3. Nun setzt allerdings die Betrachtung morphologischer Isoglossen und Systeme die Kenntnis der phonologischen Verhältnisse in den betr. Dialekten voraus: die morphologischen Isoglossen müssen so definiert werden, daß die lautlich bedingten Variationen außer Betracht bleiben, denn sie gehören ja in die Phonologie³. Wir betrachten also nur die morphologischen Invarianten, also z. B. nicht den Unterschied *-t/d*, wenn dieser durch vorhergehenden Konsonantismus bedingt ist, auch nicht *-ə/ən*, wenn *-ə* vor Konsonant, *-ən* vor Vokal steht usw. In solchen Fällen gehen wir von einer morphologischen Invariante, z. B. *-t* bzw. *-ən*, aus und verweisen für die Realisierung im einzelnen Fall und auch im einzelnen Dialekt auf die jeweilige Phonologie, so daß also auch Dialekte mit verschiedenartigen phonologischen Regeln (verschiedene Bedingungen oder verschiedene Realisierungen, z. B. *-ən* → *ə/a/n*) nach morphologischen Kriterien zur selben Dialektgruppe gehören können. Denn bei der Betrachtung und Beschreibung morphologischer Isoglossen kommt es uns nicht auf die Ausdrucksform, sondern auf die Distinktivität und Differenzierungsart der grammatischen Kategorien an; es ist wichtiger, ob und daß der Singular vom Plural, der Nominativ vom Akkusativ unterschieden wird als mit welchen Mitteln das geschieht. Die morphologischen Unterschiede im Ausdruck der Kategorien können nur eine sekundäre Untergliederung ergeben (*n/t*-Plural); die rein lautlichen Isoglossen sind dann die letzten Gliederungskriterien⁴, die phonologisch Mundarten unterscheiden und phonetisch bis zum Idiolekt variieren können.

³ Vgl. dazu Vf. 1970, bes. S. 55.

⁴ Vgl. AGARD 1971: nach Postulat 5 und 6 sind die phonologischen Kriterien notwendige, die morphologischen und syntaktischen hinreichende Bedingung für die Zuordnung von Dialekten zu einer Sprache. – Hier handelt es sich nicht um das Problem 'Sprache und Dialekt' (vgl. Vf. 1972), aber es läßt sich übertragen auf die Hierarchie 'Dialektgruppe – Dialekt – Mundart – Idiolekt', wobei unsere 'Dialektgruppe' der 'Sprache' AGARDS u. a. ent-

0.4. Dem Aufbau eines generativen Beschreibungssystems konform, ausgehend von der Tiefenstruktur und fortschreitend zur Oberflächenstruktur, ließe sich so vielleicht folgende Hierarchie von sprachlichen Kommunikationseinheiten aufstellen:

(a) Dialektgruppen (oder 'Sprachen'), die sich durch verschiedene morphologische (und hier nicht betrachtete syntaktische) Systeme unterscheiden⁵; (b) Dialekte, die sich durch verschiedene morphologische Systeme⁶ oder Isoglossen unterscheiden (bei Identität des morphologischen Systems); (c) Mundarten, die sich durch verschiedene phonologische Systeme oder Isoglossen unterscheiden⁷, (d) Idiolekte, die (bei identischem morphologischem, morphologischem und phonologischem System) sich nur durch phonologische Varianten und idiosynkratische Eigenheiten unterscheiden⁸.

0.5. Nun darf man allerdings (leider) nicht erwarten, daß diese hierarchisch-systematische Gliederung sich in reiner Form territorial wiederfindet, d. h., daß die morphologisch bestimmten Dialektgruppen nur in sich in phonologische Dialekte und Mundarten zerfielen. Vielmehr fällt in Wirklichkeit die morphologische Gruppierung oft nicht mit der phonologischen zusammen, sondern überschneidet sich mit ihr, so daß die morphologisch bestimmten Dialekteinheiten größere phonologische entweder unterteilen oder nur partiell decken. So ist z. B. im schleswiger Niederdeutsch eine relativ große phonologische Einheit gegeben, während morphologische Isoglossen an der Schlei z. B. das Gebiet in ein nördliches

spricht. Damit vermeiden wir es, evtl. von verschiedenen nd. 'Sprachen' reden zu müssen, was soziolinguistisch problematisch oder gar anstößig wäre.

⁵ Dabei ist hier als selbstverständlich vorausgesetzt die bei AGARD im dritten Postulat formulierte Bedingung, daß die Systeme eine „Liste phonologisch und semantisch ähnlicher Morpheme gemeinsam haben, die die Herstellung regulärer Entsprechungen zwischen ihnen erlauben“, d. h. daß sie genetisch verwandt sind.

⁶ Z. B. Einheitsplural *-n/t*, ASg. Pron. *mek/mī*, 2. Sg. Prs. *-s/t*.

⁷ Z. B. die russischen Dialekte, die 5,6 oder 7 Vokalphoneme unterscheiden; sie lassen sich allerdings alle von einem 7-Vokalsystem ableiten. Vgl. Vf. 1971. Auch die bei PANZER-THÜMMEL 1971 etablierten Dialektgruppen mit 12, 11, 10 . . . 5 Vokaldistinktionen wären hiernach 'Mundarten', wenn nicht morphologische oder morphologische Unterschiede bestünden (was dort nicht berücksichtigt ist).

⁸ Z. B. wg. westf. *ā* → Hoen *ā*, Im *ō*, Ostb *a^o* (PANZER-THÜMMEL 1971).

mit *n*- und ein südliches mit *t*-Plural teilen⁹. Eine Beschreibung, die von morphologischen Einheiten ausgeht, würde also von vornherein zwei Dialekte etablieren, deren phonologische Ähnlichkeit oder Identität bei streng hierarchischem Vorgehen nicht mehr berücksichtigt würde.

Für die dialektgeographische Gliederung wird man daher erst die morphologischen und phonologischen Isoglossen jeweils gesondert für sich beschreiben und dann erst aufeinander zu beziehen versuchen. Diese Arbeit kann und soll hier nicht geleistet werden, zumal nicht morphologische Einzelisoglossen, sondern im Idealfall alle morphologischen Isoglossen zusammen erst den Ausgangspunkt bilden können. Da aber zu erwarten steht, daß auch die morphologischen Isoglossen weder zusammenfallen noch sich hierarchisch im Territorium aufeinander beziehen, wird als Fernziel zunächst anzustreben sein, eine Dialektgruppierung auf Grund sämtlicher morphologischer Isoglossen zu erstellen. Auch dafür kann hier nur ein Anfang gemacht werden.

Da die Belegdichte morphologischer Angaben in Ortsgrammatiken noch relativ dünn ist¹⁰, begnüge ich mich im folgenden mit einer typologischen Skizze, die nur hin und wieder territorial interpretiert wird, da ihre Verdichtung und Ausfüllung bis zu einer genaueren territorialen Gliederung und Abgrenzung zukünftiger Arbeit überlassen bleiben muß.

1. Verbalflexion

1.1. Präsensflexion

Nach der morphologischen Struktur und der Formendifferenzierung lassen sich folgende invarianten Systeme unterscheiden:

Form:	1	2	3	4	5	6	Differenzierung:
Kateg.:	1.Sg.	2.Sg.	3.Sg.	1. Pl.	2. Pl.	3. Pl.	Phon. Form
I	ø	s(t)	t	ə(n)	t	ə(n)	ø-s-t-ən = 1-2-35-46
II	(ə)	(ə)s(t)	(ə)t	(ə)n	(ə)n	(ə)n	ø-s-t-n = 1-2-3-456

⁹ Vgl. die Abbildungen 7–10 bei K. N. BOCK.

¹⁰ Vgl. HARTIG-KESELING 1968, 162ff., wo jedoch alle Arbeiten für Gebiete östlich der Elbe fehlen. Hier werden etwa 60 im Druck leicht zugängliche Arbeiten ausgewertet; das beträchtliche hand- und maschinenschriftliche Material bleibt unberücksichtigt.

III	(ə)	(ə)s(t)	(ə)t	(ə)t	(ə)t	(ə)t	ø-s-t	= 1-2-3456
IV	ø	t	t	ə	t	ə	ø-t-ə	= 1-235-46
V	(ə)	ən	(t)	ə(n)	ə(n)	ə(n)	ə-ən-t	= 1-2456-3
VI	(t)	(t)	(t)	ə	ə	ə	(t)-ə	= 123-456
VII	ən	t	t	ən	t	ən	ən-t	= 146-235
VIII	ə	t	t	t	t	t	ə-t	= 1-23456

Geographische Verteilung und (mor)phonologische Untergruppen

- I: der 'hochdeutsche' Typ: Eu Kr Li Maa Mo Roer Stav Wer:
Limburg, deutscher Niederrhein, Stavenhagen.
(1.1) ən → ə: Eu Kr Li Maa Mo Roer
(1.2) st → s: Eu Kr Maa Mo Roer Wer
- II: der 'ostniederdeutsche' Typ: Al Bi Bob Bör Ch Hu Ko Lo
Man Mü Röt Ron Saa Sau Stad Ve Wi; davon Mü Ron Stad
Ve im Westen gelegen (Rheinland, östl. Niederlande); Hu im
äußersten Norden.
(2.1) ən → ə: Al Bi Bör Eu Ko Man Mü Röt Sau Wi
(2.2) ə → ø/Sg.: Ch Ko Mü Ron Saa Ve
(2.3) ə → ø/Prs.: Bob Hu Stad
(2.4) st → s: Mü Ron
- III: der 'westniederdeutsche' Typ¹¹: As Bad Bre Die Din Dit Do
En Gl Goe Gü He La Le Lü N Os Ra Rh So Vo
(3.1) ə → ø: Bad Bre Dit En He Gl (Norden!)
(3.2) -t → ø/C—: Die He Vo (En Gl Ra Rh)¹²
- IV: Ein südniederländischer (belg.) Typ: Aa An Brü El
(4.1) t → ø unter verschiedenen Bedingungen: Aa El
- V: Ein holländischer Typ: Bar Ka Wa
(5.1) ə → ø: Bar Wa; (5.2) ən → ə: Wa
(5.3) t → ø bedingt: Ka

¹¹ In diesem Typ ist besonders bei Wegfall des /ø/ oft eine morphonologische Differenzierung der Formen 3-456 möglich durch Kürzung des Stammvokals in Form 3 (und 2) sowie oft noch Umlaut: *be slöpt* - *se slaapt*, *be briket* - *wi braeket* u. ä. Da das aber nur einige starke Verba betrifft, also eine idiosynkratische Eigenschaft einzelner Lexeme ist, kann das bei der Betrachtung des Flexionssystems hier nicht berücksichtigt werden.

¹² Dialekte, in denen die Regeln nur teilweise, bedingt, fakultativ oder als Varianten gelten, werden eingeklammert.

VI: Ein südholländischer Typ: reine Sg./Pl.-Differenzierung nur in Ou. (6.1) $t \rightarrow \emptyset/1$. Sg.: Cu Oo Sc(?); dies ist der Typ von ABN; für die anderen Formen des Sg. gilt (6.1) unter verschiedenen Bedingungen in allen Dialekten, für Ou auch in der 1. Sg. nur fakultativ oder bedingt.

VII: Ein 'flämischer' Typ: (7.1) $t \rightarrow d$: Bai; $t \rightarrow \emptyset$ —C: W-VI.

VIII: Kombiniert aus III und IV: Ru ($t \rightarrow \emptyset$ verschieden bedingt).

Die Formen für je eine bestimmte Kategorie lassen sich für alle Systeme auf jeweils 2-3 Grundformen zurückführen und von ihnen ableiten; die Invarianten, aus denen sich durch nachfolgende morphologische Regeln der Art (a) $\emptyset \rightarrow \emptyset$, (b) $\text{æst} \rightarrow s$, (c) $\text{æn} \rightarrow \text{ə}$, a, n die Formen der einzelnen Typen und einzelnen Dialekte ergeben, sind:

	Form Grundformen			Typengruppierung			Territorialgliederung
	A	B	C	A	B	C	
1	ə	æn	t		VII	VI	BC: (Nl.)
2	æst	æn	t	I-III	V	IV-VIII	A: 'Nd.' ¹³ BC: Nl.
3		ət					
46	ən	t		I, II-VII	III, VIII		B: 'W-Nd.'
5	t	ən		x	II, V, VI		A: 'Hd.', W-Nd., Nl. B: O-Nd., Nl.

Typencharakteristik

1. Sg.	2. Sg.	Pl. 1.3. -n, 2. -t	Einheitsplural		Territorial
			-n	-t	
(ə)	s(t)	I	II	III	'deutsch'
	ən		V		'holländisch'
	t	IV		VIII	'niederländisch'
(t)			VI		'niederländisch'
ən		VII			'westflämisch'
Territorial:		'hd.', S-nl.	O-nd., nl.	W-nd.	

¹³ Diese Territorialterminologie ist typologisch zu verstehen; denn der 'hochdeutsche' Typ findet sich ja auch in Belgien und Mecklenburg, das 'nd.' -st ist nicht nur hd., sondern auch in Belgien und den Niederlanden anzutreffen usw.

1.2. Präteritalflexion

Hier sind grundsätzlich zu unterscheiden

1. Dialekte mit nur einem Präteritum¹⁴ (die meisten);
2. Dialekte mit der Unterscheidung zwischen Indikativ und Optativ (= Konjunktiv) im Präteritum¹⁵.

Wir behandeln zuerst das indikativische (oder einzige) Flexions-system (1.2.1), dann das optativische (1.2.2) im Kontrast dazu.

1.2.1. Indikativ

Form:	1	2	3	4	5	6	Differenzierung:
Kat.:	1. Sg.	2. Sg.	3. Sg.	1. Pl.	2. Pl.	3. Pl.	Phonol. Formen
I	—	s(t)	—	ə(n)	t	ə(n)	ø-s-n-t = 13-2-46-5
II	—	s(t)	—	ə(n)	ə(n)	ə(n)	ø-s-n = 13-2-456
III	—	(t)	—	ə(n)	(t)	ə(n)	ø-(t)-n = 13(-)25-46
IV	(ə)	(ə)n	—	(ə)n	(ə)n	(ə)n	(ə)-ø-n = 1(-)3-2456
V	—	—	—	ə	ə	ə	ø-ə = 123-456
VI	ə(n)	—	(t)	ən	—	ən	ə(n)-ən- = 1(-)46-25 ø-t (-)3

Diese Endungen sind so abstrahiert, daß sie für das starke wie für das schwache Präteritum gelten. Das erfordert für Dialekte, die z. B. in der 1. Sg. st. Prt. -ø, sw. Prt. -t/də haben, erstens die Annahme des Prt.-Suffixes als -t/də (nicht -t/d-) und zweitens für die 1.3. Pl., die phonetisch in beiden Fällen auf [-ən] ausgeht, die Regel (a) ə + ə → ə, sc. -t/də-ən → -t/dən.

Geographische Verteilung und (mor)phonologische Untergruppen

- I: Der 'hd.' Typ: Eu Kr Li Maa Mo Roer Stav Wer (Limburg, Rheinland, außer Stav)
 (1.1) ən → ə: Eu Kr Li Maa (Mo)
 (1.2) st → s: Eu Kr Mo (Maa Wer)

¹⁴ Von dem Unterschied 'stark - schwach', der sich in verschiedenem Ausmaße und in verschiedener Distribution in allen betrachteten Dialekten findet, wird hier abgesehen, weil es sich um eine funktionell irrelevante morphologische Erscheinung handelt, die nur einzelne Lexeme betrifft.

¹⁵ Im Präsens gibt es einen Optativ höchstens resthaft in Wunschformeln der 3. Sg., worauf nur wenige Beschreibungen überhaupt aufmerksam machen, z. B. Lo (ø, ə), Man (ø), So (ə, ø). Das (archaisierende?) Paradigma in Vo unterscheidet im Prs. den Opt. in der 3. Sg. (-e) und der 1.-3. Pl. (-en).

II: Der 'niederdeutsche' Typ mit Einheitsplural, der hier nicht in zwei Varianten (-n/t) auftritt: Al As Bad Bi Bob Bör Bre Ch Die Din Dit Do En Gl Goe Gü He Hu Ko La Le Lo Lü Man Mü N Os Ra Rh Röt Saa Sau So Stad Ve Vo Wi (Vom äußersten Osten bis in die östl. Niederlande, entspricht Prs.-Typ II und III).

(2.1) ən → ə: Al Bi Bör Ko Man Mü Röt Sau Wi; → a: Saa (Ost-Nd.). Die übrigen haben meist 'homorganen' Nasal.

(2.2) st → s: Bad Die He La Lü Mü Os Ra Rh (Ve)

III: 'südniederländisch': Aa An Bai Brü (Vgl. Prs.-Typ IV)

(3.1) t → ø: (Aa) An Bai. (3.2) ən → ə: An Brü

IV: 'nordniederländisch': Bar El Ka Ru Wa (Vgl. Prs.-Typ V)

(4.1) ə → ø: Bar El Wa (Ka). (4.2) ən → ə: El (st. V.), Wa

(4.3) sw. Verba alle Personen -(ə)n: Bar El Ka

V: 'holländ. Inseln': Cu Oo Ou Sc (Vgl. Prs.-Typ VI)

VI: Westvlaamsch: t → ø/—C: W-VI (Vgl. Prs.-Typ VII)

Form Grundformen Typengruppierung Territorialgliederung

	A	B	C	A	B	C	
1	(ə)	ən			VI		B: Westvlaamsch
2	st	ən	(t)	I, II	IV III, V, VI		A:Nd.; B:N-Nl.; C:S-Nl.
3	ø	(t)			VI		B: W-VI
46		ən		keine			keine
5	(t)	ən		I, III, VI—II, IV, V			A: 'Belg.' BC: 'Nd.-Nl.'

Typencharakteristik

1. Sg.	2. Sg.	3. Sg.	Pl. -ən	2. Pl. -t	2. Pl. ø	Territorial
ø	s(t)	ø	II	I		'deutsch'
	(t)			III		'S-nl.'
	ø		V			'Insel-hollid.'
(ə)	(ə)n		I			'N-nl.'
ə(n)	ø	(t)			VI	'W-VI.'
Territorial			Nd.-N-nl.	'Belg.'	'W-VI.'	

1.2.2. Optativ des Präteritums

Er wird unterschieden in: As Bör Die Din Do Goe Gü Kr Le Lo Lü N Os Ra Rh Röt So Vo W-VI. Diese Unterscheidung ist jedoch meist nur auf wenige Formen starker Verben beschränkt, oft nur von der Funktion abstrahiert. Das zeigt ein Blick auf die Flexion:

in Bör Kr Röt gibt es überhaupt keine besonderen Endungen für den Opt.Prt., nur der Stamm kann manchmal im Sg. starker Verben differenzieren. Dazu kommt in As Die Din Do Goe Gü Le Lo Lü (N) Os Ra So Vo W-VI noch die Endung *-ə* für die 1.3.Sg. mancher Verben, in (Gü Lü) Rh auch *-əs* für die 2.Sg. Die Typen sollen durch Röt und As illustriert werden:

Röt: Prt. Idk. – Prt. Opt. As: Prt. Idk. – Prt. Opt.

Sg.	1.3	<i>gav</i>	<i>gäiw</i>	<i>halp</i>	<i>hülpe</i>
	2.	<i>gavst</i>	<i>gäivst</i>		<i>hülpest</i>
Pl.	1–3	<i>gäiwa</i>			<i>hülpn</i>

Es handelt sich also um Relikte, die nicht mehr systembildend sind; am stabilsten scheinen sie im Ost- und Westfälischen zu sein.

1.3. Die Ablautreihen der starken Verben, die gewöhnlich mit großem Fleiß nach dem urgermanischen System beschrieben werden, verdienten eine synchronische Neubeschreibung für jeden Dialekt. Da es sich dabei aber um ein Residualsystem mit rein morphologischen Idiosynkrasien handelt, die keine besondere Funktion erfüllen, soll es uns hier nicht beschäftigen.

2. Substantivflexion

Da eine Numerusflexion mit zwei Gliedern (Sg. – Pl.) überall auftritt, also keine Systemunterschiede zeigt, ist am charakteristischsten die Unterscheidung der Dialekte nach dem Ausmaß der

2.1. Kasusflexion

In den meisten Dialekten sind nur noch Relikte in Form von Adverbien ('abends') oder formelhaften Redewendungen ('um Gottes Willen') vorhanden. Am resistantesten ist der *Gsg. m.* auf *-s*, der darüber hinaus oft noch als possessiver Genitiv bei Verwandtschaftsbezeichnungen und Personennamen gebraucht wird ('Vaters Haus', 'Karls Tante'), so z. B. in: Aa An As Bai Bre Ch Dit He Hu Li Lü Man Os Ou Ru Saa Stad Vo. Einen Genitiv auf *-en* in dieser Funktion gibt es in Bar Ru. Der allgemeine *s*-Genitiv in Bre Do Vo geht auf das Konto archaisierend-schematischer und undifferenzierter Darstellung. –

Reste eines *Dativs* (*Sg.*) gibt es in: Aa An Bad Bi Bob Dit El En Eu Gl He La Lo Mo Os Ou Ru Saa Sau Sc Stad Stav Ve W-VI, also über das ganze Gebiet verbreitet. Einen regelrechten *DSg.* auf

-*ə* in: As Bōr Bre(?) Die Din Goe Gü Ko Lü N Ra Rh Röt So Vo (Le Saa), also im Osten, im Ost- und Westfälischen. Ein DSg. mit Reflexen des -*ə* in Form von Langvokal (LV) oder stimmhaftem Konsonantenauslaut findet sich in: Bob Cu Ko Mü Wer. Ein DPl. auf -*n* ist vorhanden in: As Die Din Do Goe Gü Ko Lü N Ra Rh Ron So Ve Vo Wer (Bad Bob Le), also wieder besonders in Ost- und Westfalen sowie vereinzelt im Osten.

Fast dieselben Dialekte haben auch einen ASg. *m.* auf -*n*, der sich bei den eingeklammerten Dialekten aber nur fakultativ vom NSg. *m.* auf -*e(n)* unterscheidet oder auf bestimmte Wörter beschränkt ist: As Bad Die Din Goe Lü So Wer (Do Gü Ko Le Mü N Ra Rh). Nirgends gilt diese Form durchgehend für den ASg. *m.*, sondern nur für die alten *n*-Stämme.

2.2. Numerusflexion

Wie gesagt, müssen wir uns hier ganz auf die morphologische Ebene beschränken, weil – von wenigen Fällen in allen Dialekten abgesehen, in denen gar keine Numerusunterscheidung stattfindet – nur Sg.-Pl. differenziert wird. Die Auswertung der Distribution der Ausdrucksmittel ist nur bedingt möglich, weil die Beschreibungen meist nicht vollständig genug sind: meist werden nur einige wenige Haupttypen kurz mit Beispielen erläutert, ohne daß man deswegen schließen dürfte, daß die nicht erwähnten Typen in dem betr. Dialekt nicht vorkämen; außerdem ist die Distribution der Endungen oft nicht hinreichend genau beschrieben, weil viele Darstellungen nicht synchronisch vorgehen, sondern an as. oder mnd. Flexionsschemata anknüpfen; lediglich für den *s*-Plural werden gewöhnlich morphologische Bedingungen formuliert (nach *l*, *r*, *n*, *m* o. ä.).

Ein Maximalmodell der Pluralflexion im Nd. und Nl. würde etwa folgende Mittel umfassen:

Endungen: *ə*, *n*, *s*, *ər*; (auch: *ənə*, *ən*, *əs*, *ərs*, *ns*, *ərən*);

U(mlaut) ohne und mit Endungen: U, U-*ə*, U-*ər*; (selten: U-*s*, U-*n*)

Konsonantenwechsel (KW), auch mit Umlaut (UKW);

Langvokal (LV): 'Überlänge', Intonationswechsel ('Schärfung').

Beim Konsonantenwechsel handelt es sich meist um die Folgen eines geschwundenen *ə* nach stimmhaften Konsonanten: während der endungslose Sg. stimmlosen Auslautkonsonanten zeigt, hat der

Pl. stimmhaften, oft noch verkürzten Auslaut (bes. *l, n, r* + C → *l, n, r*). Beispiele aus Bi:

KW: *bār̥x* – *bār̥j*, *frint* – *frind*, *hunt* – *hund*, *brēif* – *brēiv*, *riŋk* – *riŋ*

UKW: *hals* – *hēlz*, *vulf* – *vilv*, *hoaf* – *hēv*

LV ist eine damit verwandte Erscheinung: in offener Silbe ist der Vokal gelängt worden, nach Abfall des -ə oft bis zur Überlänge, die dann, mit oder ohne KW und U auftretend, zum Pluralzeichen wird: Beispiele aus He (-) und Stav (˘):

dax – *dāx*, *wex* – *wēx*, *schip* – *schēp*; *slax* – *slēx*, *hof* – *hōf*, *rat* – *rōr*; *bōm* – *bōm*, *faut* – *fōūt*, *tūn* – *tūn*

Diese endungslosen Flexionstypen sind charakteristische Neuerungen des Niederdeutschen. Bezeugt sind

KW: Al Bi Bob Bör Bre Dit En He Ko Kr Li (Maa) Man Mü Röt Ron Saa Sau Stav Ve Wi – (außer En Li Maa keine nl. Dialekte!)

LV: (Aa) Bob Bör Dit En Eu Gl He Hu Ko Kr Maa Mo Mü Roer Ron Saa Stav Wer Wi – (bei Eu Kr Mo Ron u. a. LV = ‘Schärfung’)

Umlaut ohne Endung (auch kombiniert mit LV, KW): (Aa) Al Bar Bi Bob Bör Bre Ch Die Dit El En Eu Gl Gü Hu Ko Kr La Li Lo Maa Man Mo Mü (Ra?) Roer Röt Ron Saa Sau So Ve Wer.

Im allgemeinen läßt sich sagen, daß der endungslose Plural vornehmlich in niederdeutschen, nicht so sehr in niederländischen Dialekten vorkommt, wenn auch besonders die limburgischen daran teilhaben. Überhaupt ist im Nl. die Pluralbildung viel weniger mannigfaltig als im Nd.: sie beschränkt sich meist auf 3–4 verschiedene Endungen (*ə, ər, s, n*). Typisch ist, daß Umlaut als Pl.-Bildemittel nicht belegt ist in: An Bai? Brü Cu Ka Oo Ou Ru Sc Stad? Wa W-Vl, also nur nl. Mundarten. – Sehr beschränkt verbreitet sind:

U-*s*: As Bad Do La Os. – U-*n*: Bad La

ərə(n): Aa An Brü Cu Do N Ou Rh Wa W-Vl. – *rə*: Al Brü Le

ərs: Brü Cu He Oo Ou Sc Wa W-Vl.

3. Artikelflexion

Angesichts der kümmerlichen Kasusflexion beim Substantiv kommt dem Artikel unter diesem Gesichtspunkt erhöhte Bedeutung zu,

NmNAfp = Df: Die N Ra NmNAfp = AmDfp: Röt
 NmNAfp = Dp: As Bre Man NmNAfp = NAnDfp: (Bör)
 ADm: Bad Bob Dit Gl He Le Lo Man Os Sau Stav
 ADm = Dnp: Die Din Do Goe Gü N ADm = Dn: Al Bre Wi
 AmDp: Lü (Ra) Rh Ron So Wer? AmDfp: Saa
 NAfpDp: Lo Mü NAm: Mü NmDf: (Lo) Wer? Dfp: Ko
 Alle bisher genannten Homonymien sind ausschließlich nieder-
 deutsch. Reinen Genusartikel ohne Kasusdifferenzierung haben die
 niederländischen, aber nur wenige niederdeutsche Dialekte:
 NADmfp: Bar Hu Ka Ru Stad Wa W-VI (Cu Kr La Roer Sau Sc)
 NADm, NADfp: An Bai Brü El En Eu Mo (Aa Kr Li Maa Oo
 Roer Sc Vo)

Nur Hu Kr Sau liegen in Deutschland. Vgl. dazu die Tabelle
 'Genusdifferenzierung'!

Eindeutige Formen

Nm: (Wi) Am: As Bi Ch Ko (La)
 Dmn: As Bi Bör Ch Ko Röt So Ve (Do Ra Sau)
 Df: As Bi (Bör) Bre Din Do Goe Gü Le Man Mü Rh Ron So Ve Wer
 Dp: Bi Le

Kasusdifferenzierung

im:	m.	f.	n.	Pl.
Diff.:				
N-D-A	I			
N-DA	II		Al (Wi)	
NA-D	Mü Röt Sau Ve	III	IV	V

- I: As Bi Bör Ch Ko Lü (Ra) Rh Ron Saa So Wer
 II: Al Bad Bob Bre Die Din Dit Do Gl Goe He (La) Le Lo Man
 N Os Ra Stav (Vo) Wi
 III: As Bi Bör Bre Din Do Goe Gü Ko Le Lo Lü Man Mü Rh
 Ron Saa So Ve Wer
 IV: As Bi Bör Bre Die Din Do Goe Gü Le Lü Man Mü N Ra
 Rh Röt Ron Saa Sau So Ve Vo Wer
 V: Bi Bör Die Din Do Goe Gü Le Lü N Ra Rh Ron Saa So Ve
 Wer

x = y bezeichnet, wenn dies aus bestimmten Gründen (Übersicht) zweck-
 mäßig erscheint.

Genus-/Numerusdifferenzierung

im:	N	D	(D)A	ohne Kasus
Diff.:				
m-f-n-p	(Vo)	Lo?		
m-n-fp	Lo Mü Ron Ve Wer	Ch	I	Aa An Bai Brü El En Eu Mo
mn-f-p		II	(Vo)	
mn-fp		Bör Ko Röt Saa Sau	Al (Wi)	
mfp-n	III		Bör Die Röt Sau	Bar Hu Ka Ru Stad Wa W-VI
{ mf(-) p-n } { m(-)fp-n }	Wi (Vo)			Cu Kr La Li Maa Oo Ou Roer Sc
mnp-f		Die Din Do Gü Le N Ra		

I: As Bad Bi Bob Bre Ch Din Dit Do Gl Goe Gü He Ko (La) Le
Lo Lü Man Mü N Os Ra Rh Ron Saa So Stav Ve (Vo) Wer
(Wi)

II: As Bi Bre Goe Lü Man Mü Rh Ron So Ve (Vo) Wer

III: Al As Bad Bi Bob Bör Bre Ch Die Din Dit Do Gl Goe Gü He
Ko La Le Lü Man N Os Ra Rh Röt Saa Sau So Stav (Vo)

Die für Kasus und Genus durch römische Ziffern gekennzeichneten Typen sind also die häufigsten Differenzierungstypen; die geographische Verteilung variiert, so daß in dieser Hinsicht kein Typ völlig mit dem anderen identisch ist. – Den reinen Genusartikel haben die nl. Dialekte ('ohne Kasus') wobei nur die südlichen Mundarten das Maskulinum unterscheiden; allgemein wird in allen nur das Neutrum wirklich unterschieden.

3.2. Der unbestimmte Artikel¹⁹

Das Maximalmodell ist (N, A, D) x (m, f, n), also ohne Plural; Genitiv nur archaisch; insgesamt also 9 mögliche Formen.

¹⁹ Angaben für As Do He Le Lo N Os Rh Stav Vo Wer sind unvollständig oder fehlen ganz.

Anzahl der unterschiedenen Formen

- 5: Bör Lü Saa 4-5: So 4: Bre Goe Röt Ve
 3: Aa Al Bi Die Din Kr Li Lo? Man Ron Wer?
 2-3: An Bai Brü En Eu Maa Mo Roer W-VI 1-3: Ra
 2: Ch La Sau
 1: Bad? Bar Bob Cu Dit El Gl Gü Hu Ka Ko? Mü Oo Ou Ru
 Sc Stad Vo? Wa Wi (Einheitsartikel!)

Homonymien

- NAm-fn: Ve NAmfn: Ron NAmfnDf: Sau NmNAfn: Man
 NmN: Al Goe Lü NmNAn: Bör Bre Die Din (Lü) Röt Saa So
 ADmn: Goe AmDf: Röt DAMDn: Man Ra
 NADm-f-n: (Genusartikel): Aa An Bai Brü En Eu Kr Li Lo? Maa
 Mo Roer
 NADm-fn: (An Brü En Maa Mo Roer) NADmn-f: (Bai) Ch La
 NADmf-n: (En) NADmn: Ch Din La
 NADmfn (Einheitsartikel): Bad? Bar Bob Cu Dit Do? El Gl Gü
 He? Hu Ka Ko? Mü Oo Ou (Ra) Ru Sc Stad Stav? Vo? Wa Wi

Kasusdifferenzierung

im:	m.	f.	n.
Diff.: N-D-A	Bör Lü Röt Ron Saa So		Lü
N-DA	Al Bre Die Goe Man (Ra)		Al Die Goe
NA-D	Bi Sau Ve Wer?	Bi Bör Bre Din Goe Lü Man Röt Ron Saa So Ve Wer?	Bi Bör Bre Man (Ra) Röt Ron Saa Sau So Ve Wer?

Genusdifferenzierung

im:	N	D	(D)A	ohne Kasus
Diff.: m-f-n			Bör Bre Die (Ra) Röt Saa So	Aa An Bai Brü En Eu Kr Li Lo? Maa Mo Roer
mn-f	Al Bör Bre Die Din Goe Lü Os (Ra) Röt Saa So	Bi Bör Bre Die Din Goe Lü Man Ra Röt Ron Saa Sau So Ve Wer	Al Din Goe Lü	(Bai) Ch La
m-fn	Ve		Man Ve	(An Brü Eu Maa Mo Roer)
mf-n	As			(En)

4. Adjektivflexion

Nicht eigentlich zur Flexion, sondern zur Wortbildung gehört es, daß einige Dialekte zwei Gruppen von Adjektiven haben, von denen die eine prädikativ endungslos ist, die andere die Endung *-ə* hat: Bad Die Din Do En Goe Gü Ka La Le Lü N Ra Rh Ru Sc So Stad Vo, also ost- und westfälische sowie einige (ost)niederländische Dialekte.

Ohne Unterscheidung von starker (st.) und schwacher (sw.) Flexion (allenfalls Reste im Sg.n.) sind: Aa An Bai (Bar) Brü Cu (El En) Eu (Ka) Li Maa Mo Roer Saa Sc Stad Ve W-Vl, also vornehmlich nl. Mundarten.

Für die übrigen Dialekte²⁰ umfaßt das Maximalmodell (N, D, A) x (m, f, n, p) x (st, sw) = 24 Formen. Sehr gering ist dagegen die

Anzahl der unterschiedenen Formen

5: Man Wer 4-5: Al As Mü Rh 3-5: So
4: Bi Bre Ch Din Goe Le Lo Lü N Ve Wi
3-4: Bad Do Gü Ra 2-4: Stav

²⁰ Für As He Os Stav ist nur das starke Paradigma beschrieben, das schwache existiert aber. Ko keine Angaben.

3: Bar Bör Die Dit El En Gl La Os Ron

2-3: Aa Bob Eu He Kr Mo Ou Vo? 1-3: An Bai Brü Li W-VI

2: Ka Roer Ru Saa Sc Stad Wa 1-2: Maa Röt Sau

1: Cu Hu Oo

Homonymien sind dabei natürlich derart häufig und umfangreich, daß die Betrachtung der Differenzierung viel Charakteristischeres zutage fördert.

(Relativ) eindeutige Formen der starken Flexion

Nm: Wi NAM: He Os Stav Ve m: (Aa) El En

Df: As Din (Do) Goe Le Mü N Rh So Wer

Dmn: As Bi Bör (Gü Lü) Mü (Rh) So Wer

NAn: As Bi Die Din (Do) Goe Gü (Le) Lo (Lü) Man Ra (Rh) Ron
Ve Wi

NADn: Bad Bar Ch Dit Eu Gl Ka Kr Mo Ou Ru Sc Wa

NAfp: As (He) Os Stav

Differenzierung stark-schwach

im:	N	D	(D)A	ohne Kasus
m	I	Bi Bör Mü Wer (Gü Lo Lü So)	Al Man Wi	
f	(Bob Lü Man)	II	Die Gü So (Man Ra)	Bai
n	III	Bi Bör Man Mü Wer (Gü Lü So)	III	IV
p	V		V	Bad Bai La (Lo)

I: Al Bad Bi Ch Din Dit Do Goe Gü La Lo Lü Man Ron So Wer
Wi (Gl Le N Ra Vo)

II: Bi Die Din Do Goe Le Man Mü N So Wer (Lo Ra)

III: Al Bi Bre Ch Die Din Dit Do Gl Goe Gü Lo Lü Man N Ra
Ron So Wer (Le)

IV: Bad Bar El En Ka Kr La Ou Ru Sau Sc Stad Wa Wi

V: Bob Bör Die Din Dit Do Gl Goe Gü Le Lü N Ra Ron So

Kasusdifferenzierung

Diff.:	N-D-A	N-DA	NA-D
im: st. m.	Bör (Lo Lü Wi)	I	Bi Mü Ve Wer (As Gü Lü So)
st. f.	(Lü Rh)		II
st. n.		Al	III
st. p.	(Rh)		IV
sw. m.		V	
sw. f.		Die Gü Rh So (Bob Ra)	VI
sw. n.		(Al) Die	VII
sw. p.			Wer

I: Al Bob Ch Die Gl Lo Man Röt Saa Vo Wi (Din Do Goe Le Lü N Ra Rh)

II: As Bi Bör Din Do Goe Gü Le (Lo) Man Mü N (Ra) Rh Ron Saa So Ve Wer

III: As Bi Bör Die Din Do Goe Gü Le Lo? Lü Man Mü N Ra Rh Ron Saa Sau So Ve Wer (Wi)

IV: As Bör Die Din Do Goe Gü Le Lü N Ra Rh Ron So Ve Wer

V: (Al) Bad Bi Bob Bör Ch Die Din Dit Do Gl Goe Gü La Le Lo Lü Man N Ra Rh Ron Saa So (Vo) Wer

VI: Bi Bör Din Do Goe Le Lü Mü N (Ra) Ron Saa Wer

VII: Bör Din Do Goe Gü Le Lo Lü Mü N Ra Rh Ron Saa So Wer

Ohne Kasusdifferenzierung: Aa An Bai Bar Brü Cu El En Eu Hu Ka Kr Li Maa Mo Oo Ou Roer Ru Sc Stad Wa W-VI (außer Hu Kr alles nl.). Einen Rest von Kasusdifferenzierung im NL. hat nur Vo (N-DA/m).

Interessant ist, daß der am häufigsten differenzierte Kasus nicht N oder A, sondern D ist (f, n, p, selten m!).

Genus-/Numerusdifferenzierung

im:	N	D	(D)A	ohne Kasus
1. <i>stark</i>				
m-f-n-p	Bi		Bi	
m-n-fp	I		II	Bad Dit En La Os (Eu He Stav)
m-f-np			(Lü)	
m-fnp	(Mü Wer)		Bob Bör (Le Mü Wer)	El (He Roer Stav)
mn-fp	(Din Do Gl Goe Le Lü N Ra Vo)	Bör (Gü Lo Lü)	Al	
mn-f-p	(Lü)	III		
f-mnp	Die Din Do Goe N (As Ra Rh So)			
n-mfp	Die (Mü N Ra Vo)		(Mü)	IV
(mfnp)	Lü (Rh)			Aa An Brü Cu Li Mo W-VI
2. <i>schwach</i>				
mfn-p	V			
mp-fn			VI	
mn-fp	(Wer)	(Lo)	(Al)	
mf-np	Bi (Man)			
m-n-fp			(Wer)	Bai El
m-fnp	(Man) Vo?		Ch Vo? (Lo)	En
f-mnp	(Bob Wer)	(Lo)	Bi (Man)	
n-mfp			Gü Rh So (Ra)	

I: Al As Ch Dit Gü Lo Man Ron So Ve Wi (Din Do Gl Goe Le
Lü Mü N Ra Rh Wer)

II: As Ch Die Din Do Gl Goe Gü Lo Man N Ra Rh Ron So Ve
Vo? Wi (Al Le Lü Mü Wer)

III: Bi Le Man Mü Wer (As Lo Rh So)

IV: Bar Ka Kr Maa Ru Sau Sc Stad Wa (Eu Roer)

V: Bad Bob Bör Die Din Dit Do Gl Goe Gü La Le Lü N Ra Rh
Ron Saa So

VI: Bob Bör Din Dit Do Gl Goe La Le Lü N Ron Saa (Lo Ra)

Kennzeichnend ist, daß die Genusdifferenzierung im N und A am stärksten, im D am schwächsten ist. Das stimmt gut zu der bekannten Theorie, daß merkmalfhafte Kategorien andere Kategorien neutralisieren, merkmalflose sie differenzieren. Daher auch die gute Differenzierung stark-schwach im Neutrum, hier wieder besonders im NA. Die häufigste Genusneutralisierung ist fp im NA; f-p nur im D! Ein distinktiver Plural ist nur im sw. N einigermaßen häufig. Am wenigsten differenziert sind die nl., am meisten die O-nd. sowie die ost- und westfälischen Dialekte.

5. Flexion des Personalpronomens

Das Maximalmodell umfaßt drei Personen (1, 2, 3), zwei Numeri (s, p), drei Kasus (N, D, A) und in der 3s drei Genera (m, f, n), insgesamt also $[(1,2) \times (s,p) + 3 \times (m,f,n,p)] \times (N,D,A) = 24$ Formen:

Sg.:	1s	2s	3m	3f	3n	Pl.:	1p	2p	3p
N	1sN	2sN	3mN	3fN	3nN		1pN	2pN	3pN
D	1sD	2sD	3mD	3fD	3nD		1pD	2pD	3pD
A	1sA	2sA	3mA	3fA	3nA		1pA	2pA	3pA

*Kasushomonymie*²¹

DA in allen Formen: Aa Al An Bar Ch Dit Eu Gl He Hu Ka La
Li Mo Oo Ou Roer Ru Sc Stad Stav Wa Wi W-VI (Bad Bob
Bre El En Maa)

überall außer in 3p: (Maa) Os Vo 3n: Brü 3np: Bör Kr
überall außer in 3fn: Sau 3fp: Do Die N

nur in 1sp2s3m: Bi

nur in 12sp: Gü Mü Ron Saa Ve } (Westfalen!)
nur in 12p: As (Bai) Lü Rh Wer }

²¹ Bei Formenangaben nach „in“ bedeutet Zusammenschreibung nicht Homonymie, sondern 'und': 1sp = 1. Person Singular und Plural.

NA in 3fnp: As Bi Din Goe (Gü) Ko Kr Le Lo Lü Mü Ra Rh
 Ron Saa So Ve Wer in 3fnp2p: Man
 in 3fn: (Brü) Röt in 3fp: Die Do N in 3np: Bör
 in 2s3mfp: (Bai) in 3f: (El) in 3n: Sau

ND in 2s: (Rh)

NDA nur in 3n: Al An Ch Die En Hu Os Stav Vo?
 in 3np: Bob (Bad El) in 3(f)n: Bre in (2s)3n: Maa
 in 3(f)np: La in (3fnp): Goe in 3n2p: Wi
 in 3(f)n(p): Gl Ka Li Roer Ru Stad in 2p: Bi Man Sau
 in 3(f)n(123p): Wa in (2s2f23p)3n: W-VI
 in (2sp) 3n(p): Bar
 in 3(mf)n(p): Aa in (2s3fp)n2p: Cu Ou
 in (2s3mt)n(1)23p: Sc in (1)23sp: Oo

Kasusdifferenzierung

N-DA haben die meisten Dialekte, d. h. alle, die nicht NDA, aber DA haben; sie werden in der Tabelle nicht aufgeführt (s. o.!). In der 3n haben N-DA nur Doe Eu Mo N Roer (Röt), NA-D siehe Tabelle, alle übrigen NAD.

Diff.:	N-D-A	NA-D	NAD
in: 1s	As Rh Wer (Bai)		(Oo)
2s	As Rh Wer (Bai)	(Bai)	Oo (An Bar Brü Cu Ou Sc Wa W-VI)
3m	I	(Bai)	Oo (An Brü Sc)
3f	(Bai) Sau	II	III
3n		IV	(alle außer IV u. oben unter N-DA genannten)
1p	(Bai)		(Oo Sc Wa)
2p	(Bai)	(Bai)	Bi Cu Dit He Man Oo Ou Sau Sc (Bar Wa W-VI)
3p	(Bai) Vo	V	VI

I: As Gü Lü Mü Rh Ron Saa So Ve Wer (Bad Bai Ko Ra) (Westfälisch!)

II: As Bi Bob Die Do Goe Gü Ko Le Lo Lü Man Mü N Ra Rh Ron Saa So Ve Wer (Bad Bai Brü Din El Kr)

III: (Aa An Bad Bre Cu Gl Ka La Li Oo Ou Sc Stad Wa W-VI)

IV: As Bi Bör Brü Din Goe Gü Ko Kr Le Lo Lü Man Mü Ra Rh
Ron Saa Sau So Ve Wer

V: As Bi Bör Die Goe Gü Ko Kr Le Lo Lü Man Mü Os Ra Rh
Ron Saa So Ve Wer (Bad Bai Bre Din Do Maa N)

VI: Bob Dit He Hu La Oo Sc (Aa Bad Bar Cu El Gl Goe Ka Li
Ou Roer Ru Stad Stav Wa W-VI)

Ohne die jeweils leicht verschieden zusammengesetzten Gruppen genauer zu interpretieren, läßt sich sagen, daß die Kasusdifferenzierung am stärksten im Ost- und Westfälischen sowie in manchen ostniederdeutschen Dialekten, am schwächsten in den nl. und einigen nordnd. Dialekten ist. Wenige nl. Dialekte (Cu Oo Ou Sc Wa W-VI) neigen teilweise zur völligen Aufgabe der Kasus im Personalpronomen. In der Regel wird aber fast überall in allen Formen (außer 3n, oft auch 3fp) eine Subjekts- und eine Objektform unterschieden.

Personenhomonymien

3fp in NA: As Bi Die Din Do El En Gl Goe Ko Lo Lü Man Rh
Roer Ron Saa So Stad Ve Wer (Aa Cu Kr Mü N Oo
Ou Sc)

in N: Al Bad Ch Eu Li Maa Mo Sau Stav Vo (Wa) Wi

in N(DA): An (Ra) Ru – in (NA)D: (Mü Oo)

in (NAD): W-VI – in DA: Li Stav (Die)

3fNApN: Röt – 3fNpNA: Bör Os (Bar Maa)

3fNpNDA: Bob Dit He Hu La – 3fN(DA)pN(A): Bre

3fDApD: Bör Os – 3fDpDA: Röt – 3fpD: Lo

3mnD: As Kr Lü Mü Rh Röt Ron Saa So Ve? Wer

3mnDA: Eu Mo N (Roer) – 3mDAnD: Lo Man Sau

3m(N)DAnD: Brü – 3mfNA: (Bar Ka)

3mnpD: (Le Ra) – 3mDAn (p)D: Din Goe (So)

3mAnpD: (Gü) – 3mApD: As Ron (Rh)

2sp in NAD: Bai Ka Ru (Bar Cu Ou Sc W-VI) – in N: (Aa An Brü)

Die letzte Homonymie ist charakteristisch nl. und historisch verantwortlich für das *-t* in der 2. Sg. der Verbalflexion; denn es handelt sich um den Gebrauch der alten 2. Pl. (*jī*) für die 2. Sg. Außer der häufigen Homonymie 3fp sowie 3mn im seltenen Dativ werden im allgemeinen die Personen unterschieden.

Im Zusammenhang mit der eben erwähnten Homonymie 2sp ist

auch die Betrachtung der *morphologischen Isoglossen* aufschlußreich und gerade für manche (die meisten?) nl. Dialekte charakteristisch:

2. Sg. *jij*²²: Aa An Bai Bar Brü Cu El Ka Oo Ou Sc Wa W-VI
(excl. nl.!)

2. Pl. *jullie*: Aa An Brü Cu El Oo Ou (Bar Wa); *julder*: Sc W-VI
ji|öt – DA *i|önk*: Lü Mü Ron Ve (Südwestf.)
d-r: Eu (Maa) Mo *g-r*: Maa Roer *ir*: Kr Wer

3. Pl. *z|hullie*: An Brü Ou (Aa Bar Cu Oo Ou Vo Wa); *zulder*: Sc

1. Pl. *v-r*: Eu Kr Maa Mo Roer Ve Wer (Limburg, Rhld.)

w-lə: Aa An Br Oo (Bar); *w-lder*: Sc W-VI

DA *ezək*: N

12sDA *mek, dek*: Din Do Goe Le N; nur 12sA: As Lü Rh

1sN *ix*, 12sDA *mix, dix*: Eu Kr Li Maa Mo Roer Ron Ve; nur A:
Wer

Die beiden letzten vielberedeten Isoglossen haben, wie ersichtlich, funktionell-distinktiv kaum Bedeutung, solange sie nicht zur D-A-Differenzierung dienen. Dasselbe gilt für die 'unverschobenen' Formen.

Dänischen Einfluß zeigt Hu, wo für Nichtpersonen in der 3 mf *en*, in der 3n *id* (*dad*) gebraucht wird.

In nl. Dialekten zeigt sich oft eine Tendenz, in der 3s die Unterscheidung m-f aufzugeben, meist für Sachen, oft auch für Personen, selbst wenn noch Formen zur Verfügung stehen.

6. Die Belegorte und ihre Ortsgrammatiken²³

Aarschot: PAUWELS, J. L., *Het Dialect van Aarschot en omstreken*. I. Tekst. o. O. 1958

Altai-Gebiet: JEDIG, H., *Laut- und Formenbestand der niederdeutschen Mundart des Altai-Gebietes*, Berlin 1966

Antwerpen: SMOUT, H., *Het Antwerpsch Dialect. Met eene schets van de geschiedenis van dit dialect in de 17^e en de 18^e eeuw*, Gand 1905

Arsinghausen: GRIMME, H., *Plattdeutsche Mundarten*, Berlin Leipzig ¹⁹²²

Baden: FEYER, URSULA, *Deutsche Mundarten. Die Mundart des Dorfes Baden, Kreis Verden, grammatisch und phonetisch dargestellt, mit einer quantitativen Analyse der Vokale*, Leipzig 1941

²² Auch hier werden invariante Grundformen genannt, die in den einzelnen Dialekten phonetisch variieren.

²³ Der Ort steht oft nicht im Titel, sondern ergibt sich erst aus der Beschreibung, dem Vor- oder Nachwort o. ä. Nur wenn kein Ort zu eruieren war, wurde die Gebietsbezeichnung beibehalten.

- Bailleul: CARNEL, D., *Le Dialecte Flamand de France. Étude phonétique et morphologique de ce dialecte tel qu'il est parlé spécialement à Bailleul et ses environs (Nord)*, Paris 1891
- Barneveld: VAN SCHOTHORST, W., *Het Dialect der Noord-West-Veluwe*, Utrecht 1904
- Bieberstein: TESZMANN, W., *Abriss einer natangisch-bartischen Laut- und Formenlehre (auf Grund der Mundart von Bieberstein bei Barten Ostpr.)*, Nd.Jb. 89 (1966) 122-160
- Boberow: MACKEL, E., *Die Mundart der Prignitz IV, V*, Nd.Jb. 33 (1907) 73-105
- Börnen: MISCHKE, K., *Rummelsburger und Bütower Mundart* (Vorarb. z. Pom. Wb., H. 8), Diss. Greifswald 1936
- Bremen: HEYMANN, W., *Das bremische Plattdeutsch. Eine grammatische Darstellung auf sprachgeschichtlicher Grundlage*, Bremen 1909
- Brüssel: MAZEREEL, G., *Klank- en Vormleer van het Brusselsch Dialect met zijne plaatselijke verscheidenheden*, Leuven 1931
- Chortitza: QUIRING, J., *Die Mundart von Chortitza in Süd-Rußland*, Diss. München 1928
- Culemborg: AUSEMS, Th. W. A., *Klank- en Vormleer van het Dialect van Culemborg*, Assen 1953
- Diepenau: SCHMEDING, H., *Die Mundart des Kirchspiels Lavelob und der angrenzenden Ortschaften*, Münster 1938
- Dingelstedt: HILLE, H., *Die Mundart des nördlichen Harzvorlandes insbesondere des Huygebietes*, Hamburg 1939
- Dithmarschen: JØRGENSEN, P., *Die Dithmarsische Mundart von Klaus Groths „Quickborn“*. Lautlehre, Formenlehre und Glossar, Kopenhagen 1934.
- Dorste: DAHLBERG, T., *Die Mundart von Dorste*, Teil 2 (Göttingisch-Grubenhagensche Studien) (Lunder Germanistische Forschungen, 4.), Lund 1937
- Elten-Bergh: BRUIJEL, M., *Het Dialect van Elten-Bergh*, Utrecht 1901
- Enschede: BEZOEN, H. L., *Klank- en Vormleer van het Dialect der Gemeente Enschede*, Leiden 1938
- Eupen: WELTER, W., *Studien zur Dialektgeographie des Kreises Eupen*, Bonn 1929
- Glückstadt: BERNHARDT, J., *Die Glückstädter Mundart*. Zweiter Teil, Nd.Jb. 20 (1894) 1-39
- Goeddeckenrode: LANGE, H., *Die Mundart der Orte Götdeckenrode und Isingerode und die Dialektgrenzen an der oberen Oker*, Marburg 1963
- Gütersloh: WIX, H., *Studien zur westfälischen Dialektgeographie im Süden des Teutoburgerwaldes* (DDG, IX), Marburg 1921
- Heide: s. Assinghausen
- Husby: BOCK, K. N., *Niederdeutsch auf dänischem Substrat. Studien zur Dialektgeographie Südschleswigs* (DDG, 34), Kopenhagen, Marburg 1933
- Kampen: GUNNINK, J., *Het Dialect van Kampen en Omstreken*, Kampen 1908
- Koschneiderei: SEMRAU, MARIA, *Die Mundart der Koschneiderei*. II. Teil, ZfdMaa 1915, 3, 237-65
- Krefeld: RÖTTSCHE, H., *Die Krefelder Mundart und ihre Verwandtschaft mit dem Altsächsischen, Angelsächsischen und Althochdeutschen*, in: (Frommanns) Die Deutschen Mundarten 7 (1887) 36-91
- Lathen: SCHÖNHOF, H., *Emsländische Grammatik. Laut- und Formenlehre der emsländischen Mundarten*, Heidelberg 1908
- Lesse: LÖFSTEDT, ERNST, *Ostfälische Studien I. Grammatik der Mundart von Lesse*

- im Kreise Wolfenbüttel (Braunschweig) (Lunds Universitets Årsskrift N. F. Avd. 1, Bd. 29, Nr. 7) Lund 1933
- Limburg: MERTENS, A. M., *Het Limburgsch Dialect*, Onze Volkstaal II (1885) 201–65
- Loppow: TEUCHERT, H., *Laut- und Flexionslehre der neumärkischen Mundart*, ZfdMaa 1907, 103–55, 238–63, 320–38; 1908, 23–54
- Lüdenscheid: FREBEL, P., *Die Mundarten des westlichen Sauerlandes zwischen Ebbegebirge und Arnsberger Wald* (DDG, 45), Marburg 1957
- Maastricht: HOUBEN, J. H. H., *Het Dialect der Stad Maastricht*, Maastricht 1905
- Mandtkheim: BINK, K. W., *Ostpreussisches Niederdeutsch. Eine Grammatik*. Jb. d. Albertus-Universität zu Königsberg/Pr. III (1953) 84–127, IV (1954) 184 bis 201
- Montzen: WELTER, W., *Die niederfraenkischen Mundarten im Nordosten der Provinz Luettich*, Haag 1933
- Mülheim: MAURMANN, E., *Grammatik der Mundart von Mülheim a. d. Ruhr*, Leipzig 1898
- Neuendorf: SCHÜTZE, MONIKA, *Dialektgeographie der Goldenen Mark des Eichsfeldes*, Halle (S.) 1953
- Ooltjensplaat: LANDHEER, H. C., *Klank- en Vormleer van het Dialect van Overflakkee*, Assen (1951)
- Ostbevern: s. Assinghausen
- Oud-Beierland: OPPREL, A., *Het Dialect van Oud-Beierland*, Deventer 1896
- Ravensberg: JELLINGHAUS, H., *Westfälische Grammatik. Die Laute und Flexionen der Ravensbergischen Mundart mit einem Wörterbuche*, Bremen 1877
- Rhoden: MARTIN, B., *Studien zur Dialektgeographie des Fürstentums Waldeck und des nördlichen Teils des Kreises Frankenberg* (DDG, 15), Marburg 1925
- Roermond: KATS, J., *Het Roermondsche Dialect*, Roermond-Maaseik 1939
- Rötzenhagen: MAHNKE, G., *Die Schlauer Mundart. Sprachgeschichtliche und dialektgeographische Untersuchung* (Vorarb. z. Pom. Wb., H. 3), Greifswald 1931
- Ronsdorf: HOLTHAUS, E., *Die Ronsdorfer Mundart*, ZfdPh 19 (1887) 339–68, 421–39
- Ruinen: SASSEN, A., *Het Drents van Ruinen*, Assen (1953)
- Saatzig-Dramburg: KÜHL, K., *Die Saatzig-Dramburger Mundart. Ein Beitrag zur niederdeutschen Sprache in Ostpommern* (Vorarb. z. Pom. Wb., H. 4), Greifswald 1932
- Saulinke: PIRK, K., *Grammatik der Lauenburger Mundart. Ein Beitrag zur niederdeutschen Sprache in Ostpommern* (Vorarb. z. Pom. Wb., H. 1), Greifswald 1928
- Schouwen-Duiveland: DE VIN, A., *Het Dialect van Schouwen-Duiveland. Grammatica en Historie*, Assen 1953
- Soest: HOLTHAUSEN, F., *Die Soester Mundart. Laut- und Formenlehre nebst Texten*, Norden Leipzig 1886
- Stadskanaal: SCHURINGA, F. G., *Het Dialect van de Veenkoloniën in verband met de overige tongvallen in de Provincie Groningen*, Groningen Den Haag 1923
- Stavenhagen: s. Assinghausen
- Velbert: BREDTMANN, H., *Die Velberter Mundart. Ein kurzer Abriß der Laut- und Formenlehre nebst einem Wörterverzeichnis*, Wuppertal-Elberfeld 1938
- Vorden: GALLÉE, J. H., *Woordenboek van het Geldersch-Overijselsch Dialect*, Deventer (1895). S. IX–XXVII: Korte beschrijving der klanken en taalvor men
- Waterland: VAN GINNEKEN, J., *Drie Waterlandse Dialecten. Deel I: Grammatica, Phonologie, Klankleer*, Alphen 1954

- Wermelskirchen: HASENCLEVER, M., *Der Dialekt der Gemeinde Wermelskirchen*,
Diss. Marburg 1904
- Willuhnen: NATAU, O., *Mundart und Siedlung im nordöstlichen Ostpreußen*,
Königsberg Berlin 1937
- W-Vl = Westvlaamsch: VERCOULLIE, J., *Spraakleer van het Westvlaamsch
dialect*, *Onze Volkstaal* II (1885) 1-47

7. Literatur

- AGARD, F. B., *Language and Dialect: some tentative postulates*, *Linguistics* 65
(1971) 5-24
- BOCK, K. N., s. oben unter *Husby*
- HARTIG, J. und KESELING, G., *Niederdeutsche Mundartforschung der Stammlande*,
Beihefte N. F. Nr. 5 (1968) 155-79
- PANZER, B., *Zur Definition und Hierarchisierung der Terminologie sprachlicher
Alternationen*, *Linguistische Berichte* 6 (1970) 51-66
- *Einheit und Vielfalt des russischen Vokalismus (in synchronischer, diatopischer und
diachronischer Sicht)*, *Die Welt der Slaven* XVI, 2 (1971) 155-85
- *Zum Thema: Niederdeutsche Sprache*, *Nd.Kbl.* 79,1 (1972) 7-11
- PANZER, B. und THÜMMEL, W., *Die Einteilung der niederdeutschen Mundarten auf
Grund der strukturellen Entwicklung des Vokalismus* (Linguistische Reihe, 7),
München 1971
- RÖSEL, L., *Die Gliederung der germanischen Sprachen nach dem Zeugnis ihrer Flexions-
formen* (Erlanger Beiträge zur Sprach- und Kunstwissenschaft, 11), Nürn-
berg 1962
- (im April 1972)